Gedanken hinter Stacheldraht

Konstantin Hierl



Gedanken hinter Stacheldraht

Konstantin Hierl

Ende-der-Luege.com
2019

Es würde dem Autor des Buches bestimmt recht sein, seine Gedanken – viele Jahre nach der ersten Veröffentlichung – wieder in Erinnerung gerufen zu wissen. Fragen kann ich ihn leider nicht mehr. Ob es einen Verlag oder Erben gibt, der Ansprüche anmeldet, entzieht sich meiner Kenntnis. Mir geht es nicht um materielle Interessen denn ich bin kein Verleger. Wer sich beschweren möchte kann es tun. Wer dieses Büchlein verbreitet, berufe sich ruhig auf mich.

Ersterscheinung im Privatdruck 1953 – Kurt Vowinckel Verlag in Heidelberg

Neu herausgegeben 2019 – kein Verlag

ISBN 978-0-244-74603-2

Henry Hafenmayer
www.Ende-der-Luege.com

endederluege@hushmail.com

Vorwort

Konstantin Hierl (* 24. Februar 1875 in Parsberg; † 23. September 1955 in Heidelberg) leitete als „Reichsarbeitsführer“ den Reichsarbeitsdienst (RAD). Der RAD sollte vor allem die deutsche Jugend im Geiste des Nationalsozialismus zur Volksgemeinschaft aus Arbeit und Leistung und zu einer wahren, nicht egoistischen, nicht materialistischen, sittlichen Auffassung der Arbeit als „Dienst am Volke und am deutschen Boden“ erziehen.

Seine “Gedanken hinter Stacheldraht” zeigen sehr wohl auf, daß das deutsche Volk von tiefem Glauben beseelt war. Zu oft wird dieser Glaube mit der Heuchelei der weltlichen Kirche in Verbindung gebracht oder sogar gleichgesetzt. Wenn Sie gläubig sind soll es Ihnen überlassen bleiben zu prüfen, ob man diese “Gleichheit” behaupten kann. Wichtiger als diese Frage sollte für uns Deutsche allerdings sein, ob wir unser Volk den Henkern überlassen wollen, nur weil wir uns lieber über Glaubensfragen streiten, anstatt uns g e m e i n s a m des Feindes zu erwehren.

Henry Hafenmayer

Januar 2019

Inhalt

Einleitung

Wir haben recht, wenn wir den Menschen in erster Linie nach seinem Handeln werten und vor allem die schöpferische Tat ehren. Die weltverachtende Beschaulichkeit des Diogenes in der Tonne, das weltabgewandte Dahindämmern des Eremiten in der Wüste, das träge „Farniente“ des neapolitanischen Lazzarone entspricht nicht dem Sinne des Lebens, wie wir ihn aus dem Walten der ewigen Naturgesetze zu spüren und aus der Stimme Gottes in unserer Brust zu vernehmen glauben.

Ebensowenig aber entspricht diesem Sinn des Lebens jenes ruhelose Stürmen und Jagen nach äußeren Erfolgen, nach materiellem Gewinn und Genuß, jenes unbefriedigende Hetzen und Hasten in aufreibender Geschäftigkeit ohne höheres Ziel und ohne tieferen Sinn, das zum Kennzeichen der Lebenshaltung der meisten Menschen unseres Zeitalters geworden ist.

Es ist, als ob das „Tempo“ der Maschine und die Arbeit am laufenden Band auch die Menschen in einem besinnungslosen Taumel fortgerissen hätte, auf einer Bahn, die nicht zu einem schöneren und besseren Dasein, sondern zum Untergang jeder wahrhaften Kultur führen muß. Wir müssen wieder besinnlicher werden, wir müssen uns die Zeit nehmen zur Besinnlichkeit! Horchen wir still in uns hinein auf die Stimme Gottes in unserer Seele, lauschen wir der erhabenen Harmonie, die in dem Rhythmus von Bewegung und Ruhe, von Spannung und Auslösung in der Natur klingt, achten wir auf die wundervolle Durchdringung allen Stoffes mit dem Geist der Schöpfung, die sich in den größten und kleinsten uns erkennbaren Erscheinungen des Weltalles kundgibt. So hoch wir auch die Tat schätzen, vor der Tat steht der Wille, und der Wille wird vom Geist entzündet. Im Anfang war der Geist.

Stoßen wir durch die Oberflächlichkeit des Alltagsgetriebes hindurch in die Tiefe, um nach den letzten Dingen und höchsten Werten des

Lebens zu schürfen! Suchen wir auch für unser Leben die Harmonie zu ergründen, die im Weltall regiert!

Gerade den Menschen, denen das Schicksal ein schweres Leben auferlegt hat, die arm sind an materiellen Gütern, wie das für die meisten lebenden Deutschen zutrifft, tut eine solche Besinnlichkeit not, damit ihr Leben einen wahrhaft menschenwürdigen Sinn erhält, der es über das bloße Vegetieren der Tierwelt erhebt.

Wenn wir so in der Tiefe unseres Wesens schürfen, dann werden wir wieder auf viele von einer materialistischen und trotz ihrer zivilisatorischen Tünche innerlich rohen Zeit verschüttete innere Werte stoßen, die uns reicher machen als jene die im Besitz und Genuß voll unruhvoller Hast und unbefriedigter Gier durch das Leben taumeln.
Wir werden dann unsere Armut wie eine Königskrone tragen und von unserm inneren Reichtum andere beschenken können.

In besinnlichen Stunden hinter Gefängnismauern und Stacheldraht sind die folgenden Aufzeichnungen entstanden. Vielleicht können die darin niedergelegten Gedanken manchem Suchenden in der Wirrnis einer Übergangszeit Wegweiser sein und manchem im harten Lebenskampf mit der äußeren und inneren Not der Zeit Ringenden Hilfe bieten.

Wesen und Sinn des menschlichen Lebens

Das Entstehen, Wachsen und Vergehen des Menschen, wie jedes organischen Wesens, nennen wir sein Leben. Woher kommt es? Was bedeutet sein Ende? Was ist der Sinn des menschlichen Lebens?

Die biologische Wissenschaft hat die Entstehung und Entwicklung des einzelnen Menschen von der Befruchtung der Keimzelle im Mutterleibe an gründlich erforscht. Wir wissen, daß unserem mit Bewußtsein geführten Leben ein unbewußtes persönliches Leben vorangeht, das mit dem Moment der Zeugung, d. h. der Befruchtung der mütterlichen Keimzelle, beginnt. Damit ist zwar der Beginn des Lebens der einzelnen menschlichen Persönlichkeit erkannt, aber noch nicht der Beginn des menschlichen Lebens überhaupt erklärt.

Die von Vater und Mutter ausgehenden, durch ihre Vereinigung das Leben der neuen Persönlichkeit erzeugenden Keime haben eine bis in unergründliche Urzeiten zurückreichende Geschichte. Die Wissenschaft hat über diese Entwicklungsgeschichte, über die Entstehung des Menschengeschlechtes auf der Erde tiefschürfende Forschungen angestellt und daraus scharfsinnige Folgerungen gezogen, die den biologischen Entwicklungsgang des Menschengeschlechtes von der Stufe der Lebewesen niederer Art bis zur heute erreichten Höhe beleuchten. Darnach scheint es festzustehen, daß alle organischen Lebewesen auf der Erde sich aus Keimzellen im Schoße des Urwaltmeeres entwickelt haben. Für die Erforschung der biologischen Entwicklung des Meschengeschlechtes können aus der Entwicklung, die der einzelne Mensch im Mutterleibe von der Keimzelle an durchmacht, sehr beachtenswerte Rückschlüsse gezogen werden.

Damit sind wir aber noch lange nicht am Ende unserer Fragen und bei der Erkenntnis des Urgrundes der Entstehung alles menschlichen Lebens auf der Erde angelangt.

Wie entstanden die ersten Keimzellen? Wie erhielten sie die Fähigkeit zur organischen Entwicklung? Woher kommt und welcher Art ist jene

Kraft, die imstande ist, die in den Keimen schlummernde Fähigkeit zum Leben zu erwecken? Worin besteht überhaupt das Wesen des Lebens?

Auf diese Fragen vermag die Wissenschaft noch keine erschöpfenden mit Beweiskraft versehenen Antworten zu geben. Die wissenschaftliche Forschung wird uns weiterführen auf der Bahn der Erkenntnis. Wie weit aber der menschliche Geist in Erforschung der Schöpfung auch dringen mag, immer wieder werden sich ihm unbekannte Weiten auftun, immer wieder wird er vor neuen Geheimnissen stehen, über denen der Geist der Schöpfung schwebt. Dieser Geist durchdringt die Materie und schafft jene wunderbare engste Verbindung von Geist und Stoff, als deren Ergebnis sich uns das Leben darstellt.

Dieser Geist, den wir Gott nennen, ist das Wesen allen Lebens.

Die Natur zeigt uns eine unendliche Mannigfaltigkeit von Arten und Gattungen von Lebewesen. Und innerhalb jeder Gattung hat wieder jedes einzelne Lebewesen seine besondere Eigenart. Es gibt keine völlige Gleichheit unter den Lebewesen. Wir nennen diese besondere Eigenart beim Menschen sein persönliches Wesen, seine Persönlichkeit.

Die menschliche Persönlichkeit findet ihren erkennbaren Ausdruck in ihrer körperlichen Gestalt und ihren besonderen körperlichen, geistigen und seelischen Eigenschaften. Die geistigen und seelischen Eigenschaften sind mittels der Nerven mit den körperlichen eng verknüpft. Körperliche Funktionsstörungen oder Erkrankungen können die Betätigung geistiger und seelischer Eigenschaften stören, unter Umständen völlig lahmlegen.Wir haben es alle schon selbst erfahren, daß wir geistig leichter arbeiten, wenn wir körperlich frisch und ausgeruht waren, daß körperliches Unbehagen oder Schmerz unsere geistige Kraft beeinträchtigte und auf die seelische Stimmung, daß umgekehrt starke seelische Eindrücke auch auf unser körperliches Befinden sich auswirken.

Wir wissen, daß der Mensch nicht nur seine körperlichen, sondern auch seine geistigen und seelischen Anlagen bei seiner Zeugung als Erbe seiner Eltern und deren Ahnen erhält.

Diese Anlagen sind demnach schon in den von den beiden Eltern stammenden Keimzellen, deren Vereinigung die neue persönliche Eigenart entstehen läßt, vorhanden. Aus der engen Verbindung mit dem Stofflichen kann aber nicht gefolgert werden, daß die geistigen und

seelischen Anlagen des Menschen dem Stofflichen auch entstammen. Geist kann nur aus Geist entspringen. Wir glauben daher, daß die geistigen und seelischen Anlagen einer menschlichen Persönlichkeit einer Kraft entspringen, die von dem göttlichen Funken ausgeht, den wir in uns waltend und wirkend fühlen. Welcher Art die Verbindung ist, die dieser göttliche Funke mit dem Wesen der Persönlichkeit eingeht, wie diese Verbindung entsteht und wirkt, das zu ergründen, wird uns wohl nie gelingen. Alle menschliche Vorstellungskraft muß sich bei solchen Versuchen in unzureichenden Gleichnissen erschöpfen.

Wenn die Verbindung von Geist und Stoff im menschlichen Organismus zerrissen wird oder zerfällt, weil der Stoff lebenswichtiger Organe infolge äußerer Einwirkung oder allmählichen Verbrauches die Fähigkeit verloren hat, der Verbindung mit dem Geist zu dienen, dann hört der Organismus auf zuarbeiten, der Tod tritt ein.

Ebensowenig wie wir genau feststellen können, auf welche Weise das Leben durch die Herstellung der Verbindung des Geistes mit dem Stoff beginnt, ebensowenig können wir genau feststellen, wie die Lösung dieser Verbindung, die das Ende des Lebens bedeutet, sich vollzieht.

Was bedeutet der Tod für den Menschen?

Weise, Dichter und Priester haben den Tod zu deuten versucht. Der allen Lebewesen angeborene Trieb zur Selbsterhaltung sträubt sich gegen den Tod. Auch jene Menschen, die den Tod nicht fürchten, sondern ihm als einem unabänderlichen Geschick ruhig entgegensehen, auch die Müden, die enttäuschten Lebenswanderer, die ihn als einen Freund begrüßen, auch die Unglücklichen, die ihn als Erlöser ersehnen - sie alle stehen doch mit ehrfurchtsvollem Schauer seiner geheimnisvollen Majestät gegenüber.

Tief in der menschlichen Brust wurzelt die Sehnsucht nach einer Fortdauer über das Ende des irdischen Daseins hinaus, nach einem neuen Leben in neuer Form. Von jeher haben die Menschen versucht, sich eine Vorstellung von einem Fortleben nach dem Tode zu bilden. Ganz verschieden waren die Vorstellungen, die ihre Einbildungskraft entsprechend der Eigenart der Völker und Rassen und entsprechend der geistigen Entwicklung des Menschengeschlechtes im Laufe der Zeiten

geschaffen hat. Die Menschen stellten sich das Fortleben nach dem Tode zum Beispiel vor als Fortführung eines kämpferischen Heldenlebens auf Walhall, der ragenden Burg der Götter, oder als ungetrübten Lebensgenuß im lichten Elysium oder als Aufenthalt im Zaubergarten des Paradieses, enthoben aller Arbeit und allem Kampf, oder als ein wunschloses Träumen im freude- und leidlosen Nirwana oder als Versunkenheit der Seligen in ewiger Anschauung und Anbetung von Gottes Majestät in einem hehren, von Engelchören durchrauschten Himmelsdome. Alle diese Vorstellungen spiegeln den Wunsch nach einem Fortleben so, wie es den Schöpfern dieser Bilder als Wunschbild ihres Daseins auf Erden vorschwebte.

Neben diesen Bildern von den Stätten eines glücklichen Weiterlebens nach dem Tode schuf menschliche Einbildungskraft aber auch Bilder jener Stätten, an welche diejenigen Menschen verwiesen wurden, die sich während ihres irdischen Daseins eines solchen glücklichen Fortlebens nicht würdig erwiesen haben. Sie mußten hinabsteigen ins düstere Schattenreich der Hel oder in den finsteren Orkus oder wurden in die qualenreiche Hölle verstoßen.

Allen diesen Vorstellungen vom Fortlehen nach dem Tode gemeinsam ist der Glaube an ein glücklicheres, vervollkommnetes Weiterbestehen und der Glaube an die Verantwortung gegenüber einer höheren Macht für die Haltung während des irdischen Daseins. Die Stellungnahme zum Geheimnis des Todes bildet einen wesentlichen Bestandteil aller Religionssysteme und wohl einen Ausgangspunkt der ersten religiösen Regungen in der Menschheitsentwicklung.

Wir wissen durch die Forschungen der Physik und Chemie, daß kein Stoff und keine Kraft auf Erden und - soweit wir es bisher übersehen können - im Weltall sich in ein Nichts auflöst, daß ihr Verschwinden in der bisherigen Form nur eine Verwandlung und ein Eingehen neuer Verbindungen darstellt. Jedes Ende bedeutet auch einen Anfang, alles Sterben ein neues Werden. In ewiger Wandlung geht das Leben weiter. Alles Leben ist Wandlung.

Wir wissen, daß der Mensch bei seiner Fortpflanzung durch die von ihm ausgehenden Keime in seinen Kindern und über diese in seiner Sippe, seinem Volke und der Menschheit mit einem Bestandteil seines

Wesens weiterlebt. Wir wissen, daß jede Handlung oder Veränderung eines bestehenden Zustandes sich auswirkt und daß diese Wirkung wiederum die Ursache einer daraus entspringenden neuen Wirkung wird, und so fortzeugend in unübersehbarer Folge. Nichts, was vom Menschen an Taten und Werken ausgeht, geht verloren, wenn es auch verschwindet, wie der Wassertropfen im Weltmeer.

Das, was wir als Persönlichkeit des Menschen bezeichnen, ist eine Verbindung von Stoff und Geist in einmaliger Form. (Der Begriff „Geist" wird hierbei in weiterem Sinne zum Unterschied vom „Stoff" aufgefaßt, schließt also das „Seelische" in sich.) Durch den Tod findet diese einmalige Form der Verbindung von Stoff und Geist ihr Ende. Damit hört die Persönlichkeit auf zu bestehen.

Der menschliche Körper zerfällt, er löst sich auf in seine elementaren stofflichen Bestandteile, die in der Stoffmasse unseres Planeten aufgehen, um in neuen Verbindungen in den Kreislauf des irdischen Werdens und Vergehens eingefügt zu werden.

Wir kennen das Naturgesetz, dem der stoffliche Bestandteil der menschlichen Persönlichkeit nach dem Tode unterworfen ist, aber das für den geistigen Bestandteil gültige Gesetz können wir nur ahnen.

Das Geistige an der menschlichen Persönlichkeit ist mit dem Stoff verbunden, aber es ist nicht nur eine Funktion des Stofflichen. Der Stoff kann keinen Geist erzeugen. Der Geist vielmehr ist es, der durch seine Verbindung mit dem Stoff die Kraft erzeugt, die den Stoff bewegt und belebt.

Ich glaube nun, daß, ebenso wie der stoffliche Bestandteil der Persönlichkeit nach dem Tode aufgeht in der Stoffmasse der Erde, aus der er entsprungen ist, auch das Geistige der Persönlichkeit aufgeht im Geist der Schöpfung, von dem es ausstrahlte, und daß auch hier ein Übergang zu neuem Wirken stattfindet.

Die menschliche Vorstellungskraft reicht nicht aus, dieses Aufgehen in der Unendlichkeit und Ewigkeit des Göttlichen zu erfassen, aber das Sehnen nach Unsterblichkeit ist in die menschliche Seele gelegt. Und es ist kein leerer Wahn, wenn wir es erkennen als ein Sehnen nach Aufgehen der endlichen begrenzten Persönlichkeit im Unendlichen und Ewigen, im Göttlichen, von dem wir schon im Leben einen Hauch spüren. Der Atem Gottes durchweht die ganze Schöpfung, das ganze

Weltall sehnt sich nach dem Göttlichen. Der Mensch aber unter den irdischen Geschöpfen allein wird sich dieses Sehnens bewußt, indem er sich nach Unsterblichkeit sehnt.

Wir wissen nicht, woher wir kommen, wir wissen nicht, wohin wir gehen. Wir kennen die letzten Absichten, denen die Schöpfung unseres Lebens dient, nicht und werden sie nie ergründen. Das menschliche Leben bleibt in Geheimnisse gehüllt. Wie soll sich der Mensch zu diesem, ihm ohne seinen Willen zugefallenen geheimnisumhüllten Leben einstellen?

Soll er es hinnehmen als einen ihm auferlegten Kampf ums Dasein, den er, nur seinem Selbsterhaltungstrieb gehorchend, führen will, ohne nach seinem Sinn zu fragen? Soll er in brutalem Daseinskampf versuchen, für sich herauszuholen, was er herausholen kann durch Befriedigung seiner Sinnesbegierden, durch Erwerbung von Besitz und Erringung von Macht? Es wird dem Menschen bei solcher Einstellung ergehen, so wie der Dichter sagt: er wird „taumeln von Begierde zu Genuß und im Genuß verschmachten vor Begierde“, er wird erfahren, daß Besitz und Macht ihn nicht zufrieden und glücklich machen können, daß sie nur den Wunsch nach Steigerung erwecken. Er wird erfahren, daß das Leben bei solcher Auffassung weit mehr Enttäuschungen als Erfüllungen, weit mehr Leiden, Kummer und Sorgen als Freuden für ihn mit sich bringt.

Er wird die leere gähnende Ode eines solchen Lebens empfinden müssen., Darf er dann, eines solchen sinnlos erscheinenden Lebens überdrüssig, es in trotziger Auflehnung gegen die Schöpfung von sich werfen? Soll er im Gefühl der Nichtigkeit alles Irdischen dieses Leben verachten und seinen Wert verneinen? Soll er sich durch dieses „irdische]ammertal“ schleppen wie ein Schlafwandler, versponnen in Träume von einem „]enseits“, die ihn dem,lrdischen entrücken?

Wenn wir den Geist des Lebens, den Gott-Geist, wie er aus allen Werken der Schöpfung so herrlich und wunderbar gestaltend zu uns spricht, richtig verstehen und auch in uns fühlen, dann werden wir einer solchen krankhaften Lebensverneinung trotz allem, was auf uns drückt, nicht Raum geben.

Nicht im Rausche triebhafter Begierden und nicht im Taumel erdenferner Träume wollen wir durch das Leben wandeln, sondern bewußt

und klar wollen wir unseren Lebensweg beschreiten, indem wir dem Leben einen bejahenden Sinn geben in der Überzeugung, daß wir damit dem göttlichen Willen in der Schöpfung dienen. Wir betrachten daher das Leben als eine Aufgabe, die uns vom Geist der Schöpfung, von Gott, gestellt ist.

Wir leben, um zu wirken zusammen mit anderen und für andere Menschen in der Gemeinschaft von Familie, Volk und Menschheit in der Erfüllung derjenigen besonderen Aufgaben, zu denen uns die göttliche Vorsehung berufen hat. Diese Berufung erfolgt einerseits durch die Verleihung der den einzelnen Menschen angeborenen bestimmten Anlagen, Fähigkeiten und dementsprechend Neigungen, andererseits durch die Fügung des persönlichen Schicksals, das den einzelnen Menschen in eine bestimmte Umwelt und damit in bestimmte Verhältnisse hineinstellt und ihm so einen bestimmten Wirkungskreis zumißt.

So dient jeder an seinem Platze in der Gemeinschaft der Entwicklung der Menschheit im Sinne der Schöpfung.

Das Leben, als Aufgabe betrachtet, fordert, daß wir auch an unserer eigenen Persönlichkeit unablässig arbeiten, um sie zu vervollkommnen im Sinne der Harmonie, die aus Gottes ganzer Schöpfung klingt, so, daß sie auch in uns selbst zum Klingen kommt.

Im Streben nach Harmonie mit Gott, seiner Natur und seinen Menschen und in Verbindung damit zugleich auch im Streben nach Harmonie in uns selbst glauben wir dem Sinn des Lebens zu entsprechen.

Die Verbindung mit Gott (Religion)

Harmonie des Lebens kann der Mensch nur finden in Verbindung mit Gott, dem Inbegriff aller Harmonie und der Quelle alles Lebens.

Immer haben die Menschen das Walten einer höheren Macht in ihrem Leben gefühlt und das Bedürfnis nach Verbindung mit dem Göttlichen (das ist „Religion“) empfunden. Freilich, so verschieden wie die Menschen nach ihrer angeborenen Eigenart und unter dem Einfluß ihrer Umwelt und des Wandels der Zeiten sind, so verschieden ist auch die Vorstellung, die sie sich von Gott machen, und die Art, wie sie mit dem Göttlichen in Verbindung zu treten suchen.

Wir treffen Gottesauffassungen von roher Ursprünglichkeit und kindlicher Einfalt neben solchen von tiefgründiger Weisheit und. erhabenem Geistesflug. Meistens erscheint das „Bild“ Gottes mehr oder minder stark „vermenschlicht“ und trägt Charakterzüge der Menschenart, deren Vorstellungskraft das Gottesbild entsprungen ist.

Aus dem natürlichen Verlangen der Menschen nach Anlehnung und Anschluß an Gleichgeartete und Gleichgesinnte sind Religionsgemeinschaften (Kirchen) unter Leitung von Priestern entstanden und Religionssysteme aufgebaut wurden, in denen Glaubenslehren und daraus abgeleitete Sittengesetze auf Gesetztafeln, in heiligen Büchern und durch Überlieferung festgelegt wurden. Wenn aber hohe Ideen, die über das Irdische hinausreichen, von menschlichen Organisationen in die Hand genommen werden, dann besteht immer die Gefahr, daß die Idee verblaßt und entschwindet und die Organisation Selbstzweck wird. So ist es auch den Kirchen ergangen. Aus Kirchen wurden Einrichtungen zur Erringung irdischer Macht. Aus Priestertum wurde das Streben nach Priesterherrschaft.

Erstarrte Dogmen und inhaltsleer gewordene kirchliche Gebräuche erbten sich fort, nachdem der Geist schon längst aus ihnen entschwunden war. Dann kamen immer wieder vom göttlichen Geist beseelte Männer, Idealisten, die als Reformatoren neuen Inhalt in alte Gefäße füllten, oder als Revolutionäre Altes zerbrachen und neuen Ideen neue Formen schufen. So war es und so wird es wohl bleiben. Darum gab es zu allen Zeiten Menschen, und es gibt deren in unserer Zeit viele, die den Weg zur Verbindung mit Gott am liebsten allein gehen und die ohne kirchliche Brillen Gott am reinsten zu schauen glauben.

Wo ist die Wahrheit?

Jeder Mensch kann Gott nur mit den Augen schauen, die ihm von Gott gegeben sind, und von Gott sich nur die Vorstellung machen, die ihm mit seiner von Gott verliehenen Vorstellungskraft möglich ist. Verschieden wie die Wesensart der Menschen ist somit auch die Art der Offenbarung, die ihnen Gott zuteil werden läßt. Das Wesen Gottes aber voll zu erfassen, dazu reicht keine menschliche Vorstellungskraft aus. Alle Offenbarung kann nur zu einem Ahnen, alle Vorstellung ,nur zu einem Gleichnis führen. Und auf die Frage: „Was ist Gott?“, können wir nur mit Goethe antworten: „Gefühl ist alles, Name ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut“.

Nicht in dem Namen, mit dem der Mensch Gott ruft, nicht in dem Bild, das er sich von ihm macht, liegt das Wesentliche der Verbindung mit Gott, sondern in der Innigkeit des Empfindens, mit dem der Mensch seinen suchenden Blick zu Gott richtet, und in der Ehrlichkeit des Wollens, mit dem er bestrebt ist, sein Leben nach dem Willen Gottes zu gestalten. Idealistische Lebensauffassung ist der Kern jeder echten Religiosität.

Aus solchen Anschauungen ergibt sich von selbst größte Duldsamkeit gegen unsere Mitmenschen, denen Gott in andern Gleichnissen erscheint als uns, und die auf andern Wegen und in andern Formen als wir die Verbindung mit Gott suchen. Jeder soll das Recht haben, seine Gottesauffassung frei zu bekennen und sie auch anderen mitzuteilen in dem Bestreben, sie von Irrtümern zu befreien und für die eigenen

Anschauungen zu gewinnen. Aber wir lehnen jede „Bekehrung“ mit Gewalt und Zwang ab. Wir gedenken mit Schaudern und Abscheu der Greueltaten, die religiöser Fanatismus im Laufe der Geschichte verbrochen hat. Zahllose Opfer an Kreuzen und Marterpfählen, auf Scheiterhaufen, in Folterkammern und Kerkern klagen menschlichen Wahnwitz an. Das Größte und Schönste, was das Christentum der Menschheit geschenkt hat, ist das Bekenntnis zur Menschenliebe. Wer dieses Bekenntnis ablegt, für den ist religiöse Duldsamkeit gegen die Mitmenschen göttliches Gebot. Und doch zeigt die Geschichte der christlichen Kirchen selbst in ihrem Verfahren gegen „Ungläubige“ und „Ketzer“ die stärkste Mißachtung dieses Gebotes. Wir, die wir unter dem unmittelbaren Eindruck der Greuel des letzten Weltkrieges stehen, möchten daran zweifeln, ob diese erhabene, wahrhaft göttliche Lehre der Menschenliebe in dieser Welt des Kampfes sich jemals durchsetzen wird. Und doch wollen wir uns zu ihr bekennen in dem Glauben, daß sie im Widerstreit mit entgegengesetzten Anlagen der menschlichen Natur doch immer mehr so weit zur Geltung kommen wird, daß sie zu einer fortschreitend größeren Harmonie in den Beziehungen der Menschen zueinander führen wird.

Duldsamkeit gegen die Mitmenschen bedeutet nicht Lauheit und Gleichgültigkeit in unserm eigenen Suchen und Streben zu Gott oder Feigheit im Bekenntnis dessen, was wir für Wahrheit halten. Wenn wir uns aber gegen Irrglauben und Aberglauben wenden,dann müssen wir unterscheiden zwischen dem, was wir als Irrtum zu erkennen glauben, und der Person derjenigen, die wir mit diesem Irrtum behaftet glauben. Nicht Haß und Verfolgung, sondern der Wille zur Hilfe soll die Losung für unser Verhalten gegen sie sein.

Jede ehrliche religiöse Überzeugung verdient Achtung, jedes tiefe religiöse Empfinden verlangt Rücksichtnahme. So, wie wir die Beachtung dieses Grundsatzes uns gegenüber beanspruchen, so müssen wir sie auch unseren Mitmenschen zuteil werden lassen.

Für das Verhältnis der Menschen zu Gott hat das Christentum das schöne Gleichnis gefunden von der „Vaterschaft“ Gottes und den Menschen als „Kindern Gottes“.

Es erhebt sich mit dieser Auffassung weit über tiefer stehende Religionen, in denen das Verhältnis zu Gott nur auf Scheu und Furcht, nicht auch auf Verehrung und Liebe sich gründet. Allerdings lehrt die Erfahrung, daß auch bei den meisten Christenmenschen unserer Zeit die Furcht vor der Züchtigung durch den Vater, der Wunsch, durch gutes Betragen sich persönliche Vorteile zu verschaffen, insbesondere die Furcht vor persönlicher Bestrafung und die Hoffnung auf persönliche Belohnung nach dem Tode in einem Jenseits ihr Verhältnis zu Gott bestimmen. Durch inständiges Bitten glauben sie Gottes Absichten zu beeinflussen, womöglich umstimmen zu können, mit Geschenken und Opfern glauben sie seine besondere Zuneigung zu erwerben, ihn zu versöhnen, ihn gewissermaßen etwas bestechen zu können. In Gott suchen sie den starken Bundesgenossen gegen ihre menschlichen Feinde. Bei manchen gleicht das Verhältnis zu Gott beinahe einem Handelsgeschäft,bei dem man gelegentlich dem Partner sogar ein Schnippchen schlagen möchte. Das Verhältnis zu Gott ähnelt bei diesen Menschen dem Verhältnis der Menschen untereinander, da sie sich Gott eben nur als ein mit menschlichen Eigenschaften behaftetes Wesen, als eine Art Übermenschen, vorstellen können.

Auf eine höhere Stufe unseres Verhältnisses zu Gott, zu einer innigeren Verbindung mit ihm gelangen wir, wenn wir uns Gott nicht als ein außenstehendes mit menschlichen Wesenszügen behaftetes Wesen vorstellen, sondern Gott in uns empfinden und ein Fünkchen seines Wesens in dem, was wir unsere Seele nennen, fühlen.

Nicht aus Furcht vor Strafe oder um der nach dem Tode zu erwartenden Belohnung willen werden wir dann das Gute tun, das Böse lassen, sondern weil wir uns schämen, des Gottes in uns unwürdig zu handeln, und weil wir stolz und glücklich sind, daß Gott in uns und durch uns waltet, wenn wir das Gute tun. Ohne Furcht vor Tod und Teufel, wie der Ritter auf Albrecht Dürers berühmtem Bilde, werden wir dann im Leben den Weg zu gehen suchen, den uns Gott in uns zu gehen heißt.

Das Verhältnis der Menschen zu Gott hat von jeher seinen Ausdruck auch in den äußeren Formen gefunden, mit denen sie in Verbindung mit dem Göttlichen zu treten suchten.

Von blutigen Menschenopfern und anderen verabscheuungswürdigen rituellen Gebräuchen bis zum feierlichen Hochamt im Sankt-Peters-Dom, von finsteren Beschwörungen und wahnwitzigen Zauberformeln bis zur erhabenen Gottesverehrung eines Goethe treffen wir auf eine unendliche Mannigfaltigkeit der Form. Diese Verschiedenartigkeit entspricht nicht nur dem verschiedenen Ideengehalt der einzelnen Religionssysteme, sondern auch den verschiedenen Zeitaltern, nicht zuletzt der angeborenen Eigenart der menschlichen Persönlichkeit.

Nicht die Formen an sich sind das Entscheidende für das Aufsuchen der Verbindung mit Gott, sondern die Echtheit, Tiefe und Innigkeit, mit der sie Anwendung finden. Ist diese vorhanden, so vermögen wir auch in kindlich einfältigen und uns fremdartigen Formen den Ausdruck wahrhaften Gottsuchens zu erkennen. Ist diese Empfindung nicht vorhanden, schwingt die Seele nicht mit, so verliert jede Form ihren Wert für die Verbindung mit dem Göttlichen.

Wirkliche Andacht, d.h. Aufleuchten des Göttlichen in der Seele des Menschen, ist nicht an bestimmte Orte, heilige Haine, Tempel oder Kirchen gebunden, sie ist nicht auf kirchliche Zeremonien und priesterlichen Beistand angewiesen. Im stimmungsvollen Waldesweben, inmitten der erhabenen Einsamkeit der Gebirgsgipfel, auf den stürmischen Wegen des majestatischen Ozeans und wenn die unabsehbare Meeresfläche erglänzt im Abendsonnenschein, wenn Stürme über das Land brausen und wenn der Regenbogen in versöhnendem Glanz die Brücke vom Himmel zur Erde spannt, beim Aufblick zu den ragenden Dornen, und wenn die Abendglocken der Dorfkirchlein über friedliche Fluren schallen, wenn wir den Blick erheben zur geheimnisvollen Pracht des gestirnten Himmels, wenn wir der ergreifenden Macht der Töne eines Beethoven oder Johann Sebastian Bach uns hingehen, wenn wir uns in den Anblick der erhabenen Schöpfungen eines Michelangelo, Raffael, Dürer versenken, aber auch am einsamen Studiertisch, im sausenden Takt der Maschinen, inmitten wogender Getreidefelder,

am Herzen des treuen Lebenskameraden und an der Wiege des Kindes, überall wo Gottes Wesen waltet, überall, wo wir seine Schöpferkraft spüren, können wir die Verbindung mit ihm suchen und finden. Und der Begriff „Gottesdienst“ erscheint viel zu eng gefaßt, wenn wir ihn nur mit kirchlichen Handlungen verbinden. Im Streben, unser ganzes Leben zu einem Gottesdienst zu gestalten, darin scheint mir die tiefste Frömmigkeit zu liegen.

Gott ist der Urgrund unseres Seins und Werdens. Nur in Verbindung mit ihm erhält unser Leben Sinn. Keine Zauberformeln und Wundermittel öffnen die Pforte zum Göttlichen, nur der göttliche Funke in uns selbst kann uns erleuchten, den Weg zu finden. Zwang und Heuchelei versperren den Zugang zum Göttlichen, nur freies und ehrliches Gottsuchen, unablässig strebendes Bemühen, geleitet von der Sehnsucht unserer Seele, führen uns Gott näher.

Alles Streben nach Großem und Edlem im Leben senkt seine Wurzeln in das religiöse Gebiet, und je höher die Wipfel ragen wollen, um so tiefer müssen die Wurzeln in den Urgrund aller Dinge dringen, um Kraft aus dem Göttlichen zu gewinnen. Das Göttliche hebt uns empor.

Der Mensch und Die Natur

Der Mensch steht zur Natur nicht wie zu etwas Außenstehen dem, Fremdem in Beziehung, er ist aus der Natur entsprungen und bildet ein Glied von ihr, er ist in ihr und sie in ihm.

Der Mensch ist nicht in der Art wie die Pflanze, die im Boden der Erde verwurzelt ist, mit der umgebenden Natur verbunden, er ist auch viel weniger als das Tier durch natürliche Bedingungen und Grenzen in der Gestaltung seines Lebens eingeengt, er hat hierfür von der Natur eine viel größere Freiheit erhalten. Im Menschengeschlecht steckt die Fähigkeit und der Drang zu höherer Entwicklung. Aber auch der Mensch bleibt an die Natur und die in ihr waltenden Gesetze des Geistes der Schöpfung gebunden. Wenn der Mensch in seiner Lebens-gestaltung den rechten Zusammenhang mit der Natur verliert, dann verliert er die Verbindung zu dem Urgrund, aus dem die Wurzeln seines Wesens die Kräfte für das Leben ziehen.

Die Natur ist es, die dem menschlichen Organismus die zu seiner Entwicklung und Erhaltung nötigen Stoffe und Kräfte zuführt, Verbrauchtes ersetzt und ihre unentbehrliche Hilfe bietet, um Krankheiten zu überwinden. Die Natur ist es, die die abgespannten Nerven wieder erfrischt und dadurch auch neue geistige Spannkraft verleiht. Die Natur spendet dem Menschen alle die großen und kleinen Freuden, die er, wie die Pflanze den Sonnenschein, zum Leben und Gedeihen braucht. Im Empfinden der Schönheit der Natur, im Erkennen ihrer Erhabenheit findet der Mensch Aussöhnung mit widrigem Schick-sal. Der Hauch des Schöpfungsgeistes in der Natur beschwingt auch den Geist des Menschen zum Höhenflug. Von den Armen der Mutter Natur umfangen, erhebt sich seine Seele empor und findet den Weg zu ihrer Heimat, zum Göttlichen.

Um die Verbindung mit der Natur aufrechtzuerhalten, ist der Mensch durch die Schöpfung ausgestattet worden mit seinen natürlichen Sinnen und seinem Verstande.

Die Sinne lassen dem Menschen die Erscheinungen der ihn umgeben-den Umwelt und ihre Eigenschaften erkennen und die Einwirkung der

Naturkräfte empfinden. Sie veranlassen die unbewußte Reaktion des körperlichen Organismus auf solche Einwirkungen, zum Beispiel Hitze, Kälte, Schwerkraft, sie regen beim Menschen, wie beim Tier, die naturgegebenen Triebe an, den natürlichen Anreizen (Schlafbedürfnis, Hunger- und Durstgefühl, Geschlechtsreiz) zu entsprechen. Mit Hilfe seines Verstandes kann der Mensch die Folgerungen aus Erfahrungen ziehen und so die Eigenschaften, Kräfte und Gesetze der Natur erforschen.

Der Verstand ermöglicht es den Menschen, zu Erkenntnissen zu gelangen, die er mit seinen Sinnen allein nicht erschließen könnte. Der Mensch soll sich aber nicht einbilden, mit Hilfe seines Verstandes sich zum Herrn über die Natur aufwerfen zu können, sondern soll sich bewußt bleiben, daß er ihr Kind ist und bleibt. Nicht der Mensch diktiert der Natur seine Gesetze, sondern die Natur dem Menschen. Wenn der Mensch diese Gesetze gleichgültig überhört oder sich bewußt gegen sie auflehnt, erfolgt früher oder später die Strafe; denn die Gesetze der Natur sind die Gesetze der Schöpfung. Abkehr von der Natur führt zum Untergang von Geschlechtern und Völkern.

Mutter Natur erteilt dem Menschen ihre weisen Lehren für sein Leben, aber sie fordert auch, daß der Mensch aufmerksam und gehorsam auf sie achtet. Mutter Natur beschenkt den Menschen mit ihren reichen Gaben, aber sie fordert auch, daß der Mensch sich darum bemüht und sie verdient, darum hat sie vor ihren Genuß die Arbeit und den Kampf gesetzt.

Wenn es dem Menschen gelungen ist, mit seinem Forschungsgeist immer tiefer in die Geheimnisse der Natur einzudringen, sich gegen widrige Naturgewalten zu schützen und Naturkräfte in seinen Dienst zu zwingen, so bedeutet dies keine „Überwindung der Natur“, sondern eine bessere Erkenntnis von Eigenschaften und Kräften der Natur und ein besseres Anpassen an die in ihr waltenden Gesetze.

Alle menschlichen Erfindungen sind im Grunde nur eine Aufdeckung und Verwertung von Kräften und Eigenschaften, die in der Natur vorhanden sind Daher steht auch die Technik in keinem Gegensatz zur Natur. Auch in der Technik wirken die Kräfte der Natur, und ihre Gesetze werden durch keine technischen Entwicklungen außer Kraft gesetzt.

Das gleiche wie für das Verhältnis von Natur und Technik gilt für das Verhältnis von Natur und Kultur. Es gilt besonders auch von der Kunst. „Denn wahrhaftig steckt die Kunst in der Natur“, schreibt Albrecht Dürer. Jede echte Kultur bleibt naturverbunden, sie wird beseelt vom Hauch des Schöpfungsgeistes, der die Natur durchweht. Verliert eine Kultur diesen Zusammenhang, so entartet sie, erkrankt und geht zugrunde.

Die uns umgebende, unseren Sinnen ohne weiteres zugängliche irdische Natur umfaßt noch nicht den Begriff Natur in der Deutung, die wir ihm geben. Das Weltall, das ist die AllNatur. Sie schließt den Makrokosmus (die Welt der Gestirne) und den Mikrokosmos (die Welt der kleinsten elementaren Bausteine des Weltalls und der kleinsten Lebewesen) in sich.

Der Anblick des gestirnten Himmels übt auf den Menschen einen eigenartigen Zauber aus. Seit frühester geschichtlicher Zeit haben die Menschen daher versucht, die Welt der Gestirne zu erforschen und. ihre Geheimnisse zu entschleiern. Wissen und Wahn entsprang diesen Versuchen. Die Erforschung des Weltraumes schreitet fort, unterstützt von vervollkommneten Instrumenten und Methoden der Forschung und neuen Erkenntnissen der Physik und Chemie. Trotzdem ist unser Wissen auch heute noch sehr gering im Vergleich zum Nichtwissen.

Immerhin wissen wir, daß auch in der Welt der Gestirne ebenso wie auf der Erde Entstehen und Vergehen sich ständig ablösen und aus dem Vergehen neues Entstehen entspringt. Wir wissen, daß im Weltraum schroffste Gegensätze, unvorstellbare Kälte und Hitze nebeneinander herrschen und aufeinander treffen und gestaltenden Ausgleich finden, daß anziehende und abstoßende Kräfte von unvorstellbarer Gewalt
gegeneinander wirken und sich im Gleichgewicht halten. Die astronomische Beobachtung und Berechnung hat festgestellt, daß die Bewegungen der Gestirne nach einem wunderbaren Rhythmus, einer erhabenen „Sphären-Musik“ - wie Kepler sagt - sich vollziehen.

In die vom Geist der Schöpfung vorgeschriebene Ordnung und Gesetzmäßigkeit im Weltraum ist auch unsere Erde und alles Leben auf ihr einbezogen. Wir wissen, daß die Erde, die als kleiner Planet um unsere Sonne kreist, die ihrerseits mit ihrem Planetensystern als kleine

Gruppe inmitten eines unübersehbaren Sternenheeres ihre Bahn zieht, sich in den Verhältnissen des Weltraumes als winziges Stäubchen darstellt, das mit einer Geschwindigkeit von dreißig Kilometern in der Sekunde durch den Raum wirbelt. Von der für unsere Sinne unfaßbaren Ausdehnung dieses Weltraumes gewinnen wir einen Eindruck, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die astronomische Wissenschaft bei Entfernungsmessungen im Weltraum mit Lichtjahren rechnet, und daß das Licht, das die Strecke vom Monde zur Erde in etwa einer Sekunde zurücklegt, Millionen von Jahren braucht, um von bestimmten Sternen zu uns zu gelangen.

Nicht weniger wunderbare Vorgänge hat uns die Forschung im Mikrokosmos enthüllt. Die Atomphysik hat zum Beispiel festgestellt, daß im Atom die Elektronen (kleinste Elementarteilchen) um den Atomkern kreisen, ähnlich wie Planeten um eine Sonne. Und ebenso wie die physikalische Forschung in der anorganischen Natur, hat die biologische Erforschung der kleinsten Lebewesen, der Zellen, uns einen wunderbaren Einblick in die Schöpferwerkstatt der Natur geöffnet.

Die Beobachtung und wissenschaftliche Erforschung der Vorgänge in der Natur lassen uns das erhabene Bild einer fortdauernd weiter sich vollziehenden Schöpfung gewinnen. „Alles fließt“, alles ist in ständigem Wandel, fortgesetzter Entwicklung begriffen, Geburt und Tod und aus dem Vergehen neues Entstehen folgen sich in unaufhörlichem Wechsel. Überall beobachten wir sich widerstreitende Gegensätze, miteinander ringende Kräfte, überall aber auch die Richtung auf Harmonie gemäß den Gesetzen einer Macht, in der alle Harmonie ruht, die in allem Ausgleich schafft und alles im Gleichgewicht hält.

Überall im Weltall, im Makrokosmos wie im Makrokosmos, herrscht Ordnung nach Gesetzen, die immer besser zu erkennen der forschende Menschengeist unaufhörlich streben muß.

Gleiche große Gesetze wie im ganzen Weltall herrschen auch auf unserer Erde, und sie wirken auch in uns selbst: das Gesetz des „Stirb und werde“, das Gesetz des Kampfes und das Gesetz des Strebens nach Harmonie mit dem Geist der Schöpfung, von dem alles ausgeht und zu dem alles Geistige zurückstrebt. Im Ahnen dieses Kreislaufes in der Schöpfung spüren wir einen Hauch der Ewigkeit und Unendlichkeit des Schöpfungsgeistes.

Je tieferen Einblick uns die Naturwissenschaften in das Wesen und die Geheimnisse der Natur eröffnen, um so mehr werden wir ergriffen von Staunen und erfüllt von Ehrfurcht vor dem Geist der Schöpfung, der in der Natur waltet und von dem alle Naturgesetze ausgehen.

Lebensgestaltung in Verbindung mit der Natur

Während das Tier die Folgerungen aus seiner Zugehörigkeit zur Natur für seine Lebensweise instinktmäßig und fast zwangsläufig zieht, ist dem Menschen vom Schöpfungsgeist eine große Freiheit in seiner Lebensgestaltung gewährt. Dieser Freiheit entspringt die menschliche Kultur.

Je höher der Kulturstand ist, um so vielfältiger, verwickelter und feiner werden die Lebensäußerungen der Menschen. Damit ist aber auch die Gefahr verbunden, daß auf den langen und verschlungenen Wegen der Entwicklung die rechte Verbindung mit der Natur verlorengeht und der Mensch in seiner Lebensgestaltung auf Abwege gerät. Aus einseitiger, überspitzter zivilisatorischer Entwicklung entstehen leicht lockende Täuschungen, die wie lrrlichter vom rechten Wege ablenken und in den Sumpf des Verderbens führen. Der Mensch muß daher darauf achten, daß er von der durch seine Zugehörigkeit zur Natur vorgezeichneten Richtung nicht abirrt, sondern sein Leben in Übereinstimmung mit den großen Naturgesetzen und im Einklang mit dem Rhythmus der Natur gestaltet. Aber nur in enger Verbindung mit der Natur ist es möglich, das Gesetzmäßige in ihren Erscheinungen und Vorgängen richtig zu erkennen und sich in ihren Rhythmus richtig einzufühlen. Das gilt sowohl für die Lebensgestaltung der einzelnen Persönlichkeit wie für das gesamte gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Leben der Völker.

Diese notwendige Verbindung mit der Natur erscheint in unserer Zeit ernstlich gefährdet durch die Formen, die das Leben besonders in den Großstädten angenommen hat, in denen sich im Laufe der letzten

hundert Jahre in den meisten abendländischen Staaten ein zu großer Teil der Bevölkerung zusammengeballt hat.

Wenn der Großstadtmensch den größten Teil seines Daseins hinter Mauern, in Schreibstuben, Kontoren und Fabrikhallen, in Warenhäusern, Kinos und Nachtlokalen, auf Asphaltstraßen und in Untergrundbahnen verbringt, wenn sehr viele Kinder gewöhnlich nur das Stückchen Himmel sehen, das der Ausblick aus den Höfen der Hinterhäuser ihnen freigibt, wenn sie Pflanzen und Tiere fast nur von Bildern her kennenlernen, wenn dann an den Feiertagen in den Verkehrsmitteln zusammmengepferchte Massen sich in die Umgebung der Großstadt wälzen und dort die Gepflogenheiten des Großstadtlebens im Massen-beriebe fortsetzen - so muß eine Entfremdung von der Natur eintreten und damit der Mensch an Leib und Seele verkümmern. Ein solcher Weg führt sicher nicht zu kultureller Höherentwicklung, sondern zum Untergange. Sollen wir einer solchen Entwicklung gedankenlos gegenüberstehen, sollen wir sie als unabwendbares Geschick fatalistisch hinnehmen?

Es kann sich in diesen kurzen besinnlichen Betrachtungen nicht darum handeln, das Problem der Siedlung eingehend zu erörtern. Hier soll nur hervorgehoben werden, daß die Art der Siedlung für die Aufrechterhaltung der Verbindung des Menschen mit der Natur von entscheidender Bedeutung ist.

Für die Siedlungsweise eines Volkes sind verschiedene Umstände bestimmend: die Größe des Siedlungsraumes im Verhältnis zur Volkszahl, seine geographische Eigenart, sein Klima, seine Naturprodukte, die rassische Eigenart der Bevölkerung, ihr Kulturzustand, ihre wirtschaftliche Betätigung und anderes. Über allen daraus sich ergebenden Forderungen sollte aber nicht vergessen werden, daß Siedlungsweise und Wohnstättenbau nur dann als zweckmäßig und gesund bezeichnet werden können, wenn sie dem Menschen ermöglichen, in Verbindung und im Einklang mit der Natur zu leben.

Wenn man daher erkannt hat, daß eine zu einseitige Entwicklung zu ungesunden Verhältnissen in der Siedlungsweise geführt hat, wenn man sich darüber klar geworden ist, daß man auf Abwege geraten ist, dann muß man auch in andere Bahnen einlenken. Und wenn eine große nationale Katastrophe zu einer Umgestaltung der Besiedlung zwingt,

dann ist man besonders verpflichtet, erkannte Schäden einer zurückliegenden Entwicklung zu vermeiden. So kann aus solchem großen Unglück sogar Heil erwachsen.

Die Zusammenballung der Menschen in den Großstädten war zum Teil die zwangsläufige Folgeerscheinung einer sprunghaften industriellen Entwicklung, zum nicht geringen Teil ist sie aber auch auf eine überspitzte, ungesunde Zentralisation des gesamten politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens zurückzuführen, und nicht zuletzt einem gedankenlosen Nachahmungs- und Herdentrieb der Menschen zuzuschreiben. Wie die Nachtschmetterlinge von der Bogenlampe ließen sie sich von der Großstadt anziehen und verfielen dem gleichen Los.

So wie eine Blutüberfüllung des Herzens oder Gehirnes für den menschlichen Körper schädlich und unter Umständen tödlich wirken muß, so wirkt auch eine Zusammenballung eines unverhältnismäßig großen Teiles eines Volkes in einigen Riesengroßstädten. Und so wie bei Blutüberfüllung von Herz oder Gehirn der gesamte Organismus leidet, so tritt bei ungesunder Entwicklung der Großstädte eine Vernachlässigung der mittleren und kleinen Städte und des Landes als notwendige Folge ein.

Wollen wir nicht von unserer den Nachtschmetterlingen gegenüber bestehenden Verstandesüberlegenheit ein wenig Gebrauch machen? Wollen wir jetzt, nachdem der Krieg unsere Großstädte zerstört hat, in stumpfsinnigem Zusammendrängen auf ihren Trümmern auf alten Irrwegen weitertrotten, oder wollen wir in klarer Erkenntnis einer schädlichen Entwicklung entschlossen neue Wege einschlagen?

Bei der Entscheidung darüber ist zu beachten, daß manche Umstände, die in den letzten hundert Jahren das Zusammenströmen der Menschen in den Großstädten teilweise zwangsläufig herbeiführten, sich wesentlich verändert haben. Die Entwicklung der Verkehrs- und Nachrichtenmittel hat ein Zusammenarbeiten von einem Zusammensein am gleichen Standorte in hohem Maße unabhängig gemacht und wird dies künftig noch mehr tun. Dadurch wird eine weitgehende Dezentralisation industrieller Anlagen und wirtschaftlicher Einrichtungen ohne Nachteil möglich. Erst recht gilt dies für die staatlichen Behörden. Besonders für die obersten Regierungsstellen ist es nur vorteilhaft,

wenn ihr Standort nicht in große Industrie- und Handelsstädte gelegt wird. Es war ein sehr weiser Entschluß der amerikanischen Bundesregierung, ihren Sitz nicht in die Riesenweltstadt New York zu legen, und zur Gesundung der neuen Türkei hat der Entschluß Kemal Paschas, den Regierungssitz von Konstantinopel nach Ankara zu verlegen, wesentlich beigetragen.

Ganz besonders erscheint eine Dezentralisation der Kulturstätten vorteilhaft. Unsere deutsche Kultur blühte besonders in einer Zeit, da sie in Wien und München, Weimar und Dresden und anderen Hauptstädten dezentralisiert sich entfalten konnte.

Es ist nicht daran gedacht, großen Städten eine Berechtigung im Rahmen eines gesunden Besiedlungssystems abzusprechen. Es handelt sich darum, das richtige Maß und Verhältnis in bezug auf Umfang und Zahl der Großstädte herzustellen. Es kommt ferner nicht nur darauf an, einem ungesunden Zusammenballen der Bevölkerung in Großstädten Einhalt zu tun, sondern auch durch die Art der Städteanlagen und des Wohnstättenbaues den Menschen ein gesünderes, naturgemäßeres Leben zu ermöglichen. Notwendig ist ferner, daß in den mittleren und kleinen Städten und auf dem Lande den kulturellen Bedürfnissen und dem Erholungsbedürfnis der Menschen in besserer Form als bisher entsprochen und dadurch auch den Verlockungen der Großstadt entgegengewirkt wird. Wir sind ein armes Volk geworden und können uns in der Anlage unserer Wohnstätten keinen Luxus leisten, aber das für die körperliche und seelische Volksgesundheit Nötige muß geschehen. Findiger Geist und zäher zielbewußter Wille überwinden die größten Schwierigkeiten.

Um ein Volk naturverbunden zu erhalten, ist außer gesunden Wohnstätten eine zielbewußte Jugenderziehung zur Naturverbundenheit von entscheidender Bedeutung.

Wie wir wissen, hält der Mensch die Verbindung mit der Natur mit Hilfe gesunder Sinne, eines richtig folgernden Verstandes und eines für die Eindrücke der Natur aufnahmebereiten Gemütes. Die Sinne zu schärfen und richtig gebrauchen zu lernen, den Verstand zu bilden und das Gemüt aufzuschließen, darum handelt es sich also bei der Erziehung der Jugend zur Naturverbundenheit.

Dem Unterricht in der Naturkunde, der mit den Erscheinungen, Kräften und Gesetzen in der Natur bekannt machen soll, ist in unserem Bildungswesen noch nicht der gebührende Platz eingeräumt. Naturkunde kann man ferner nicht in Schulstuben und Lehrsälen, aus Büchern, Bildern und Sammlungen allein lernen. Gerade die elementarsten Naturkenntnisse erlernt man am besten durch Beobachtung und Erklärung in der Natur selbst. Nur in der Natur selbst ist es auch möglich, den richtigen Gebrauch der Sinne zur Naturbeobachtung, das richtige Schauen und Lauschen in die Natur zu lernen und zu üben. Und nur in der Natur selbst können die Herzen der Jugend für die Erhabenheit und Schönheit der Natur aufgeschlossen werden.

Von großem Wert für die Erziehung zur Naturverbundenheit ist es, die Kinder frühzeitig zum persönlichen Umgang mit Pflanzen und Tieren zu bringen. Sie sollen dabei Freude an ihnen gewinnen und dazu angehalten werden, alle Geschöpfe liebevoll zu behandeln, jede Roheit gegen Tiere und sinnlose Zerstörung in der Natur aber zu verabscheuen.

Eine verständige Jugenderziehung wird die Jugend aus den Städten möglichst oft hinausführen in die freie Natur. Der pflichtmäßige Arbeitsdienst war auch in dieser Beziehung eine vorzügliche Erziehungseinrichtung.

Und wenn die Alten nicht das richtige Verständnis aufbringen, dann muß sich die Jugend selbst helfen und - wie sie es schon einmal getan hat - in freiwilligen Organisationen den Weg zur Mutter Natur sich freimachen. Ebenso wie für eine richtige Gestaltung unseres äußeren Lebens ist die enge Verbindung mit der Natur auch für die gesunde Entwicklung unseres Innenlebens, für eine erfolgreiche Arbeit an uns selbst unerläßlich.

Lehrmeisterin und Vorbild sei dabei die Natur dem Menschen. Natürlich bleibe der Mensch als Kind der Natur, echt und wahr sei er wie die Natur, die nicht lügt und heuchelt. In den Offenbarungen der Natur suche der Mensch die Wahrheit und Schönheit, in staunender Betrachtung der Wunder der Schöpfung neige sich der Mensch in Ehrfurcht vor dem das All gestaltenden Geist, beglückt von der Schönheit der Schöpfung biete er sein Herz in hingehender Liebe dem Geist, der in Menschen und in der Natur wirkt, der das All in Liebe umfaßt und erhält.

Der Mensch und Die Technik

Als der Urmensch sich das zunächst noch stiellose Steinbeil schuf und durch Reihen von Holzstäben Feuer hervorbrachte, begann die Entwicklung der Technik. Das Licht seiner Vernunft brachte den Menschen darauf, die durch den Bau seines Körpers bedingten und begrenzten Fähigkeiten seiner Hand und anderer Glieder durch Nutzbarmachung von Stoffen und Kräften der Umwelt zu steigern. So schuf sich der Mensch Handwerkszeuge und Handwaffen für den Kampf des Lebens.

Schaffensdrang und Machtwille, die - zunächst wohl nur im Unterbewußtsein - am Uranfang aller Technik standen, trieben die Entwicklung vorwärts.

Die Handwerkzeuge und Handwaffen wurden immer mehr vervollkommnet. An Stelle des Steines trat Bronze und später Eisen als Werkstoff.

Der menschliche Geist blieb dabei nicht stehen, er erfand die Maschine als Mittel zur Nutzbarmachung von Naturkräften. Die vom Wasser oder Wind getriebene Mühle, das vom Wind mittels der Segel bewegte Wasserfahrzeug waren schon Maschinen. Mit der Ausnützung des Dampfes als Triebkraft erfolgte dann der große Sprung in das Maschinenzeitalter. Die Verwertung der elektrischen Energie folgte. Die Atomphysik hat eine neue Energiequelle mit zunächst noch unübersehbaren Wirkungsmöglichkeiten erschlossen.

Der Wesensunterschied zwischen Handwerkzeug und Maschine besteht in folgendem: Das Handwerkzeug steht beim Gebrauch in unmittelbarem Zusammenhang mit dem menschlichen Körper, es stellt gewissermaßen eine künstliche Verbesserung eines Körpergliedes im Hinblick auf einen bestimmten Zweck dar. Die Maschine dagegen ist von diesem unmittelbaren Zusammenhang mit dem menschlichen Körper losgelöst, sie besitzt gewissermaßen eine eigene Körperlichkeit, aber ohne eigenen Willen. Vom Willen des Menschen in Gang gesetzt, funktioniert sie dann mechanisch selbständig. Die körperliche Tätigkeit des Menschen bei der Verwendung der Maschine beschränkt sich

darauf, die Maschine mit der Hand oder mit dem Fuß anzutreiben, in Gang zu halten, zu regulieren, abzustoppen. Die Entwicklung geht dahin, die Maschine immer mehr zum Automaten zu machen und die körperliche Tätigkeit des Menschen bei ihrer Verwendung einzuschränken. Die Rechenmaschine hat mit ihrer automatischen Funktion sogar schon den Ersatz für eine bestimmte Tätigkeit des Gehirns übernommen.

Die Maschine hat die möglichen Arbeitsleistungen ungeheuer gesteigert Die Maschine vermag in der gleichen Zeit das Vielfache der Arbeitsleistung eines auf Handwerkzeug angewiesenen Menschen zu vollbringen oder die gleiche Arbeitsleistung in sehr viel kürzerer Zeit zu bewältigen. Eine Maschine kann die gleichzeitige Arbeit vieler Menschen ersetzen. Die Maschine eröffnet Möglichkeiten,
die schon ihrer Art nach, sonst dem Menschen verschlossen blieben, zum Beispiel das Fliegen.

Die Maschine hat dem Menschen Arbeitsleistungen abgenommen, aber sie hat ihn nicht von der Notwendigkeit zu arbeiten entbunden. Die Menschen arbeiten im Maschinenzeitalter gewiß nicht weniger als in früheren Zeiten, aber die technische Entwicklung hat die Arbeitstätigkeit zum großen Teil verlagert. Worin bestand diese Verlagerung, und wie wirkte sie auf die Gestaltung des Lebens des Menschen?

Die Maschine nahm zwar dem Menschen schwere mechanische körperliche Arbeit ab, aber sie forderte doch zu ihrer Bedienung bestimmte Handgriffe oder sonstige körperliche Leistungen des Menschen. Die Art dieser Leistungen hängt von der Konstruktion der Maschine ab, der sie zu dienen haben. Auch aus der Eigenart eines Handwerkzeugs ergeben sich ja bestimmte Forderungen für seine zweckmäßige Bedienung, aber dabei ist doch mehr Spielraum gelassen für die persönliche Art der Handhabung als bei der Bedienung der Maschine. Durch die Maschine wird die Arbeit in hohem Maße spezialisiert (zerlegt) und mechanisiert (gleichmäßig wiederholt). In diesen spezialisierten Mechanismus wird in gewissem Maße auch der die Maschinen bedienende Mensch hineingezogen. Der Arbeiter am laufenden Band, eingegliedert in den Gang der Maschine, ist gezwungen, tagaus, tagein mit den gleichen Handgriffen ein bestimmtes

Stück Arbeit zu verrichten, dessen Zusammenhang mit dem gesamten Arbeitsvorgang und Arbeitszweck er häufig gar nicht kennt und versteht. Er ähnelt selbst einem mechanisch funktionierenden, normierten Rädchen einer Maschine. Nicht bei jeder Arbeit an der Maschine ist das in so ausgeprägter Form der Fall wie bei der Arbeit am laufenden Band. Aber die Arbeit an der Maschine verliert doch im Vergleich zu der Handarbeit im allgemeinen viel an persönlichem Charakter. Persönliche Geschicklichkeit und Leistung kommt im allgemeinen weniger zur Geltung. Die hochgradige Gleichförmigkeit der Arbeit erzeugt leicht Stumpfsinn. Innere Verbundenheit mit dem Werk, Freude am Werk und innere Befriedigung durch persönliche Leistung kommen schwerer auf.

Die Entpersönlichung und abstumpfende Einförmigkeit der Arbeit an der Maschine ist unter dem Gesichtspunkt der Arbeitsethik ein schwerer Nachteil, der besondere Aushilfen zum Ausgleich fordert.

Auf die unmittelbare Bedienung aber beschränkt sich die den Menschen durch die Einführung der Maschine usw. zufallende Arbeit nicht, eine Fülle anderer geistiger Arbeit und Handarbeit ist damit verbunden. Die Maschinen müssen hergestellt werden auf der Grundlage von Erfindungen, Berechnungen und Konstruktionen, die Herstellung erfolgt zum Teil unter Verwendung anderer maschineller und technischer Einrichtungen zum Teil als Handarbeit. Die Maschinen müssen ständig überprüft, instand gehalten und ausgebessert werden. Die Erfindung der Maschine hat zu Anlagen von Fabriken geführt, die Vermehrung der Fabrikanlagen zur fortschreitenden Industrialisierung der Wirtschaft.

Die Fabrikarbeit hat einen maschinenhaften mechanischen Charakter. Weitestgehende Spezialisierung zur Arbeitsteilung, dementsprechend weit verzweigte Organisation und demgegenüber straffe Zusammenfassung durch starke Zentralisation sind die Kennzeichen der technischen Industrie. Ein mehr oder weniger umfangreicher bürokratischer Apparat regelt genau die ineinandergreifende Tätigkeit der einzelnen Menschen des Betriebes und schränkt dementsprechend die Freiheit ihrer persönlichen Tätigkeit ein. Mit der fortschreitenden Industrialisierung war eine gewaltige Umwandlung des gesamten volkswirtschaftlichen Arbeitsvor-

ganges, eine tiefgreifende Umschichtung in der Berufstätigkeit und in der Siedlungsweise verbunden. Ein neuer Berufsstand,
der Fabrikarbeiter, entstand, er sog aus Landwirtschaft und Handwerk Kräfte, und nicht nur die überschüssig gewordenen, an sich. Schwere Krisen in Landwirtschaft und Handwerk waren die Folge der wirtschaftlichen Umwälzungen. Die Industrialisierung führte zu einer Zusammenfassung zahlreicher Anlagen an den dafür besonders geeignet erscheinenden Stellen, zum raschen Emporwachsen riesiger Industriegroßstädte, zur Zusammenballung der Bevölkerung in den Industriebezirken.

Sie schuf ganz neue Lebensbedingungen, die sie der Industriebevölkerung aufzwang.
ln häßlichen ungesunden Wohnstätten wurde die Industriebevölkerung zusammengepreßt, ihr tägliches Leben vollzog sich unter Bedingungen, die den Typ des Massenmenschen heranzüchteten. Schwankender Bedarf an Arbeitskräften in den einzelnen Betrieben und Industriezweigen je nach der wechselnden Konjunktur schob die Arbeiter hin und her. Ohne festes eigenes Heim, ohne gesicherten bleibenden Arbeitsplatz, ohne Verbindung mit der freien Natur konnte der Fabrikarbeiter nicht Wurzel schlagen im Boden einer Heimat. Nicht in allen Industriezweigen machten sich diese Übelstände in gleich starker Weise fühlbar. Erhebliche Verbesserungen seit den Anfangszeiten der lndustrialisierung wurden erstrebt und erreicht. Durchgreifenderes aber bleibt zum Ausgleich der mit dem Wesen der Industrialisierung verbundenen Nachteile noch zu tun. Weitgehende, bei den heutigen Verkehrs- und Nachrichtenmitteln ohne Nachteil durchzuführende Dezentralisation der Industrieanlagen und Seßhaftmachen der Arbeiter in Siedlungsformen, die ein gesundes und mit der Natur verbundenes Leben ermöglichen, scheinen mir die wesentlichsten Forderungen zu sein.

Die stürmisch fortschreitende Entwicklung der Technik im 20. Jahrhundert hat das tägliche Leben der Menschen zivilisierter Völker heute im weitesten Ausmaße „technisiert“. Vom Rasseln des Weckers über die Fahrt mit der Straßenbahn zur Arbeitsstelle bis zum Abknipsen des elektrischen Lichtes beim Schlafengehen begleitet die Technik das alltägliche Leben, besonders der Stadtmenschen. Das Verkehrswesen

steht im Zeichen einer Technik, die für das Verhältnis zu Zeit und Raum ganz neue Bedingungen geschaffen hat.

Die Industrie‘ hat die durch die vervollkommnete Technik gebotenen Möglichkeiten auf das äußerste ausgenützt. In dem Streben, durch Steigerung der Produktion und des Absatzes möglichst hohe Gewinne für die Fabrikanten und Händler zu erzielen, geriet aber die industrielle Entwicklung teilweise auf gefährliche Abwege. Im Jagen nach industriellem Gewinn wurde an den Naturschätzen vielfach Raubbau getrieben und durch häßliche Anlagen das Bild der Natur verunstaltet.

Um den Absatz zu steigern, wurden vielfach billige, raschem Verschleiß ausgesetzte Massenschundwaren auf den Markt geworfen und die Technik in den Dienst einer aufdringlichen, geschmacklosen und häufig betrügerischen Reklame gestellt. Nicht Bedarfsdeckung, sondern möglichst großer Umsatz ist die Losung.

Durch das Bemühen, die rasch aufeinanderfolgenden technischen Neuerungen und Verbesserungen ungesäumt auszunutzen, wurde der wirtschaftliche Konkurrenzkampf verschärft. Die Technik hinwiederum wurde zur scharfen Waffe im wirtschaftlichem Wettkampfe. Der wirtschaftliche Wettkampf und die Jagd nach Rohstoffquellen und Absatzgebieten führten zu Konflikten zwischen den Staaten.

Die Hauptursache der meisten Kriege der letzten hundert Jahre war wirtschaftlicher Art. Für den Krieg aber war es wiederum die technische Überlegenheit, die einem Staate überlegene Waffen und Kriegsgeräte verschaffte und ihm damit eine sonst schwer auszugleichende militärische Überlegenheit verlieh. Daher setzte ein fieberhafter Wettkampf im Ausbau der technischen Kriegsrüstung der großen Staaten ein.

Es ist eine tragische Tatsache, daß die fortgeschrittene Technik ihre gesteigerten Leistungen nicht nur in den Dienst der zivilisatorischen Entwicklung gestellt hat, sondern gleichzeitig und mindestens im gleichen Maße die Zerstörungskraft der Waffen zur Vernichtung eben dieser Werke einer gehobenen Zivilisation gesteigert hat.

Überblicken wir die Wirkungen der technischen Entwicklung auf die Gestaltung des Lebens der Menschheit, so drängt sich uns die Frage auf: Haben die Fortschritte der Technik die Menschen glücklicher, d. h. zufriedener gemacht?

Zufriedenheit nun ist etwas Relatives. Sie hängt ab von unseren Ansprüchen. Diese wiederum werden beeinflußt durch den Vergleich mit unserer eigenen bisherigen Lebensgestaltung und durch den
Vergleich mit dem Leben unserer Umwelt. Besserung unserer Lebensverhältnisse im Vergleich zu der bisherigen Lage und im Vergleich zu den Mitmenschen unserer Umwelt erzeugt im allgemeinen Zufriedenheit, Verschlechterung Unzufriedenheit. Von ausschlaggebender Bedeutung aber für die Wirkung einer Verbesserung oder Verschlechterung unserer äußeren Lebenslage auf unsere Zufriedenheit ist unsere angeborene Wesensart. Danach kann eine Verbesserung unserer Lebenslage durch sofort sich einstellende neue höhere Ansprüche im Bezug auf das erzeugte Glücksgefühl rasch unwirksam gemacht werden, und andererseits eine Verschlechterung unserer Lebenslage durch stoisches Bescheiden in unseren Ansprüchen ausgeglichen werden. Die Zufriedenheit des Menschen hängt eben nicht allein von seinen äußeren Lebensverhältnissen ab, sondern zuletzt von seiner inneren Ausgeglichenheit, seinem Seelenfrieden. Auf das seelische Leben des Menschen aber ist der Technik die Einwirkung versagt. Der unmittelbare Einfluß technischer Errungenschaften auf das menschliche Glücksgefühl ist also ein sehr beschränkter.

Die Fortschritte der Technik können den Menschen auch nicht besser machen, das heißt, der Verwirklichung seines Strebens und Sehnens nach dem Göttlichen näherbringen. Das vermag nur die Kultur in dem Sinne, wie wir sie auffassen, als Erforschung, Verehrung und Pflege des Wahren, Guten und Schönen. Die Technik kann dem Menschen für sein kulturelles Schaffen nur Werkzeuge und materielle Hilfsmittel geben, sie hat die Druckerpresse, das Mikroskop, das Fernrohr, die Orgel usw. geschaffen. Die Technik kann auch mit ihren vervollkommneten Mitteln die Wiedergabe kultureller Schöpfungen in Schrift, Bild und Ton erleichtern und damit die Ausbreitung kultureller Bildung fördern. Als Dienerin der Kunst, dem Schönheitsempfinden untergeordnet, kann die Technik bei Schöpfungen der Baukunst mitwirken. An sich allein aber kann technisches Denken und Schaffen nicht kulturschöpferisch wirken.

Die Fortschritte der Technik im Lauf der letzten hundert Jahre haben das Leben der Menschen tiefgreifend umgestaltet. Das Leben ist dynamischer, aber auch unruhiger geworden. Über dem stürmischen

Tempo des äußeren Lebens, namentlich in den großen Städten, haben die meisten Menschen die Ruhe zur inneren Schau, zur Besinnung auf die höchsten Werte und die letzten Ziele des Lebens verloren.
Der Bereicherung mit technischen Einrichtungen zur Verbesserung des äußeren Lebens steht bei sehr vielen eine Verarmung an inneren Werten gegenüber.

Über der Anbetung des technischen Fortschrittes verkümmerte die Pflege der wahren Kultur, der Kult des Wahren, Guten und Schönen und ging die Verbindung mit der Natur und die Achtung vor ihren ewigen Gesetzen zum großen Teil verloren. Durch einseitig technisches Denken und die Anwendung technischer Methoden auf die Gestaltung des menschlichen Gemeinschaftslebens läuft der Mensch unserer Zeit Gefahr, die Möglichkeit der freien Entfaltung seiner persönlichen
Eigenart immer mehr zu verlieren, zur bloßen Nummer eines überspitzt zentralisierten bürokratischen Apparates zu werden. In dem Übergreifen technischen Denkens auf wesensfremde Lebensgebiete liegt eine große Gefahr für die kulturelle Entwicklung der abendländischen Menschheit.

Mit dem rechnenden und messenden Verstande allein läßt sich das Leben nicht meistern; denn es ist kein Rechenexempel.Verdrängung des sittlichen und Schönheitsempfindens in der Lebensauffassung durch einseitig technisches, nur auf den praktischen Nutzen gerichtetes Denken nimmt dem Leben seinen höheren Sinn, den Menschen die Verbindung mit dem Göttlichen.

Nicht einer Verurteilung der Freude am technischen Schaffen, nicht einer Mißachtung des Prometheusfunkens im menschlichen Geiste soll das Wort geredet werden, unerläßlich aber ist es, der Technik, der Schöpferin materieller Werte, den richtigen Platz im Leben des Menschen anzuweisen. Die Technik kann nicht Herrin, sondern muß Dienerin der Kultur sein. Technischer Fortschritt darf nicht Selbstzweck, sondern muß Mittel zum Zweck der Höherentwicklung des Menschengeschlechtes sein. Eine solche kann sich aber nur vollziehen im Streben nach Einklang in der Einstellung zu den Werten des äußeren und des inneren Lebens.

Nur wenn der Mensch des Maschinenzeitalters das richtige geistige und seelische Verhältnis zur Technik gewinnt, wenn die bei vielen

verlorene Harmonie zwischen Berechnen und Erschauen, zwischen Denken und Fühlen wiederhergestellt wird, kann das durch die stürmische Entwicklung der Technik verlorene Gleichgewicht in der
Einstellung zu den Werten des Lebens wiedergewonnen und eine neue Blüte abendländischer Kultur erhofft werden.

Persönlichkeit und Gemeinfschaft

Der einzelne Mensch fühlt sich als ein in sich ruhendes geschlossenes und gesondertes Wesen. In der menschlichen Natur ist mit dem Trieb zur Selbsterhaltung auch der Trieb zum persönlichen Eigenleben verankert. Durch ihn erhält der einzelne Mensch die Willensrichtung, inmitten seiner Umwelt seine persönliche Eigenart durchzusetzen und den Bedürfnissen und Neigungen dieser Eigenart gemäß zu leben. Zugleich aber hat die Natur in den Menschen auch die Veranlagung und das Verlangen zum Gemeinschaftsleben zusammen mit anderen Menschen gelegt. Im Menschen lebt der Drang, sich an andere Menschen anzuschließen, um in ihrer Gemeinschaft Anlehnung und Unterstützung, Verschönerung und Ausweitung des eigenen Daseins zu finden. Es ist jener Drang, dem Goethe dichterischen Ausdruck gegeben hat mit den Worten: „Für mich gäb's keine größere Fein, wär' ich im Paradies allein".

Auf die Gestaltung der Beziehungen zu anderen Menschen wirken in der menschlichen Seele zwei entgegengesetzte Kräfte. Der Wille zum persönlichen Eigenleben weist dem Denken und Tun die Richtung auf das eigene Ich, die eigenen Belange. Daneben aber waltet noch eine andere Kraft, die den Menschen antreibt, selbstlos anderen Gutes zu tun, ihnen zu helfen, sich für sie einzusetzen, ihnen Opfer zu bringen, unter Umständen sogar das eigene Leben. Es ist die Kraft der Liebe, die in der Seele der Menschen wirkt, nicht bei allen gleichmäßig, bei Vielen kaum erkennbar, bei den Edelsten und Begnadetsten aber als hell leuchtende und wärmende Flamme. Die Liebe ist eine göttliche Kraft, unmittelbar entsprungen dem göttlichen Funken in der menschlichen Seele, sie ist ein Geschenk des Schöpfers an die Menschheit.

Der Trieb zum Eigenleben und der Drang zur Gemeinschaft, die Willensrichtung auf das eigene Ich und die Liebe zu Anderen wirken als polar entgegengesetzte Kräfte und erzeugen Spannung und Konflikte im Leben des Einzelnen und der menschlichen Gemeinschaft.

In bezug auf das Stärkeverhältnis dieser entgegengesetzt wirkenden seelischen Triebkräfte sind die einzelnen Menschen, Völker und Rassen

ganz verschieden veranlagt. In der Veranlagung der einzelnen Persönlichkeit ist die Neigung zu einem mehr nach innen gerichteten Eigenleben oder einem mehr nach außen gerichteten Gemeinschaftsleben mehr oder weniger überwiegend. Im Charakter der einzelnen Völker und Rassen ist die Hinneigung zum „Einzelgänger“ oder zum „Herdengeschöpf“ mehr oder weniger stark ausgeprägt.

Verbunden mit dem Trieb zum Eigenleben wirkt im Menschen das Verlangen nach Freiheit, nach ungebundenem Ausleben der Persönlichkeit. Dieser Freiheit entgegen steht aber die Bindung, die das Leben in jeder Gemeinschaft mit anderen Menschen schafft, indem es Rücksicht auf andere fordert, Pflichten mit sich bringt, Opfer auferlegt.

Jede Gemeinschaft braucht für ihren Zusammenhalt und zur Erreichung ihres Zweckes Ordnung und Leitung. Das gleiche Gesetz, das als Naturgesetz für den körperlichen Organismus jedes einzelnen Lebewesens wirkt, gilt auch für die Organisation jeder Gemeinschaft von Lebewesen. Die Glieder einer Gemeinschaft müssen sich in die Ordnung des Ganzen einfügen. Den Belangen des Ganzen gebührt der Vorrang vor den Belangen der einzelnen Glieder. Um die Belange des Ganzen zu wahren und die Erfüllung der Aufgaben, die sich aus dem Zweck der Gemeinschaft ergeben, zu sichern, braucht jede Gemeinschaft eine Leitung. Ihrem auf das Ganze gerichteten Willen müssen die einzelnen Glieder ihren Willen unterordnen.

Diese Grundforderungen erscheinen sehr einfach und dem gesunden Menschenverstand ohne weiteres einleuchtend. Nicht so einfach aber ist es, ihnen unter den verwickelten Umständen und entgegengesetzten Einwirkungen des wirklichen Lebens voll zu entsprechen. Wir können daher immer wieder beobachten, wie in einer Gemeinschaft einzelne Glieder aus eigensüchtigen Beweggründen nicht richtig

in das Ganze sich einfügen oder aus Eigensinn dem Willen der Leitung sich nicht unterordnen wollen. Wir können ferner nicht selten beobachten, daß die Leitung einer Gemeinschaft aus Unfähigkeit, Verblendung oder in Verfolgung eigensüchtiger Ziele nicht die Belange des Ganzen wahrt und dem Zweck der Gemeinschaft richtig dient.

Wir können schließlich auch feststellen, daß der Grund, weshalb eine Gemeinschaft nicht richtig zusammenhält und ihren Zweck nicht genügend erfüllt, manchmal in der Gemeinschaftsordnung selbst zu suchen ist, weil diese nicht genügend folgerichtig auf den Zweck der Gemeinschaft zugeschnitten ist oder sonst den Forderungen des Gemeinschaftslebens nicht voll entspricht, oder durch Veränderung der Verhältnisse veraltet und ungeeignet geworden ist.

Für die Gestaltung einer Gemeinschaftsordnung ist der Zweck der Gemeinschaft entscheidend. Ein Ehebund, eine Berufsgenossenschaft, ein gesellschaftlicher oder politischer Verein, eine Gemeinde, ein Staat, fordern ganz verschiedene Gemeinschaftsordnungen. Ein Grundsatz aber gilt für jede Art von Gemeinschaftsordnung: Stets muß angestrebt werden, die Freiheit der Persönlichkeit und ihre Bindung an die Gemeinschaft richtig abzustimmen und in ein harmonisches Verhältnis zu bringen.

Die Gemeinschaft muß von jedem Gliede unter Einschränkung seiner persönlichen Freiheit das fordern, was zur Erreichung des Gemeinschaftszweckes notwendig ist. Auf dieses Notwendige aber soll sich die Bindung nach Maß und Art beschränken, sie soll sich insbesondere nicht auf Gebiete ausdehnen, die mit dem Zweck der Gemeinschaft nichts zu tun haben.

Die Glieder einer menschlichen Gemeinschaft sind etwas anderes als die Teile einer toten, mechanisch arbeitenden Maschine. Die Menschen behalten auch in der Gemeinschaft nach unabänderlichem Naturgesetz ihre persönliche Eigenart und ihr Eigenleben. Aus der freien Entfaltung persönlicher Anlagen und Fähigkeiten entspringen alle großen menschlichen Leistungen.

Alles Große und Erhabene, alles Edle und Schöne in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit ist mit dem Namen überragender Persönlichkeiten verknüpft, selbst jedes bescheidene menschliche Werk trägt irgendwie den Stempel der schaffenden Persönlichkeit. Schließlich setzen sich ja auch die Leistungen einer Gemeinschaft zusammen aus den persönlichen Leistungen in ihr zusammengeschlossener Menschen. Eine Gemeinschaftsordnung muß also zwar die Unterordnung der persönlichen Freiheit ihrer Glieder unter die Forderungen des gemeinsamen Zweckes beanspruchen, aber sie darf nicht darauf gerichtet sein, die Eigenart der Persönlichkeit zu unterdrücken oder gar gewissermaßen auszulöschen. Es liegt vielmehr im Interesse der Gemeinschaft selbst, wenn sie der Entfaltung der Persönlichkeit möglichst weiten Spielraum gibt und sie im Sinne des Gemeinschaftszweckes fördert.

Gemeinschaftsordnungen werden durch Rechtsbestimmungen (Verträge, Satzungen und Gesetze), deren Beachtung nötigenfalls erzwungen werden kann, festgelegt. Eine Gemeinschaftsordnung aber, die nur durch äußeren Zwang aufrecht erhalten werden kann, weil sie von den in sie gepreßten Menschen innerlich als Unrecht oder Unsinn abgelehnt wird, hält ernsten Proben nicht stand, sie wird von der Unzufriedenheit der Gemeinschaftsangehörigen bei gegebener Gelegenheit zerbrochen. Nur, wenn die Ordnung einer Gemeinschaft durch die in ihr zusammengeschlossenen Menschen auch innerlich als gut und gerecht anerkannt wird und zum Zwang der Rechtsbestimmung die eigene Einsicht und willige Unterordnung der Gemeinschaftsangehörigen hinzutritt, nur dann steht eine Gemeinschaftsordnung auf festem Grund.

Noch wichtiger für eine Gemeinschaft als ihre Rechtsordnung und deren vernunftmäßige Bejahung durch die Gemeinschaftsangehörigen ist die Verankerung der Gemeinschaft in den Herzen ihrer Menschen. Die Beanspruchung dieser Verankerung ist zwar eine verschiedene, nach der Art der Gemeinschaft, immer aber sind es Kräfte des Gemütes, welche die Persönlichkeit am stärksten mit der Gemeinschaft verbinden. Die Begeisterung für die Idee, der die Gemeinschaft dient, die Verehrung für die Persönlichkeit, die an ihrer Spitze steht, die Liebe zu

einem Beruf, die Liebe zu Volk und Heimat, die Liebe der Ehegatten, die Eltern- und Kindesliebe, das sind solche Kräfte. Durch sie erhält eine Gemeinschaftsordnung erst ihre Seele. Aus ihnen entspringt der volle persönliche Einsatz und die aufopfernde Treue der Einzelnen zur Gemeinschaft. Liebe läßt die Bindung an eine Gemeinschaft nicht als Fessel, die Einschränkung der persönlichen Freiheit nicht als Zwang empfinden. Erst die Macht der Liebe ist es, die im Verhältnis von Persönlichkeit und Gemeinschaft die volle Harmonie herstellt.

Persönlichkeit und Gemeinschaft im Ehebund

In der Verbindung von Mann und Frau können wir wohl die erste menschliche Gemeinschaft erblicken. Sie entsprang einem von der Natur in alle Lebewesen gelegten Trieb, welcher der Fortpflanzung und damit der Erhaltung der Art dient.

Aus der gemeinsamen Fürsorge, deren der junge Nachwuchs bei den Menschen viel mehr und länger als bei den Tieren bedarf, hat sich wohl schon frühzeitig die Dauergemeinschaft der Eltern ergeben. Als Zweck der Vereinigung von Mann und Frau trat nun der gemeinsame „Kampf ums Dasein“ für die Familie hinzu. Aus solchen natürlichen Anfängen hat sich als eine der wesentlichen Errungenschaften der menschlichen Kultur die Ehe entwickelt. Die Sitten und Gebräuche bei der Eheschließung und die Auffassungen über das Verhältnis der Ehegatten in der Ehe haben sich im Laufe der Zeit gewandelt. Unter den Völkern und Rassen bestehen auch heute noch Unterschiede, die zum Teil wesentlicher Art sind. Das bei uns zur Zeit gültige Eherecht räumt zwar dem Manne gewisse Sonderrechte als Leiter und Vertreter der Familie nach außen ein, gibt aber im übrigen der Frau die Stellung einer gleichberechtigten Partnerin im Ehebund und schützt ihre Person und ihren Besitz gegen brutale Willkür des Mannes.

Keine Rechtssatzung allerdings reicht aus, um dem persönlichen Verhältnis der Ehegatten die rechte Harmonie und ihrem Ehebund den rechten Inhalt zu geben. Das vermögen nur die Persönlichkeiten der Ehegatten selbst.

Die nach dem Willen der Schöpfung der körperlichen Vereinigung von Mann und Frau gegebene Bestimmung, der Erhaltung der Art zu dienen, ist der ursprünglichste Zweck der Ehe und behält unabhängig von jeder kulturellen Entwicklung seine volle gleichbleibende Bedeutung. Diesem naturbestimmten Zweck der Ehegemeinschaft haben sich die Ehegatten mit ihrer Persönlichkeit unterzuordnen. Der gewollte Verzicht auf Nachkommenschaft in der Ehe läßt sich nur unter ganz besonderen Umständen, z. B. wenn Leben und Gesundheit der Frau durch das Gebären ernstlich gefährdet sind, oder die Erbgesundheit der Kinder ernstlich in Frage gestellt ist, rechtfertigen. In erster Linie ist die Frau in der Ehe dazu berufen, die Trägerin des Willens zum Weiterleben in den Kindern zu sein. Sie wird dafür belohnt durch das Mutterglück. Erst als Mutter findet die Frau die volle Erfüllung ihres persönlichen Daseins auf der Erde.

Nicht nur Kinderlosigkeit, auch Kinderarmut ist dem natürlichen Zweck der Ehe entgegen. Beklagenswert die Eltern, die bangen müssen, mit dem Verlust des einzigen Kindes jede Nachkommenschaft zu verlieren, beklagenswert das Kind, das im Elternhaus die Geschwister entbehren muß und in seiner Erziehung durch die übertriebene Sorge der Eltern meist Schaden leidet. Beklagenswert das Volk, in dem kinderarme Ehen die Regel bilden.

Wenn der Wille zum Wachsen aufhört, beginnt das Absterben. Bei einem Volk, das dem Zweikindersystem in der Ehe verfallen ist, ist das Erlöschen nur eine Frage der Zeit.

Die Absicht, durch starke Beschränkung der Kinderzahl günstigere Verhältnisse für das Aufziehen der Kinder zu erhalten und ihnen eine bessere wirtschaftliche Grundlage für die Zukunft zu schaffen, geht irre. Den Kampf des Lebens kann man den Kindern nicht ersparen, Wert und Glück ihres Lebens hängt vor allem von dem Inhalt ab, den sie selbst ihrem Leben zu geben wissen. Gesundheit und andere gute Erbanlagen und eine gute Erziehung in der Kinderstube sind das Beste und Sicherste, was die Eltern ihren Kindern für die Zukunft mitgeben können. Eine nicht genug zu betonende Aufgabe der Volksgemeinschaft und damit des Staates aber ist es,

den begabten Kindern auch ohne materielle Unterstützung der Eltern die Möglichkeit voller Entwicklung ihrer Anlagen zu geben und den Weg an den ihnen zukommenden Platz in der Volksgemeinschaft offen zu halten.

Im übrigen ist die Sorge um die Zukunft der Kinder meist nur ein Vorwand zur Selbstbeschwichtigung, während die wirkliche Kinderarmut darin zu suchen ist, daß der Wunsch nach einem sorgenfreieren und bequemeren Leben der Eltern stärker ist als ihre gesunde Lebenskraft, die nach einem Fortleben in den Kindern drängt.

Wenn allerdings Wohnungsnot, unzureichender Lebensunterhalt und ähnliche wirtschaftliche und soziale Verhältnisse verantwortungsbewußte Eltern zur Kinderarmut zwingen, dann liegt die Schuld in Zuständen, die zu ändern Pflicht der Volksgemeinschaft, also des Staates, ist. Bei der Lösung des Problems ist zu beachten, daß es nicht allein auf die zahlenmäßige Stärke des Kindernachwuchses ankommt, sondern vor allem auf seinen biologischen Wert. Nicht nur „Fortpflanzung“, sondern „Höher entwickeln“ ist die der Menschheit vom Geist der Schöpfung gestellte Aufgabe.

Die Bevölkerungsstatistik zeigt in den letzten hundert Jahren bei den meisten europäischen Völkern ein verhältnismäßiges Absinken der Geburtenziffern. Diese Völker sind damit vor ein Problem gestellt, dessen Lösung über ihren Fortbestand oder Untergang und über die Richtung der weiteren Menschheitsentwicklung entscheidet. Staatliche Hilfen allein tun es dabei allerdings nicht, entscheidend ist die in einem Volk herrschende Gesinnung.

Besonders für unser deutsches Volk in seiner durch den Kriegsausgang geschaffenen Lage ist die Frage des Kindernachwuchses ein außerordentlich ernstes und schwieriges Problem geworden. Der Lebensraum im eigenen Staate ist so verengt worden, daß er kaum ausreicht, das darin zusammengedrängte Volk notdürftig zu ernähren. Äußerste Einschränkung des Kindernachwuchses könnte unter solchen Umständen als naheliegender Ausweg erscheinen.

Diesen Weg aber dürfen wir nicht beschreiten. Die Erhaltung unserer Art ist nicht nur ein natürliches Recht,

sondern auch eine Pflicht gegenüber der ganzen Menschheit, der das deutsche Volk mit seinen reichen Anlagen des Geistes und Gemütes noch so viel Gutes und Schönes geben kann und muß.

Untersuchungen darüber, wie das Problem der biologischen Erhaltung unseres Volkes durch Sicherung der notwendigsten Lebensbedingungen für einen ausreichenden Kindernachwuchs innen- und außenpolitisch zu lösen ist, fallen außerhalb des Rahmens unserer besinnlichen Lebensbetrachtung. Entscheidend ist unser Wille zum Weiterleben als Volk, unser unveräußerbarer Anspruch auf unser Lebensrecht und unser unerschütterlicher Glaube an die Sendung unseres Volkes in der Gemeinschaft der Völker. Die vor uns sich hier auftürmenden Schwierigkeiten sind riesengroß. Aber wie bei der wertvollen einzelnen Persönlichkeit Unglück und Not in der Tiefe des Wesens ruhende geistige und seelische Kräfte weckt und zur vollen Entfaltung bringt, Kräfte, die in sattem Wohlbehagen nicht zum Durchbruch gelangt wären, so ist es auch bei wertvollen Völkern. Darum bleibt auch für die deutschen Ehegatten in unserer Zeit der ursprünglichste Zweck der Ehe in seiner verpflichtenden Bedeutung bestehen.

Bestehen bleibt auch wie in Urzeiten für die Ehegatten die Aufgabe des gemeinsamen Kampfes um das Dasein der Familie, wenn dieser Kampf in unserer Zeit auch unter anderen Bedingungen und in anderen Formen sich abspielt. Aber auch heute noch ist das Leben für allzuviele Menschen ein Ringen um das bloße Dasein, ein Plagen, Mühen und Sorgen um die notwendigste Nahrung, Kleidung und Wohnung für sich und die Ihren. Auch für jene Menschen, die nicht mit der Sorge um die notwendigsten Lebensbedürfnisse belastet sind, selbst für diejenigen, die aller materiellen Sorgen enthoben sind, ist das Leben mit Sorgen und Kämpfen verbunden. Auch sie müssen mit Schwierigkeiten, Hindernissen und widrigen Umständen aller Art ringen, die ihr Beruf oder sonstiger Wirkungskreis mit sich bringt. Die Auseinandersetzung mit der Umwelt, der Kampf des Lebens bleibt keinem Sterblichen erspart. Für diesen Kampf des Lebens braucht auch der Ehebund wie jede Gemeinschaft eine Gemeinschaftsordnung,

die das Verhältnis der beiden Ehegatten zueinander bestimmt, und eine Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten.

Die Frau soll nicht die „Arbeitssklavin“, aber auch nicht das „Luxusgeschöpf“ für den Mann, der Mann nicht nur der „Beschützer und Ernährer“ der Familie sein, sondern beide Ehegatten sollen sich als treue Lebenskameraden, als Vertraute des Herzens in allen Lagen des äußeren und inneren Lebens gegenseitig unterstützen.

Was die Leitung der gemeinsamen Eheangelegenheiten betrifft, so fällt dem Mann als dem von der Natur mehr für den Kampf bestimmten Teil die Vertretung der gemeinsamen Belange nach außen, die Auseinandersetzung mit der Umwelt zu, während die Frau, von der Natur vorzugsweise als Hüterin der Liebe geschaffen, in erster Linie dazu berufen ist, den Zusammenhalt in der Ehegemeinschaft zu sichern.

Die für jede Gemeinschaft zu fordernde Achtung vor der Persönlichkeit hat für die enge Gemeinschaft in der Ehe erhöhte Bedeutung. Das Band der Ehe darf von keinem Teil als Fessel der Persönlichkeit empfunden werden. Mann und Frau müssen im Ehebund die Möglichkeiten haben, die Fähigkeiten ihrer Persönlichkeit zu entfalten. Daraus wird sich dann zwanglos der Anteil ergeben, der dem Mann und der Frau in der geistigen und seelischen Leitung der Ehegemeinschaft zufällt. Mann und Frau in der Ehegemeinschaft sind als Angehörige ihres Geschlechtes und als Einzelpersönlichkeiten Träger einer bestimmten Eigenart. Wie diese Eigenschaft der beiden Ehegatten zueinander paßt und sich ergänzt, ist für die Herstellung einer guten Lebenskameradschaft von größter Bedeutung. Durch die Art der persönlichen Veranlagung der Ehegatten kann die Lebenskameradschaft erleichtert oder erschwert, unter Umständen unmöglich gemacht werden. Der Schließung eines Ehebundes soll daher eine ernste Prüfung vorangehen, nicht nur vom Standpunkt der Verantwortung gegenüber den Nachkommen aus, sondern auch unter dem Gesichtspunkte der Eignung für eine echte Lebenskameradschaft selbst.

Nicht minder bestimmend als die persönliche Veranlagung ist der Wille der beiden Ehegatten zur guten Lebenskameradschaft. Dieser Wille erhält seinen Antrieb sowohl vom Verstand als auch vom Gemüt.

Der Verstand gebietet den Ehegatten, stets den Zweck der Ehegemeinschaft im Auge zu behalten und das ohnehin nicht leichte Leben sich nicht durch unnötige Reibungen und fruchtlose Auseinandersetzungen noch mehr zu erschweren. Der Verstand erheischt Rücksicht auf die Kinder. Der Verstand läßt kleine Streitigkeiten in ihrer Bedeutungslosigkeit richtig einschätzen und erkennen, wie unsinnig es ist, sie durch Starrsinn zu verschärfen und zu vertiefen. Der Verstand erleichtert es, die Eigenart des Ehepartners richtig zu würdigen und, ihr Rechnung tragend, die richtige Art zu wählen, um Meinungsverschiedenheiten auszugleichen und bei Streitigkeiten den rechten Weg zum Einlenken zu finden.

Eine noch wichtigere Rolle als der Verstand spielt das Gemüt für die Harmonie in der Ehegemeinschaft. Wahre Herzensneigung läßt die Schwächen und Fehler des Ehepartners nachsichtig ertragen, sie stellt auch zwischen schwierigen Persönlichkeiten den Zusammenklang her, sie läßt die eigensüchtigen Beweggründe zurücktreten vor der Rücksicht auf den an deren, sie bringt dem anderen zuliebe gern Opfer. Nur wenn wahre Liebe die Ehegatten verbindet, wird die Ehegemeinschaft auch dann sich bewähren, wenn sie durch schwere Schicksalschläge getroffen oder durch Versuchungen bedroht wird. Die Liebe ist das festeste Band der Lebenskameradschaft. Nur die große Liebe, die mit gegenseitigem vollem Verstehen und hoher Wertschätzung der Ehegatten verbunden ist, vermag endlich die Ehegemeinschaft auf ihre höchste Wertstufe zu erheben.

Die große Liebe bedeutet ein völliges Ineinander-Aufgehen zweier Seelen. Die Verschmelzung des männlichen und weiblichen Genius führt zur höchsten Steigerung der Befähigung, an sich selbst zu bauen im Streben nach Vervollkommnung. Die Liebe der Frau beschwingt die Schaffensfreudigkeit und stärkt die Schaffenskraft des Mannes, sie beflügelt seinen Geist und erhebt seine Seele. „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.“ Die Frau aber findet Halt an dem geliebten Manne und wächst an und mit ihm empor. Indem ihre Liebe den Mann emporträgt, erhebt sie sich selbst zur Vollendung ihres Wesens.

In dem Gefühl, dem geliebten Wesen die Ergänzung und Vollendung der Persönlichkeit zu geben und von ihm zu empfangen und durch diese Verschmelzung beider Persönlichkeiten eine untrennbare Einheit zu bilden, liegt das höchste Liebes und Eheglück begründet.

Die Seelenvereinigung von Mann und Frau im Ehebundschaft die vollendetste Harmonie, die unter Menschen im Verhältnis von Persönlichkeit und Gemeinschaft erreicht werden kann.

Persönlichkeit und Volksgemeinschaft

Um den Kampf ums Dasein gemeinsam besser bestehen zu können und aus einem naturgegebenen Zusammengehörigkeitsgefühl haben sich die Menschen in Sippen, dann in Volksstämmen und schließlich in Völkern zusammengeschlossen.

Aus der Verbundenheit durch Abstammung, Lebensraum, Lebensinteressen und geschichtliche Schicksale ist der Zusammenschluß in Völker erfolgt. Die Besonderheit dieser Grundlagen der Gemeinschaft gibt dem Wesen eines jeden Volkes seine besondere Eigenart, durch die sich die Völker mehr oder minder stark voneinander unterscheiden. Die wesentlichste Grundlage für den Volkscharakter ist die Abstammung (rassenmäßige Zusammensetzung) eines Volkes. Jedes Volk stellt somit in seinem besonderen Wesen gewissermaßen eine „Persönlichkeit“ dar.

Ebenso wie die einzelnen Lebewesen hat die Schöpfung auch in die Völker den Selbsterhaltungstrieb gelegt und verbunden damit den Trieb, ihr Leben nach ihrer Veranlagung frei zu gestalten und sich zu dem Zweck in der Umwelt zu behaupten und durchzusetzen.

Zu ihrem Zusammenhalt und zur Erfüllung ihres Zweckes bedarf die Gemeinschaft des Volkes wie jede Gemeinschaft der Ordnung und Leitung. Wir wissen, daß diese Notwendigkeit schon bei den ersten in der Geschichte auftretenden Völkern sich durchgesetzt hatte.

Eine der wichtigsten Etappen auf dem Wege der kulturellen Entwicklung der Menschheit war die Einrichtung des Staates als Träger und Wahrer einer festen Gemeinschaftsordnung des Volkes.

Der Staat wurde damit der Hüter von Recht und Gesetz, der Träger der Macht nach innen und außen. Ohne sein persönliches Zutun, durch eine höhere Fügung, wird der Mensch mit seiner Geburt in die Gemeinschaft seines Volkes aufgenommen und an sie gebunden. Diese Bindung ist nicht nur eine äußere, sondern auch eine innere. Durch die von seinen Eltern und Ahnen überkommenen Erbanlagen wird dem Menschen die Hinneigung zu seiner Art, seinem Volkstum an geboren. Sie wirkt in jedem Menschen, auch wenn er sich ihrer nicht bewußt wird. Durch Erziehung, sonstige Umwelteinflüsse und persönliche Erlebnisse kann die angeborene Liebe zum eigenen Volkstum in ihrer Entwicklung gefördert, vernachlässigt oder unterdrückt werden.

Das äußere Verhältnis des Einzelnen zur Volksgemeinschaft (dargestellt durch den Staat) wird geregelt durch die Rechtsbestimmungen der Gemeinschaftsordnung (staatliche Ordnung).

Auf die Gestaltung der Gemeinschaftsordnung eines Volkes wirken alle diejenigen Umstände, die das Gemeinschaftsleben eines Volkes beeinflussen. Dazu gehört in erster Linie der angeborene Volkscharakter, sodann die geographische Lage und Beschaffenheit des Lebensraumes, ferner der durch die vorhergehende geschichtliche Entwicklung geschaffene jeweilige machtpolitische, gesellschaftliche, wirtschaftliche und sonstige kulturelle Zustand. Eine überragende Bedeutung kommt hierbei der vorherrschenden Weltanschauung und Gottesauffassung zu. Nur bei Beachtung dieses letzteren Umstandes kann man z. B. die Gemeinschaftsordnungen des Orients und des Mittelalters richtig verstehen. In bezug auf alle diese die Gemeinschaftsordnung bestimmenden Umstände bestehen unter den Völkern sehr große Unterschiede und vollziehen sich im Wandel der Zeiten sehr große Veränderungen.

Es kann daher keine für alle Völker und Zeiten gleichgeeignete Gemeinschaftsordnung (Staatsordnung) und keine für alle Völker und Zeiten in gleicher Weise verbindlichen Lehrsätze in dieser Beziehung geben. Das Leben und mit ihm die Entwicklung bleibt ständig im Fluß.

Wenn wir daher im folgenden versuchen, unter dem Gesichtspunkt der Lebensweisheit einige allgemeine Grundsätze für das Verhältnis von Persönlichkeit und Volksgemeinschaft zu gewinnen,

so können wir das nur tun von einem Standpunkte innerhalb unseres abendländischen Kulturkreises und auf dem Boden einer Weltanschauung und Lebensauffassung, wie wir sie in den vorhergehenden Abschnitten dargelegt haben.

Die Anforderungen, die der Staat als Träger der Gemeinschaftsordnung des Volkes an die einzelne Persönlichkeit unter Einschränkung ihrer Freiheit stellen muß, sind bedingt durch die Aufgaben, die der Staat zu erfüllen hat.

Der Staat hat zunächst die Aufgabe, den Zusammenhalt der Volksgemeinschaft zu sichern. Zu dem Zweck muß er das Verhältnis der einzelnen Persönlichkeiten und Gruppen (Berufsstände, politische, kirchliche, wirtschaftliche Vereinigungen usw.) zueinander so regeln, daß ihr friedliches Zusammenleben und Zusammenwirken unter Beachtung der Belange des Volksganzen möglich ist. Der willkürlichen Betätigung der Persönlichkeit müssen daher durch Rechtsbestimrnungen Schranken gezogen werden. Das gilt für alle Gebiete des Gemeinschaftslebens.

Oberster Grundsatz bei dieser Regelung muß sein: die Belange des Volksganzen haben den Vorrang vor den Belangen der Glieder, das Gemeinschaflswohl geht dem Einzelwohl vor.

Unter Anwendung dieses Maßstabes müssen die rechtlichen Beziehungen der Einzelpersonen und Gruppen innerhalb der Volksgemeinschaft zueinander gerecht geregelt werden. Es darf in dieser Beziehung keine bevorrechtigten Klassen geben, die wirtschaftlich Schwachen und Abhängigen müssen geschützt werden. Vor dem Gesetz müssen alle gleich sein.

In bezug auf Zahl und Inhalt der die persönliche Freiheit zugunsten der Gemeinschaftsordnung einschränkenden Rechtsbestimmungen muß Maß gehalten werden. Ordnung muß sein, aber überspannte Ordnung führt zur Erstarrung. Das Leben eines Volkes verkalkt, wenn es nur mehr zwischen engen Schranken von Gesetzen und am Gängelband von Polizeivorschriften ablaufen kann. Persönlichkeiten müssen sich entfalten können, sonst wachsen keine Persönlichkeiten mehr im Volke.

Die Einrichtung des Staates soll ferner dem Volke dazu dienen, daß es den Kampf ums Dasein erfolgreich bestehen, d.h. in seiner volklichen Eigenart weiter bestehen, gesund gedeihen und in Entwicklung seiner arteigenen Anlagen sich kulturell höher entwickeln kann. Die wichtigste Aufgabe des Staates ist daher der Schutz des Lebens des Volkes gegen Bedrohung von außen, sowie gegen Erkrankung und Verkümmerung im Innern.

Letzerem Zweck dient:

Sorge für gesunde wirtschaftliche Lebensverhältnisse, Lenkung der Volkswirtschaft so, daß sie nicht nur dem Nutzen Einzelner und einzelner Wirtschaftsgruppen, sondern dem ganzen Volke dient.

Förderung der kulturellen Entwicklung in Richtung auf Kulturideale, die dem arteigenen Wesen des Volkes entsprechen.

Sorge für die Nachkommenschaft des Volkes. Die Verpflichtung gegenüber den Ahnen fordert Sorge für die Kommenden. Daher Fürsorge für Mutter und Kind, um einen genügend zahlreichen und möglichst hochwertigen Nachwuchs des Volkes zu erhalten, Jugendschutz und]ugenderziehung in Verbindung mit dem Elternhaus, um den Nachwuchs auf die richtigen Bahnen zu lenken!

Die Erfüllung dieser Aufgaben des Staates erfordert Eingriffe in das persönliche Leben, persönliche Dienste und materielle Beitragsleistungen der Staatsangehörigen. Art und Maß dieser Forderungen im einzelnen richten sich nach den besonderen Verhältnissen, die, wie wir wissen, in jedem Falle andere sind. Immer handelt es sich dabei darum, einerseits dem Staate zu geben, was er als Träger der Gemeinschaftsordnung zur Erfüllung seiner Aufgaben braucht, andererseits aber auch dem Einzelnen, der zwar Glied der Gemeinschaft, aber zugleich eine eigene, in sich geschlossene Persönlichkeit ist, die Freiheiten zu belassen, deren er zur Entfaltung seiner persönlichen Werte bedarf.

Welche Freiheiten sind diese?

Das Persönlichste, worin der Mensch für sich Freiheit beanspruchen kann, ist seine Weltanschauung und damit verbunden seine Gottesauffassung, seine Religion. Gewiß ist es für den Zusammenhalt einer Volksgemeinschaft und die Einheitlichkeit ihrer Willensrichtung von höchstem Werte, wenn ein Volk in seiner Weltanschauung und seinen religiösen Grundanschauungen im allgemeinen auf dem gleichen Boden steht. Aber diese Einheitlichkeit darf nicht mit Gewalt erzwungen werden, weil das dem Wesen echter Religion und der Verantwortung jedes Menschen vor seinem Gewissen widerspricht. Im Zuge der menschlichen Höherentwicklung liegt auch die fortschreitende Entwicklung der Welt- und Gottesanschauungen. Wir glauben, daß es im Sinne der Schöpfung liegt, wenn der Mensch strebend sich bemüht, der Erkenntnis des Göttlichen immer näher zu kommen. Wir müssen also für die Persönlichkeit volle Freiheit des Glaubens und Glaubensbekentnisses beanspruchen. Die Volksgemeinschaft muß allerdings fordern, daß durch die Art des Öffentlichen Glaubensbekenntnisses nicht die Achtung anderer ehrlicher religiöser Überzeugung verletzt und durch fanatische Glaubenseiferer der Zusammenhalt der Volksgemeinschaft gefährdet wird.

Wie die Seele der Persönlichkeit beim Suchen der Verbindung mit Gott, muß auch der Geist der Persönlichkeit frei sein beim Suchen nach der Wahrheit.

Mit der Freiheit der ernsten wissenschaftlichen Forschung muß natürlich auch die Freiheit verbunden sein, die Ergebnisse der Forschung und die daraus gezogenen Folgerungen öffentlich bekannt zu geben; auch wenn diese Bekanntgabe mit den zur Zeit in Staat, Kirche und Gesellschaft herrschenden Anschauungen in Widerspruch geraten sollte oder die besonderen Belange einflußreicher Kreise dadurch gefährdet erscheinen, darf sie nicht mit Gewalt unterdrückt werden. Sind diese Anschauungen irrig, dann können sie auch widerlegt werden, sind sie aber wahr, dann sind sie auch gut; denn das Wahre muß im Sinne der Schöpfung immer gut sein.

Übrigens läßt sich die Wahrheit auf die Dauer doch nicht unterdrücken. Man konnte Galilei durch Drohung mit Kirchenbann und Scheiterhaufen zum Widerruf seiner Lehre zwingen, aber die Wahrheit, daß die Erde die Sonne umkreist und nicht umgekehrt, war nicht zu unterdrücken. Die Wahrheit siegt schließlich doch.

Der einzelne Mensch in der Volksgemeinschaft ist mehr als ein Rädchen in einer leblosen Maschine, das seinen mechanischen Antrieb erhält und weiterleitet. Der Mensch ist als persönliches Wesen mit eigenen Gedanken und Gefühlen erschaffen, er ist daher nicht nur berechtigt, an der Gestaltung der Geschicke der Volksgemeinschaft, mit der ja auch sein persönliches Geschick verbunden ist, aktiven Anteil zu nehmen, sondern auch verpflichtet, sein Bestes zum Wohle der Gemeinschaft beizutragen. Er muß also die Freiheit besitzen, in gemeinsamen Angelegenheiten des Volkes, also in politischen Angelegenheiten, sich seine eigene Meinung zu bilden und sie auch öffentlich zu vertreten, auch wenn sie den zur Zeit herrschenden Anschauungen und der Meinung der Staatsleitung widerspricht. Es ist zwar bequemer, ohne öffentliche Kritik zu regieren, aber es ist nicht gut. Verantwortungsbewußte Kritik ist notwendig, sie schützt vor Erstarrung und Verblendung.

Zu den für die Persönlichkeit in der Volksgemeinschaft zu fordernden Freiheiten gehört daher auch die Freiheit der politischen Meinungsäußerung. Gewiß führt das zum Aufeinander prallen entgegengesetzter Anschauungen und Auseinandersetzungen zwischen ihren Trägern. Aber ohne Spannungen und ohne Kampf keine gesunde Weiterentwicklung. In bezug auf die Art und Form dieser Auseinandersetzungen müssen allerdings Sicherungen eingebaut werden zum Schutze der Sicherheit des Staates und der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung sowie zum Schutze der Ehre des Einzelnen und der Nation. Freiheit der politischen Meinungsäußerung darf nicht gleichbedeutend sein mit Freiheit zur Verleumdung und Beleidigung und Brunnenvergiflung. Die im vorstehenden entwickelten Grundsätze für ein richtiges Abstimmen von Freiheit und Bindung der Persönlichkeit in der Volksgemeinschaft sind einfach und mögen selbstverständlich erscheinen.

In ihrer praktischen Anwendung liegt die Schwierigkeit. Der Menschen Einsicht und Wollen ist unvollkommen. Allzuhäufig bleibt daher die Urteilsbildung in dem Gewirr verwickelter, besonderer Umstände des Einzelfalles hängen und vermag nicht zur klaren Erkenntnis des Wesentlichen und Grundsätzlichen durchzudringen. Einseitige Theorien, die sich zu Schlagworten verdichten, blenden die Einsicht; Vorurteile versperren den Weg zur richtigen Erkenntnis; fanatischer Dogmatismus führt zur Überspitzung und Überspannung an sich richtiger Grundanschauungen, die Macht der Gewohnheit beengt das Denken und läßt den Wandel der Verhältnisse nicht rechtzeitig erkennen, bis schließlich ein gewaltsamer Ausbruch unterdrückter Kräfte die erstarrte Kruste sprengt. Dazu kommt, daß nicht selten schon das Wollen gar nicht auf das Rechte gerichtet ist, sondern von unsachlichen, eigensüchtigen Beweggründen geleitet wird.

Wie alle menschlichen Einrichtungen weisen auch die Rechtsbestimmungen, die die Gemeinschaftsordnung eines Volkes regeln, immer Unvollkommenheiten auf. Ständig an ihrer Weiterentwicklung und Vervollkommnung zu arbeiten, ist daher Pflicht.

Auf die Rechtsbestimmungen, die das äußere Verhältnis von Persönlichkeit und Volksgemeinschaft abstimmen, allein aber kommt es nicht an. Viel wichtiger noch ist das innere Verhältnis, das zwischen Persönlichkeit und Volksgemeinschaft besteht. Erst das richtige innere Verhältnis gibt den Rechtsbestimmungen ihren Wert. Erst die überzeugte innere Bejahung der Grundsätze der Gemeinschaftsordnung, die rechte Gemeinschaftsgesinnung, die starke Liebe zum angestammten Volk stellen die Harmonie zwischen Persönlichkeit und Volksgemeinschaft her. Darum ist es für ein harmonisches Gemeinschaftsleben eines Volkes von höchster Bedeutung, daß in der Erziehung der Jugend der richtige Gemeinschaftsgeist gepflegt und die angeborene Liebe zum Volke zielbewußt entwickelt und gefördert wird, jene Liebe zum Volke, die sich nicht an schwülstigen Phrasen berauscht und in lauten Äußerlichkeiten erschöpft, sondern in ernstem Willen zur Arbeit, zu Einsatz und Opfer für die Gemeinschaft sich offenbart,

jene Liebe zum eigenen Volke, die sich gegenüber den anderen Völkern nicht abschließt, in dem Bewußtsein, daß mit der Volksgemeinschaft die Entwicklung zum Zusammenschluß der Menschen noch nicht ihr Ende erreicht hat.

Das Leben ein Kampf

Wenn wir das Leben in der organischen Natur beobachten, dann können wir überall einen erbitterten Kampf um das Dasein feststellen. Ein hartes Naturgesetz zwingt alle Lebewesen zu kämpfen, wenn sie leben und ihr Dasein nach ihren Bedürfnissen und Ansprüchen gestalten wollen. Sie müssen kämpfen, um Bedrohung durch Naturgewalten oder andere Lebewesen abzuwehren und um Widerstände zu beseitigen, die sich ihrem Lebenswillen entgegenstellen. Lebewesen müssen sterben, damit andere, denen sie als Nahrung dienen, leben können. Um den Nährboden, um Luft und Sonnenlicht ringen die Pflanzen untereinander, um Futterplatz und Besitz der Weibchen die Tiere, um bessere Lebensverhältnisse die Menschen. Ein Lebewesen, das sich dem Naturgebot des Kämpfens zu entziehen sucht, verliert den Anspruch auf das Leben, zum mindesten auf eigene Mitwirkung bei der Gestaltung seines Lebens.

Im Kampfe wird die Tauglichkeit sowohl der Einzelwesen wie der Gattungen und Arten zum Leben unter den gegebenen Lebensbedingungen erprobt. Was sich dafür als ungeeignet erweist, geht zugrunde. Der Kampf dient somit der Anpassung und der Auslese; aber damit scheint uns sein Sinn noch keineswegs erschöpfend erklärt.

Indem der Kampf Bestehendes zerstört oder gewaltsam verändert, schafft er die Möglichkeit für das Entstehen von Neuem. Jeder Kampf geht nicht nur gegen etwas, sondern auch für etwas. So wird der Kampf zu einem Element des in fortgesetztem Wandel und ständiger Erneuerung dahinfließenden Lebens. Wir glauben den Sinn des Kampfes in der Welt richtig zu verstehen,

wenn wir den Kampf betrachten als einen vom Geist der Schöpfung gewollten Akt in der fortdauernd weiter sich vollziehenden Schöpfung.

Darum läßt der Schöpfungswille im Weltgetrieb zugleich mit den Kräften der Zerstörung die aufbauenden und gestaltenden Kräfte wirken, darum herrscht nicht nur das Gegeneinander der Feindschaft, sondern auch das Füreinander der Freundschaft, darum ist in den Lebewesen nicht nur der zerstörende Haß, sondern auch die erzeugende Liebe eingepflanzt. Im Leben wirkt das harte Gesetz des Kampfes, es wirkt aber auch um einen Ausdruck Adalbert Stifters zu gebrauchen - „das sanfte Gesetz“, das Gesetz der Liebe. In allem Wachsen und Gestalten wirkt dieses Gesetz. Den Satz des griechischen Philosophen Heraklit: „Der Kampf ist der Vater aller Dinge“ möchten wir daher ergänzen, indem wir sagen: „Der Kampf ist der Vater aller Dinge, aber die Mutter von allem Guten und Schönen ist die Liebe.“

Dem großen Schöpfungsgesetz des Kampfes ist auch das Leben jedes Menschen unterworfen. Der Mensch muß kämpfen, um in seiner Umwelt zu bestehen und sich durchzusetzen, er muß kämpfen mit den seinem Willen entgegengesetzten Bestrebungen anderer Menschen, mit naturbedingten Widerständen und Gefahren, mit Mißhelligkeiten, Schwierigkeiten und unglücklichen Zufällen, die ihm das Geschick auf seinem Lebensweg entgegenstellt. Er muß endlich auch ständig kämpfen mit sich selbst, mit den Unvollkommenheiten und Widerständen in seinem eigenen Wesen.

Dem Kampf der einzelnen Menschen untereinander sind in den Kulturstaaten durch die Rechtsverordnungen Schranken gezogen. Die eigenmächtige Anwendung von Gewalt ist weitgehend ausgeschaltet, an ihre Stelle ist die Entscheidung nach dem Recht durch die Rechtsprechung durch die Richter getreten. Aber auch der Rechtsordnung sind für ihr Eingreifen in den Kampf des Lebens Grenzen gezogen, die sie nicht überschreiten darf, ohne gegen den Willen der Schöpfung, die den Kampf als Element des Lebens bestimmt hat, zu verstoßen und infolgedessen zu scheitern. Die Rechtsordnung kann und muß versuchen, den Kampf der Menschen untereinander auf eine höhere Ebene zu erheben, indem sie die rohe Gewalt immer mehr ausschaltet;

sie soll dem Sehnen der Menschen nach Gerechtigkeit dienen, aber soll nicht glauben, den Kampf selbst beseitigen zu können. Der Wille der Schöpfung duldet keine Auflehnung gegen seine Lebensgesetze.

Aber nicht nur in Beachtung dieses Lebensgesetzes und damit in Rücksicht auf das Maß von Freiheit und Selbstbestimmungsrecht, das der Persönlichkeit zugesprochen werden muß, hat sich jede Rechtsordnung in Grenzen zu halten, sondern auch um der Gerechtigkeit selbst willen. Summum jus, summa in juria - das heißt: überspitztes Recht führt zur größten Ungerechtigkeit. Überspannung an sich richtiger Rechtsgrundsätze, lebensfremde Verkünstelung in Abfassung und Anwendung der Gesetze bringt die Rechtsprechung in Widerspruch zum gesunden Menschenverstand und angeborenen Rechtsempfinden. Im Paragraphengestrüpp einer übersteigerten Zahl überfeinerter Gesetze verfängt sich die freie Urteilsbildung des Richters. Die Rechtsprechung wird zum Ablauf einer lebensfeindlichen Gesetzesmaschinerie, juristische Spitzfindigkeit verdrängt den Geist der Gerechtigkeit.

Vor solchen Irrwegen muß sich die Rechtsordnung hüten und an die ständig im Fluß befindliche Entwicklung alles Lebens sich anpassen. Mit der Entwicklung des Menschengeschlechtes wandeln sich auch die Anschauungen darüber, was „Recht“ ist.

Wie weit die Entwicklung der Rechtsordnung auch fortschreiten mag, den Kampf des Lebens kann keine Rechtsordnung dem Menschen abnehmen, jeder muß ihn selbst bestehen und sich dabei möglichst selbst helfen unter Beachtung des Gesetzes, das der Geist der Schöpfung mit dem angeborenen Rechtsempfinden in die menschliche Seele gelegt hat und durch die Stimme des Gewissens sprechen läßt.

Für den Kampf des Lebens bieten unsere Erfahrungen eine unentbehrliche Hilfe. Auf unsere Erfahrungen stützen wir uns in unserem ganzen Leben, angefangen von den einfachsten Betätigungen des täglichen Lebens bis zu den schwierigsten und verwickeltsten Unternehmungen. Wir sind darauf angewiesen, die in unserem persönlichen Leben gewonnenen Erfahrrungen zu vermehren durch Aneignung der Erfahrungen anderer, wie sie uns von Eltern, Lehrern, Freunden übermittelt werden und wie wir sie aus der Beobachtung des

Geschehens in unserer Umwelt und aus der Geschichte der Vergangenheit ziehen können. Erfahrungen werden allerdings erst dann wertvoll, wenn wir die richtigen Folgerungen daraus ziehen, zunächst in der Erkenntnis und dann in der Tat. Vom Erfahrungswissen zum eigenen Können ist immer noch ein Sprung, über dessen Gelingen unsere Anlagen und daraus entwickelten Fähigkeiten entscheiden; aber das Erfahrungswissen bietet das schwer zu entbehrende Sprungbrett dafür. Bei der Verwertung geschichtlicher Erfahrungen ist darauf zu achten, daß jeder geschichtliche Vorgang eine einmalige Besonderheit hat und sich in genau der gleichen Form nicht wiederholen kann, und daß Erfahrungen in bezug auf alles, was einer Entwicklung unterliegt, mehr oder weniger rasch veralten. Um aus der Geschichte richtige Lehren zu ziehen, ist es daher notwendig, scharf zu unterscheiden zwischen den Erscheinungen, die im bleibenden Wesen eines Vorganges selbst begründet liegen, und jenen, die auf einmalige äußere Umstände zurückzuführen sind, zwischen dem, was persönlich, und dem, was technisch an einer geschichtlichen Tat ist. Nur so ist es möglich, bleibende Erfahrungswerte herauszuschälen und zu allgemeinen grundsätzlichen Erkenntnissen zu gelangen.

Die Geschichte ist keine Sammlung von Mustern und Rezepten für den eigenen Gebrauch. Jeder Fall im Kampf des Lebens muß nach seiner Eigenart aufgefaßt und behandelt werden, jeder Entschluß aus der eigenen Persönlichkeit geboren werden. Aber die aus der Geschichte gewonnenen Erfahrungen klären unser Urteil, schärfen unseren Blick, regen unseren Geist an, bereichern unsere Vorstellungskraft, so daß wir in jeder Lage leichter die geeigneten Aushilfen finden.

Leuchtende Vorbilder für unsere Selbsterziehung zeigt uns die Geschichte. Wenn wir so vergangenes Geschehen auf uns wirken lassen, gelebtes Leben mitdenkend und mitfühlend nacherleben, dann stärken und wappnen wir uns für die Auseinandersetzungen unseres Lebens.

Was über die Verwertung von Erfahrungen, die wir durch die Geschichtswissenschaften gewonnen haben, gesagt wurde,

gilt sinngemäß für alle Erfahrungen im Leben; denn alles verflossene Geschehen gehört der Geschichte im weitesten Sinne des Begriffes an. Wenn wir also aus unseren Erfahrungen zwar keine feste Regel für den Einzelfall in dem Kampf des Lebens ableiten können, so lassen sich doch manche brauchbare allgemeine Lehren aus der Lebenserfahrung ziehen.

Um sich in den Kämpfen, die das Leben mit sich bringt, durchzusetzen, muß man in jedem einzelnen Fall genau wissen, was man will. Klare Zielsetzung ist die erste Vorbedingung jedes Erfolges. Für die großen Zielsetzungen in unserem Leben weist uns die persönliche Veranlagung, die innere Berufung die Richtung. Es wäre eine jämmerliche Lehre, die dazu auffordern wurde, nur Ziele zu erstreben, deren Erreichung sicher erscheint. Wir würden damit immer hinter dem Erreichbaren zurückbleiben. Aber nüchterner, prüfender Beurteilung muß jede Zielsetzung standhalten. Richtige Einschätzung der eigenen Fähigkeiten, Kräfte und Mittel, der zu erwartenden Hindernisse, Widerstände und entgegenwirkenden Kräfte sowie der Umstände für ihre Überwindung ist für eine richtige Zielsetzung maßgeblich. Es handelt sich hierbei nicht allein um einen Akt berechnenden, folgerichtigen Denkens; denn unberechenbare Faktoren und nicht vorauszusehende Zwischenfälle spielen in jedem Kampf eine Rolle. Ein Ahnungsvermögen für das, was man erstreben darf, angeborenes Gefühl für das Erreichbare, gibt namentlich bei hohen, ungewöhnlichen Zielen meist den Ausschlag. Das Genie steckt sich einer inneren Eingebung folgend seine Ziele.

Der unerschütterliche Glaube, ein gestecktes Ziel zu erreichen, verleiht der Seele des Menschen eine wunderbare Kraft, er befähigt zu Leistungen, die vom kühl rechnenden Verstande als unmöglich erachtet werden. Und doch muß auch der „Berge versetzende“ Glaube begleitet sein vom nüchtern prüfenden Urteil des Verstandes, sonst wird er nur allzuleicht zum Wahne, der die Wirklichkeit nicht mehr erkennt und das Augenmaß für das Mögliche und das Unmögliche verliert.

Ein in festem Glauben verwurzelter, auf ein klar erfaßtes Ziel gerichteter starker Wille verleiht die beste Anwartschaft

auf den Erfolg. Die Stärke des Willens äußert sich nicht nur in der Heftigkeit der Gemütserregung und der Höhe der Anspannung, sondern ebenso in der nachhaltigen Dauer, in der Beharrlichkeit des Wollens. Diese zähe Beharrlichkeit ist es vor allem, die im Ringen um den Erfolg entscheidet. Alte Volksweisheit hat diese Erkenntnis in die Sprichwörter gefaßt: „Steter Tropfen höhlt den Stein“ und „Auf einen Streich fällt keine Eiche“.

Ist der Entschluß gefaßt, eine klare Absicht durchzusetzen, dann kommt es darauf an, den richtigen Weg und die richtigen Mittel zu wählen, um zum Ziele zu gelangen. Handelt es sich um ein ferne liegendes hohes Ziel, so läßt sich der einzuschlagende Weg und das durchzuführende Verfahren nicht von vorneherein in allen Einzelheiten festlegen. Man muß sich dann zunächst darauf beschränken, über die allgemeine Richtung und das Verfahren im großen sich klar zu werden, um dann von einem Zwischenziel zum anderen, je nach der Entwicklung der Lage, die genaueren Bestimmungen zu treffen.

Mißgeschick, Enttäuschungen, Rückschläge bleiben keinem Menschen bei seinen Bestrebungen erspart. Dann gilt es, fest und unerschütterlich zu bleiben im Glauben und Wollen, und sich nicht von seiner Absicht abbringen zu lassen. Es kann zweckmäßig sein, ein Hindernis auf einem Umwege zu umgehen und in der Wahl des Verfahrens zu wechseln, das Ziel selbst aber darf man nie aus dem Auge verlieren. Schmiegsamkeit in den Aushilfen unter Festhalten am Ziel, unerschütterliche Festigkeit im Grundsätzlichen und wesentlichen, aber geschickte, wendige Nachgiebigkeit in Nebensächlichkeiten - mit diesem System kommt man am ehesten zum Durchsetzen seiner Absichten. Man muß auch warten können, bis eine Entwicklung reif, der geeignete Zeitpunkt zum Handeln gekommen ist. Ungeduldiges, überhastetes und vorzeitiges Unternehmen führt zum Mißerfolg. Die Fähigkeit, seine Nerven beherrschen und warten zu können, gepaart mit raschem Blick und Entschlußkraft, die im rechten Augenblick blitzschnell zugreift, ist für den Erfolg aller Unternehmungen im Leben von größter Bedeutung.

Es kann freilich auch vorkommen, daß sich erst im Verlaufe eines Unternehmens erweist, daß wir uns in den Voraussetzungen, die die Grundlage unseres Entschlusses bildeten, getäuscht haben, oder daß unvorhergesehene, vielleicht nicht voraussehbare Umstände eintreten, die eine ganz neue Lage schaffen. Dann muß eine erneute ernste Prüfung erfolgen, ob man noch an der bisherigen Absicht festhalten kann oder einen ganz neuen Entschluß fassen muß. Eine solche Entscheidung ist sehr schwer. Es kommt dabei darauf an, sich in gleicher Weise von Wankelmut wie von Starrsinn frei zu halten. Dabei muß man sich seiner natürlichen Veranlagung, die nach der einen oder andern Richtung neigt, bewußt bleiben. Auf alle Fälle muß man sich vor halben Maßnahmen hüten, auf die man verfällt, wenn man sich das Scheitern einer Absicht nicht eingestehen will oder nicht die Kraft zu einem ganzen Entschluß findet, der alle Folgerungen aus dieser Erkenntnis zieht.

Bei allen schweren Entscheidungen, die man zu treffen hat, spielt die mehr zum Optimismus oder zum Pessimismus neigende natürliche Veranlagung der Persönlichkeit eine große Rolle. Wenn man Optimismus - im buchstäblichen Sinne des Wortes - als Betrachtung der Dinge, Verhältnisse und Geschehnisse von ihrer für uns besten Seite und Pessimismus als Betrachtung von ihrer für uns schlechtesten Seite auffaßt, dann muß man beide Betrachtungsweisen verwerfen, weil sie beide zu einseitig sind. Unser Bestreben muß darauf gerichtet sein, die Dinge von allen Seiten zu betrachten, um zu erkennen, wie sie Wirklich sind.

Leider ist eine solche realistische Betrachtung sehr oft nicht möglich: denn die Dinge zeigen sich uns nicht so, daß wir sie in voller Wirklichkeit klar und deutlich erkennen können, sie erscheinen uns, namentlich wenn es sich um Dinge handelt, deren Entwicklung noch im Schoße der Zukunft liegt, nur undeutlich, wie in Nebel gehüllt. Dies gilt besonders, wenn die Betrachtung nicht auf reale Dinge und Vorgänge, sondern auf geistige und seelische Vorgänge gerichtet ist. Wir sind daher bei unserer Urteilsbildung in hohem Maße auf unsere Vorstellungskraft angewiesen, sie muß ergänzen und ersetzen, was der reinen Erkenntnis versagt bleibt. Unsere Vorstellungen aber werden eben stark beeinflußt von unserer mehr zum Optimismus oder zum

Pessimismus neigenden Veranlagung. Jeder muß sich deshalb der ihm angeborenen Veranlagung bewußt sein und darauf achten, daß sie seine Vorstellungen nicht zu einseitig beeinflußt und damit irreführt.

Im allgemeinen wird man gut tun, bei allen Planungen und Vorbereitungen das für uns Ungünstigste und Schwierigste in Rechnung zu stellen, bei der Durchführung aber sich die Zuversicht nicht durch schwarzseherische Anwandlungen schwächen zu lassen.

Wenn pessimistische Veranlagung gepaart ist mit Tatkraft und dem trotzigen Willen, sich „trotzdem“ durchzusetzen, ist sie nicht schädlich, sie bewahrt vor Leichtsinn, Illusionen und Überspannung. Wenn optimistische Veranlagung durch Erziehung zum nüchternen Denken und durch ernstes Verantwortungsgefühl gezügelt wird, ist sie aber doch wohl die glücklichere Veranlagung für das Leben.

Begnadet die Menschen, in deren Seele das große Sehnen lebt, in deren Wesen das Streben nach hohen Idealen liegt und deren Blick fernragende Hochziele zu erfassen vermag.Über dem Kampf ihres Lebens liegt ein verklärender Glanz. Sie müssen nur stets bedenken, daß „leicht beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen“. Sie müssen darauf achten, daß sie nicht über die Steine stolpern, die auf dem rauhen Wege der Wirklichkeit liegen, eingedenk der Lehre, die uns der lebensweise Wilhelm Raabe gibt:

„Sieh nach den Sternen!
Gib acht auf die Gassen!“

Schließlich müssen wir uns darüber klar sein, daß der Ausgang der Kämpfe, vor die uns das Leben stellt, nicht von uns allein abhängig ist. Wenn Generalfeldmarschall Graf Moltke über den Erfolg im Kriege schreibt: „An der Macht der Verhältnisse scheitert manchmal auch der beste Mann“, so gilt das für jeden Kämpfer im Leben. Die widrige „Macht der Verhältnisse“ aber schafft das Walten des Schicksals, das am Ende von dem Willen einer höheren Macht ausgeht.

Im Zusammenhange des großen Geschehens in der Geschichte unseres Volkes und der Menschheit ist es von untergeordneter Bedeutung, ob wir persönlich während unseres Lebens mit unseren Bestrebungen Erfolg haben oder nicht. Die Erfolge reifen nicht selten - bei ganz großen Leistungen fast immer - erst nach dem Tode. Verloren geht überhaupt keine Leistung. Jede wirkt irgendwie fortzeugend weiter, bleibt also nicht ohne jeden Erfolg. Für das Urteil über den wirklichen Wert eines Menschen als Kämpfer im Leben entscheidend ist die Art, wie er seinen Kampf durchgefochten hat.

Wenn wir gemäß der uns vom Geist der Schöpfung auferlegten Bestimmung als Mensch ehrlich ringend und strebend unsere Lebensaufgabe in dem uns vom Schicksal zugefallenen Wirkungskreis zu erfüllen bestrebt waren und wenn wir unablässig an unserer persönlichen Vervollkommnung gearbeitet haben, dann haben wir den Kampf des Lebens erfolgreich bestanden, auch wenn uns das Leben an äußeren Erfolgen nicht das gegeben hat, was wir selbst erstrebten. Dann gelten auch für uns die Worte, die Goethe als Grabschrift gewählt:

„Dieser ist ein Mensch gewesen,
Und das heißt, ein Kämpfer sein.“

Der Kampf im Völkerleben

Wie jeder einzelne Mensch muß auch jedes Volk in seinem Leben kämpfen, um als „Persönlichkeit“ in seiner Umwelt fortbestehen zu können und sich nach seiner Eigenart entwickeln und auswirken zu können. Während die bisherige Entwicklung die kultivierten Völker dazu geführt hat, daß für die Auseinandersetzungen der einzelnen Menschen untereinander an Stelle der eigenmächtigen Anwendung von Gewalt die Entscheidung nach einer Rechtsordnung durch die Staatshoheit getreten ist, ist es noch nicht gelungen, einen ähnlichen

Rechtszustand auch für die Völker zu schaffen und dadurch die eigenmächtige Anwendung von Waffengewalt, den Krieg, auszuschalten.

Es ist verständlich, daß nach den Schrecken und Greueln des Zweiten Weltkrieges und im Hinblick auf die unterdessen erfolgte Bereitstellung neuer Kriegsmittel mit ungeheurer, schwer vorstellbarer Vernichtungswirkung mehr denn je der Wunsch sich aufdrängt, die Menschheit von der furchtbaren Geißel des Krieges zu erlösen. Wer würde sich diesem Wunsche nicht anschließen? Wie aber soll die Ausschaltung des Krieges als äußerstes Kampfmittel bei Streitigkeiten von Völkern verwirklicht werden?

Wenn es im wesentlichen gelungen ist, in den persönlichen Auseinandersetzungen der Menschen untereinander an Stelle der Selbsthilfe mit Gewalt die staatliche Rechtsprechung treten zu lassen, so war das nur deshalb möglich, weil der Staat als der dem Einzelnen übergeordnete Träger der Gemeinschaftsordnung eine unparteiische Rechtsprechung ausüben kann und weil er die Macht besitzt, seinem Rechtspruch unbedingte Geltung zu verschaffen.

Wenn ein die Kriege ausschließendes Völkerrecht zur Wirksamkeit gelangen soll, so kann das ebenfalls nur geschehen, wenn die beiden gleichen Voraussetzungen, erstens die Gewähr einer unparteiischen Rechtsprechung auf Grund einer allgemein verbindlichen Rechtsordnung und zweitens die Macht, den Rechtspruch gegen jede widerstrebende Gewalt durchzusetzen, erfüllt werden. Das ist aber nur zu erreichen durch den Zusammenschluß der Völker zu einer höheren Gemeinschaft mit einer Gemeinschaftsordnung und gemeinsamer Leitung, welche die Durchführung der obengenannten beiden Voraussetzungen verbürgen. Und erst dann, wenn ein solcher Zusammenschluß alle Völker der Erde umfassen würde, wäre die gänzliche Aus-schaltung des Krieges zwischen Völkern wirklich gesichert.

Die Ausschaltung des Krieges durch ein verbindliches Völkerrecht ist eben erst dann möglich, wenn die Staaten als oberste Rechtsinstanz in zwischenstaatlichen Angelegenheiten und als oberste Machtträger ausgeschaltet und zu Gliedern einer übergeordneten Rechts- und Machteinrichtung geworden sind.

Der Zusammenschluß von Völkern und Staaten zu einer solchen höheren Gemeinschaftsform ist aber nur auf dem Wege zu erreichen, auf dem die Einrichtung des Staates erreicht wurde. Nicht die freiwillige Übereinstimmung aller Beteiligten, sondern der Zwang einer Macht hat die Einrichtung des Staates geschaffen und erhält sie.

Ohne Macht kann Recht und Ordnung im Gemeinschaflsleben der Menschen nicht geschaffen und erhalten werden. Die Selbstsucht und die zur Gewalttätigkeit neigenden Leidenschaften der Menschen und Menschengruppen können nur gebändigt, ihr Eigenwille nur in den richtigen Grenzen gehalten werden durch eine übergeordnete, zwingende Macht. Die überwiegende Erkenntnis von der Notwendigkeit und Richtigkeit einer bestimmten Ordnung genügt allein noch nicht, sie muß geschützt werden durch eine Macht. Das gilt für die Einzelmenschen ebenso wie auch für die Völker und ihre Staaten.

Wir wissen aus der Geschichte, daß die Zusammenschlüsse von Volksstämmen und Völkern zu größeren Gemeinschaften, von kleinen Herrschaftsgebieten und Staaten zu großen Reichen sich immer nur unter mehr oder weniger starkem Zwang, durch Gewalt oder Druck einer überlegenen Macht vollzogen haben. Wir wissen, daß große Weltreiche, die zahlreiche Völker einschlossen, entstanden, aber auch wieder zerfallen sind infolge des Anstoßes stärkerer Kräfte von außen oder weil zentrifugale Kräfte infolge Schwächung der Zentralmacht die Oberhand gewannen. Wir können aus der Geschichte auch feststellen, daß Zeiten mit vorwiegend universaler Richtung abwechselten mit Zeiten, in denen die Entwicklung in Richtung volklicher Absonderung vorherrschte. Es zeigt sich das bekannte Pendeln in den herrschenden Anschauungen.

Die Entwicklung der Gemeinschaftsbeziehungen der Menschen steht nicht still, der Kampf der einzelnen Völker um ein ihrer Eigenart gemäßes Leben und um freie Entfaltung ihrer besonderen volklichen Anlagen, ihres Wesens als „Volkspersönlichkeit“ hört auch bei Zusammenfassung in einer höheren Gemeinschaftsform nicht auf. Der Umbildungsvorgang in den Formen der Gemeinschaftsordnung würde auch in einem die ganze Erde umspannenden Universalreich weitergehen und von Zeit zu Zeit auch in gewaltsamen Rebellionen und Revolutionen

von Völkern oder Volksschichten, die sich unterdrückt fühlen, Ausdruck finden. Das Leben der Uölker steht ebenso wie das Leben der einzelnen Menschen unter dem für alles Leben verbindlichen Schöpfungsgesetz des Kampfes.

Die Ausschaltung des Völkerkrieges als Mittel in diesem Lebenskampf ist ein Ziel, dessen Erreichung auf das innigste zu wünschen und zu erstreben ist. Wir haben aber erkannt, daß die Voraussetzung hierfür die Zusammenfassung aller Völker der Erde in einer Gemeinschaftsform bilden müßte, die Träger und machtvoller Schützer eines wirklichen Völkerrechtes sein könnte.

Ob die geschichtliche Entwicklung wirklich zu dieser Gemeinschaftsform führen wird, wissen wir nicht. Der Gedanke an eine solche Gemeinschaftsform widerspricht nicht dem menschlichen Verstande, Der nüchterne, die wirklichen Bedingungen der Gegenwart betrachtende Verstand sagt uns aber auch, daß dieses Wunschziel jedenfalls nur auf dem Wege organischer Entwicklung mit Zwischenstufen und im Laufe von nicht absehbaren geschichtlichen Zeiträumen zu erreichen ist. Wie für den Einzelnen gilt auch für die Völker die Mahnung von Wilhelm Raabe:

„Sieh nach den Sternen!
Gib acht auf die Gassen!“

In den Gassen aber lauert noch der Krieg, so lange die dargelegten praktischen Voraussetzungen zu seiner Überwindung in einer Gemeinschaftsordnung der Menschheit nicht geschaffen sind. Ein Volk, das vor dieser Erkenntnis die Augen schließt, bannt den Krieg nicht, sondern wird von ihm erschlagen.

Vernünftiges Bestreben kann sich deshalb nur darauf richten, die jeweils nächste in Richtung des fernen Wunschzieles liegende Zwischenstufe Schritt für Schritt zu erreichen. Die Zusammenfassung artverwandter Völker in Großraumreichen scheint die nächste erreichbare Zwischenstufe zu sein. In dieser Richtung wirken auch die Errungenschaften der Verkehrstechnik im letzten halben Jahrhundert.

Der Zusammenschluß von Völkern in der höheren Gemeinschaftsform solcher Großraumreiche verspricht nur dann dauerhaften Erfolg, wenn folgende Bedingungen erfüllt werden:

1. Es muß eine feste Gemeinschaftsordnung geschaffen werden, der sich alle Glieder willig fügen. Dies ist nur dann zu erreichen, wenn die Gemeinschaftsordnung die geschichtlich geprägte Persönlichkeit jedes Volkes versteht und achtet und ihm die Freiheit zum Leben und zur Entwicklung nach seiner Art im Rahmen der Völkervereinigung läßt. Die erste und dringlichste Aufgabe einer solchen Gemeinschaftsordnung wäre es, ein völkerrechtliches Verfahren festzulegen, das kriegerische Auseinandersetzungen ihrer Gliedstaaten unter allen Umständen ausschließt und eine gerechte Beilegung von Streitigkeiten auf Grund einer Rechtsordnung sicherstellt. Darüber hinaus soll die Gemeinschaftsordnung die einheitliche Vertretung und Wahrung der Gemeinschaftsbelange nach außen regeln. Sie soll ferner eine gesunde Grundlage schaffen für ein immer engeres Zusammenschließen und Zusammenwachsen der Gliedstaaten. Dabei muß behutsam verfahren werden, so daß bei keinem der angeschlossenen Staaten mit Recht das Gefühl entsteht, daß er vergewaltigt wird. Der allmählich immer festere Ausbau des Bundes muß der organischen geschichtlichen Entwicklung überlassen bleiben.

2. Wie jede Gemeinschaft braucht auch eine Gemeinschaft von Völkern in einem Staatenbund ein feste Leitung. An sie muß die Forderung gestellt werden, daß sie völlig unparteiisch und gerecht die Belange der Gesamtheit und nicht irgendwelche Sonderbelange vertritt. Sie muß aber auch die reale Macht besitzen, um völkerrechtlichen Entscheidungen nötigenfalls mit Gewalt Geltung zu verschaffen. Ferner muß sie auch über die Machtmittel verfügen, um die gemeinsamen Belange des Bundes nach außen erfolgreich zu vertreten. Die vorgezeichneten Forderungen sind, wie die Erfahrung lehrt, bei Völkern mit einer viele Jahrhunderte alten eigenstaatlichen Geschichte schwer zu erfüllen, weil sie sich gegen überlieferte eigensüchtige Bestrebungen und tief eingewurzelte Vorurteile durchsetzen müssen.

Nicht nur reale Interessen, sondern auch der Mangel gegenseitigen Kennens und Verstehens, die von einer gewissenlosen Hetzpropaganda gezeichneten Zerrbilder der anderen sind es, welche die Völker in den Krieg gegeneinander treiben. Wer dem Völkermorden den Kampf ansagt, muß vor allem der politischen Lüge und Brunnenvergiftung den Kampf ansagen. Soll der Gedanke einer Kriege verhütenden Völkergemeinschaft Fortschritte machen, so muß vor allem die geistige Atmosphäre dafür geschaffen werden. Es muß die Erkenntnis von der Notwendigkeit fortschreitender Verständigung und das Gefühl der Zusammengehörigkeit geweckt und gepflegt werden.

Der Mensch und das Schicksal

Auf die Gestaltung unseres Lebens wirken zwei Mächte: das Schicksal und unser eigener Wille. Unter Schicksal verstehen wir alle jene Fügungen von Geschehnissen in unserem Leben, die unbeeinflußbar durch unseren Willen sich für uns ergeben. Diese Fügungen sind nicht die Wirkung eines willkürlichen Eingreifens einer höheren Macht in den Ablauf des Geschehens, sondern die Folge einer unabsehbaren Kette von Ursachen und Wirkungen. Das trifft auch bei jenen Geschehnissen zu, die die Menschen, da sie ihre Zusammenhänge nicht übersehen können, „blinden Zufall“ oder „Wunder“ zu nennen pflegen.

Ebenso wie wir beim Forschen nach dem Ursprung alles Lebens auf der Erde auf die Urkeimzellen gekommen sind und den Geist der Schöpfung, der sie schuf, so finden wir schließlich auch die Ursache alles Geschehens in diesem Geist der Schöpfung, in Gott. Nach den von ihm ausgehenden Gesetzen vollzieht sich alles Geschehen.

In den Ablauf dieses Geschehens auf der Erde hat der Geist der Schöpfung auch den Menschen gestaltend eingefügt und ihm hierzu einen eigenen Willen gegeben.

Dieser eigene Wille des Menschen geht aus von seinem „lch“, jenem mit dem Ursprung seines persönlichen Lebens geheimnisvoll verknüpften Wesen, das alle bei der Zeugung verliehenen körperlichen, geistigen und seelischen Anlagen und daraus im folgenden Leben ent-wickelten Eigenschaften und Kräfte in einer in sich ruhenden geschlossenen einmaligen Einheit zusammenfaßt.

Diese Einheit wird vom „lch“ geleitet vermittels der ihm verliehenen Kraft des Willens. Jeder Willensakt des „Ich“ bedeutet einen Befehl des „Ich“ an körperliche, geistige oder seelische Organe seines Wesens.

Wie entsteht nun ein solcher Willensakt?

Der Anstoß zu jedem Willensakt erfolgt durch körperliche Triebe oder geistige Triebkräfte (Gedanken) oder seelische Triebkräfie (Gefühle), die von selbst aus dem Wesen des „Ich“ entspringen oder durch Einwirkungen der Umwelt (Anreiz, Anregungen) ausgelöst werden.

In einfachen Fällen wird auf diesen ersten Anstoß hin durch das „Ich“ sofort die Willensbildung vollzogen, indem die „Anregung“ sofort als Befehl des „Ich“ an die betreffenden Organe weitergegeben oder indem die Anregung zurückgewiesen wird. Bei körperlichen Reizwirkungen erfolgt die Willensbildung häufig als unmittelbare Reaktion fast unbewußt „unwillkürlich“.

In sehr vielen Fällen aber ist die Willensbildung ein viel verwickelterer Vorgang. Es kann sein, daß schon durch den ersten Anstoß zur Willensbildung, durch die anregende Triebkraft zugleich auch andere im „Ich“ liegende, beteiligte, aber andersgerichtete Kräfte ausgelöst oder im Wesen des „Ich“ ruhende Widerstände wachgerufen werden. Es kann auch sein, daß im weiteren Verlaufe der Willensbildung solche Kräfte und Widerstände vom „Ich“ ausgelöst und in die Willensbildung eingeschaltet werden. Die Willensbildung erfolgt dann in einer Auseinandersetzung verschieden gerichteter Kräfte und Widerstände innerhalb des „Ich“. Das Ergebnis dieses inneren Ringens bedeutet dann die Geburt des Willensaktes, also gewissermaßen die endgültige Formulierung des Befehls, mit dem das „Ich“ sich an seine Organe wendet. Als ein „Ringen mit sich selbst“ empfindet in solchen Fällen der Mensch diese inneren Vorgänge bei der Willensbildung.

Anregungen, die von außen herantreten, kann das „Ich“ nur vermittels der Organe seines Wesens aufnehmen und nur durch sie zur Willensbildung verwenden. Nur soweit solche äußere Anregungen in das Wesen des „Ich“ einen Eingang finden und von ihm aufgenommen werden, können sie für die Willensbildung eine Rolle spielen. Wenn zum Beispiel jemand infolge schlechten Gehörs oder weil der Redner in einer fremden Sprache spricht, eine Ansprache nicht versteht, dann kann er natürlich auch keinen Eindruck von ihr erhalten, der seine Willensbildung beeinflussen könnte. Und wenn Anregungen fremden Denkens und Empfindens von den geistigen und seelischen Organen des „Ich“ nicht aufgenommen werden, weil diese dafür unempfänglich sind, dann können diese Gedanken und Gefühle auch nicht bei der Willensbildung mitwirken.

Aus dem Gesagten erhellt, daß die Willensbildung nur auf der Grundlage der im Wesen des „lch“ liegenden Eigenschaflen und Kräfte erfolgen kann. Die Willensbildung ist also an die Eigenart der Persönlichkeit gebunden. Diese bei jeder Persönlichkeit verschiedene Eigenart aber ist in ihren Anlagen angeboren. Die angeborenen Anlagen können durch Selbsterziehung im Laufe des Lebens wohl in der einen oder anderen Richtung in hohem Maße entwickelt, geformt und geprägt, aber sie können nicht beseitigt und durch andere ersetzt werden. Seine persönliche Veranlagung aber erhält der Mensch bei seiner Zeugung vom Schicksal.

Die Freiheit der Willensbildung ist also durch die dem Menschen vom Schicksal gegebene persönliche Eigenart begrenzt. „Niemand kann aus seiner Haut heraus“, sagt der Volksmund. Ist sonach die Willensbildung an die persönliche Eigenart gebunden, so sind der Willensbetätigung auch äußere Grenzen gezogen, die sich aus den gesamten Verhältnissen der Umwelt, in die uns das Schicksal von unserer Geburt an stellt, ergeben. Der Strom, auf dem unser Lebensschifflein schwimmt, erhält vom Schicksal seine Richtung, aber unser Schifflein auf dem Strom können wir nach unserem eigenen persönlichen Willen steuern. Und wir müssen es steuern, wir dürfen es nicht dem Spiel der Strömung überlassen.

Der Geist der Schöpfung hat dem Menschen seinen persönlich bestimmten eigenen Willen gegeben, damit er zu seinem Teile sich einschalte in das große Werk der Schöpfung auf dieser Erde. Er soll nicht willenlos und träge die Hände in den Schoß legen und ein „Kismet“ walten lassen und die Verantwortung auf eine „Vorherbestimmung“ abschieben. Wirken müssen wir mit den in unsere Persönlichkeit gelegten Fähigkeiten und Kräften, ringen müssen wir in der Erfüllung unserer Lebensaufgabe und kraft des uns verliehenen eigenen Willens mit der Umwelt und mit den Fügungen, die das Schicksal über uns verhängt.

Damit kommen wir zu der Frage: Wie hat sich der Mensch zu den Fügungen des Schicksals zu stellen?

Wir sind gewöhnt, die Fügungen des Schicksals unter die Begriffe „Glück“ oder „Unglück“ einzuordnen. Fügungen, die seinen Wünschen, Hoffnungen, Bestrebungen günstig erscheinen, nennt der Mensch „Glück“, die ungünstig erscheinenden Fügungen „Unglück“.

Unsere Wünsche und Absichten selbst gehen allerdings manchmal irre. Was wirklich gut oder schlecht für die Gestaltung unseres Lebens war, zeigt oft erst die spätere Entwicklung nach geraumer Zeit. Dabei stellt sich nicht selten heraus, daß eine Fügung, die uns anfänglich als Glück erschien, sich später zu unserem Unheil wandte, und daß eine Fügung, die wir zunächst als Unglück empfanden, sich später als Glück erwies. Der Traum vom Glück ist wohl so alt wie die Menschheit.

Die Jugend, vor der noch in weiter Ferne das Reich der Zukunft sich ausdehnt mit seinen vielen verschleierten Geheimnissen, träumt ihn gerne, diesen Traum vom Glück. Er ist schön, dieser von Hoffnungen umwobene Jugendtraum, vielleicht das Schönste, was uns die Jugend beschert. Aber nicht allzulange und allzusehr dürfen wir uns Träumen überlassen. Mancher schon jagte einem Traumgebilde von einem fernen, nebelhaften Glücke nach und übersah dabei das wirkliche Glück, das am Wege stand und seinen Ärmel streifte. Es ist nicht so leicht, das wahre Glück zu erkennen. Begnadete Menschen erkennen es sofort und fassen es, während es vorüberschwebt: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“

„Wer aber feig der einen Stunde Glück versäumt, der holt’s nicht ein, und wenn ihn Blitze trügen.“

„Glück hat auf die Dauer doch wohl nur der Tüchtige“, schreibt Generalfeldmarschall Graf Moltke vom Feldherrn. Das gilt ganz allgemein, weil eben der „Tüchtige“ glückliche Fügungen erkennt und geschickt auszunützen versteht,und weil dem Klugen, Entschlossenen, Tätigen, Fleißigen sich günstige Gelegenheiten eröffnen, die dem Törichten, Unentschlossenen und Trägen verschlossen bleiben. Mit Recht sagt daher das Sprichwort: „Jeder ist seines Glückes Schmied“. Ein anderes Sprichwort sagt: „Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen“. Andauerndes Glück macht leicht selbst-zufrieden, träge, sorglos und leichtsinnig, es verleitet zu Selbstüberhebung und Übermut, die dann oft zu verhängnisvoller Verblendung führen. Die große Geschichte und die tägliche Lebenserfahrung geben dafür genug Beispiele.

Wem die holde Glücksgöttin die Hand bietet, der soll nicht zögern, sie dankbar zu ergreifen. Aber er vertraue sich ihrer Gunst nicht blind an und werde nicht übermütig; denn die Gunst des Glücks ist oft trügerisch und wandelbar. Wer im Glück bescheiden bleibt, in seinem Auftreten gegenüber anderen, in seinen Ansprüchen und seiner Selbsteinschätzung, der ist gewappnet gegen die Gefahren, die das Glück in seinem Gefolge mit sich führt.

Ist es schon nicht leicht, zum Glück die richtige Einstellung zu finden, so fällt es im allgemeinen doch viel schwerer, mit dem Unglück fertig zu werden. Das Unglück ist ein strenger Wertmesser, es prüft den wahren Wert der einzelnen Menschen und der menschlichen Gemeinschaften. Unter schweren Schicksalsschlägen zerbrechen täuschende Hüllen, der Kern kommt zutage. Was echt ist an Freundschaft und Liebe, wird offenbar, blendender Schein verfliegt. Persönlichkeiten und Völker zeigen sich im wahren Licht.

Darum sollen wir das Unglück in erster Linie als eine Prüfung betrachten und uns bemühen, sie in Ehren zu bestehen. Wenn unglückliche Fügungen unsere Bestrebungen durchkreuzen, wenn ein widriges Geschick uns schwere Hindernisse in den Weg wirft,

dann sollen wir darin eine Prüfung unseres Glaubens, unserer Tapferkeit und Beharrlichkeit, unserer Fähigkeit, in schwierigen Lagen die rechten Aushilfen zu finden, erblicken. Nicht jede unglückliche Fügung bedeutet schon die letzte Entscheidung des Schicksals. Ringen müssen wir mit dem Schicksal um seine Gunst. „Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten, nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen, rufet die Arme der Götter herbei“ (Goethe).

Um unglückliche Fügungen zu überwinden, müssen wir ihre Ursachen zu ergründen suchen, häufig ist darin eigene Schuld mitverwoben. Es ist dann nicht leicht, zu unterscheiden, was an einem Unglück schicksalsbedingt und was verschuldet ist.

Bei Gemeinschaften ist die Versuchung groß, daß dann einer dem anderen die Schuld zuschiebt. Familienglieder machen sich gegenseitig Vorwürfe und streiten sich, Völker suchen nach „Sündenböcken“ und zerreißen sich in gegenseitigen Anschuldigungen und Verdächtigungen. Viele schlechte Eigenschaften und häßliche Leidenschaften, geistige Beschränktheit, rechthaberische Streitsucht,verleumderische Bosheit, gemeine Selbstsucht, niedriger Haß und Neid erscheinen vom Unglück aufgewühlt an der Oberfläche. Welch widerwärtige Schauspiel bietet sich da oft und wie töricht ist ein solches Verhalten, da es nur die schlimmen Wirkungen eines Unglückes vermehrt und fühlbarer macht.

Haben wir unsere eigene Schuld an einem Unglück erkannt, dann hilft es aber auch nicht, wenn wir in Zerknirschung und Selbstvorwürfen uns innerlich verzehren. Positive Folgerungen müssen wir aus jedem Unglück zu ziehen suchen und besser zu machen trachten, was zu verbessern ist. Mancher Fehler läßt sich wieder gutmachen, manches Versäumte nachholen. Irgend etwas Positives läßt sich fast jedem Unglück abringen und seien es nur die Lehren, die wir daraus für die Zukunft ziehen.

Das Unglück ist ein guter Lehrmeister. Es hat schon manchen Verblendeten zur Selbstbesinnung gebracht und manchen Irrenden zur Umkehr auf einem falschen Wege veranlaßt. Entscheidend für die Wirkung eines Unglückes auf unser Leben ist die seelische Haltung, die wir dazu einzunehmen vermögen.

Wir wissen, daß schweres Unglück schon viele Menschen dazu getrieben hat, freiwillig aus dem Leben zu scheiden. Es gibt Fälle, in denen wir es voll verstehen, wenn Menschen eine Fortsetzung ihres Lebens unter den durch ein Unglück geschaffenen Bedingungen mit dem Inhalt und der Würde ihres bisherigen Lebens unvereinbar halten oder durch ihr freiwilliges Ausscheiden aus dem Leben eine Sühne zu leisten oder ein Opfer für andere zu bringen glauben. Es sind dies edle, heroische Beweggründe, die wir achten müssen. Wir sind auch weit davon entfernt, den Stab zu brechen über die Unglücklichen, die unter der Wucht eines grausamen Geschickes zusammenbrechend keinen Ausweg im Leben mehr finden. Aber wir müssen uns doch zu dem grundsätzlichen Standpunkt bekennen, daß nicht wir zu bestimmen haben, wann unsere Lebensaufgabe vollendet ist, sondern die Macht, die uns diese Aufgabe gestellt hat, Gott, von dem alles Schicksal seinen Ausgang nimmt.

Andere Menschen suchen über ein unglückliches Schicksal hinwegzukommen, indem sie in wilder Empörung sich in den Strudel betäubender Leidenschaften stürzen, im Sinnentaumel Vergessen suchen. Männer werden zu Trinkern und Spielern, Frauen werfen sich hemmungslos weg. Besonders junge Menschen sind geneigt, auf solche Weise über schwere Enttäuschungen, zum Beispiel eine unglückliche Liebe, sich hinwegzuhelfen.

Aber diese Hilfe bleibt eine Täuschung Dem Rausch der Leidenschaften folgt eine um so schlimmere Ernüchterung. Menschen, die auf diese Weise mit einem Unglück fertig zu werden glauben, zerstören sich ihr Leben und wirken zerstörend auf das Leben anderer.

Wieder andere macht das Unglück zu Lebensverächtern und Menschenhassern, die sich und ihrer Umgebung das Leben verbittern. Solche Menschen verfallen dann leicht dem Dämon, der stets verneint. Dieser treibt sie dann dazu, alle hohen Werte des Lebens zu verneinen und zu verhöhnen, alles, was mit ihnen in Berührung kommt, zu zersetzen und zu beschmutzen. Wir kennen endlich auch solche Menschen, die, von einem schweren Schicksalsschlag betäubt, nur mehr wie Traumwandler durch das Leben gehen.

Sie haben den Mut und die Kraft zum wirkenden Leben verloren. Ihre Seele findet nicht mehr zum Licht und kann auch keines mehr ausstrahlen. Alle diese bedauernswerten Menschen, denen es nicht gelingt, den zerstörenden und lähmenden Einfluß des Unglücks auf ihre innere Haltung abzuwehren, unterliegen im Kampf mit dem Schicksal.
Es gibt wirksame Abwehrmittel gegen die seelisch zermürbende Wirkung des Unglücks.

Ein solches Abwehrmittel ist die Zuflucht zu unserer Mutter Natur. Wie eine Mutter ihr Mädchen, das sich tief unglücklich fühlt, weil seine Puppe zerbrochen ist, tröstet und ihren Knaben, der bitterlich weint, weil er nicht zu einem Spielkameraden darf, ernst belehrt, wie sie ihre Kinder zu sich nimmt und ihnen schöne Geschichten erzählt, so daß aller Schmerz bald wieder vergessen ist, so macht es auch Mutter Natur, wenn wir zu ihr kommen, die Augen öffnen für das, was sie uns zeigt, und dem lauschen, was sie uns sagt.

Unter dem Eindruck der Größe und Erhabenheit der Naturerscheinungen, vor dem Hauch der Ewigkeit, der die Natur umweht, schrumpft unser kleines vergängliches Erdenleid zusammen. Manches zerbrochene Glück, bedeutet es mehr als eine zerbrochene Puppe? Manche gescheiterte Hoffnung mehr als ein versagter Kinderwunsch?

Wie im Großen und Außergewöhnlichen, so ist die Natur auch im Kleinen und Gewöhnlichen voll der Wunder und zauberhaften Reize. Betrachten wir zum Beispiel einen blühenden Apfelbaum, durch den schräge Sonnenstrahlen fallen, oder einen bunten Falter, der sich von Blume zu Blume wiegt!

Tragen wir unsere Sorgen und unser Leid hinaus in die freie Natur, wo immer wir sie erreichen können! Sie kann uns immer und überall etwas sagen und geben. Wenn wir uns nur ganz mit allen unseren Sinnen in ihre Betrachtung versenken, mit unserem ganzen Empfinden ihr hin-geben, so wie ein Kind sich an die Mutter schmiegt, dann verblaßt das Leid, verstummt der Schmerz, erfrischt und gekräftigt an Leib und Seele können wir dem widrigen Schicksal standhalten.

Eine andere große Trösterin im Unglück ist die Kunst mit ihren Gaben an Bildern, Worten und Klängen.

Ihr Zauberbann vermag den Menschen eine Zeitlang allem irdischen Kummer und Leid zu entrücken. Namentlich die Musik mit ihrer bezwingenden Macht vermag das umdüsterte Gemüt zu erhellen und den in Verzweiflung und Bitterkeit erstarrten und verhärteten Schmerz in linde Wehmut und stolze Trauer aufzulösen.

Das beste Abwehrmittel aber gegen seelische zermürbende Wirkung des Unglücks heißt: tätig sein!

Die Arbeit in Erfüllung unserer Lebensaufgabe ist das wirksamste Heilmittel im Unglück. Edles Schaffen im Dienste eines hohen Ideals, anderen Menschen zuliebe, befreit die Seele vom Druck eigenen Leides. Wichtig ist es auch, für die nicht von Berufsarbeit ausgefüllte Zeit eine fesselnde Tätigkeit zu finden. Wenn wir in sportlicher Betätigung irgendwelcher Art uns zwingen, unsere Nerven zu beherrschen, unsere Gedanken und unseren Willen zu konzentrieren, wenn wir durch Musik, Literatur, künstlerische oder handwerkliche Betätigung uns aus verzehrendem Brüten über ein Unglück, aufreibendem Wühlen im Schmerz herausreißen, so wird es uns leichter, unser seelisches Gleichgewicht zu erhalten oder wiederzugewinnen.

Es gibt nun allerdings Unglücksfälle, bei denen die angegebenen Hilfen nicht anwendbar sind, zum Beispiel schweres Leiden, das einen Menschen an das Krankenlager fesselt, und es gibt Schicksalsschläge, die so grausam, ungerecht und sinnlos empfunden werden, daß alle ablenkenden Hilfen nicht ausreichen, um das innere Gleichgewicht zu bewahren. Dann kommt es vor, daß ein Mensch in wilder Empörung sich aufbäumt, seinem Schicksal flucht und der Macht, die es lenkt, daß er verbittert und verfinstert alle aufrichtenden Kräfte des Lebens von sich weist, die Hoffnung, den Glauben und die Liebe. Aber damit gibt er den Kampf mit dem Unglück auf und gibt sich besiegt. Was kann uns helfen, uns auch solchem Unglück gegenüber zu behaupten?

Schon die einfache Beobachtung der Natur und der in ihr wirkenden Gesetze, erst recht ein von der Wissenschaft gebotener Einblick in die Welt der Gestirne wie in das Sein der Atome, läßt den denkenden Menschen einen überwältigenden Eindruck gewinnen von dem sinnvollen Walten eines unfaßbar hohen Geistes in der Schöpfung.

Jedes Atom und auch das kleinste Geschehen in der Natur hat einen Sinn und steht irgendwie in Zusammenhang mit dem Weltall und dem Weltgeschehen und damit dem Geist der Schöpfung.

Und das Geschehen im Menschenleben, das wir Unglück nennen, sollte sinnlos sein? Was uns an einem Unglück vom Standpunkt des Menschenlebens aus gesehen ungerecht und sinnlos erscheinen muß, gewinnt ein anderes Ansehen, wenn wir es von einem höheren Standpunkte aus zu betrachten suchen.

Einer winzigen Flocke im Schneegestöber, einem Staubkorn im Sandsturm vergleichbar, wirbelt unser kleiner Planet seit unschätzbaren Zeiten, die Sonne umkreisend, durch das Weltall. Auf Glück und Unglück der kurzlebigen Menschengeschöpfe auf diesem Sandkorn im Weltall ist das weltbewegende Schicksal nicht gerichtet. Es waltet in einem höheren, uns unerforschlichen Sinne als Ausfluß des Geistes der Schöpfung. In Ehrfurcht müssen wir uns vor dem Unerforschlichen beugen und fügen in unser Menschenlos, das uns der Geist der Schöpfung bestimmt hat. Danach ist der Mensch, ebenso wie dem Tode, widrigen Fügungen von Ursachen und Wirkungen in seinem Leben unterworfen, die er als Unglück empfindet. Den letzten Sinn dieser Weltordnung zu ergründen, ist uns Menschen versagt. Wir glauben und fühlen aber, daß der Geist der Schöpfung, der diese Ordnung gesetzt hat, auch in der kleinen rasch vergänglichen Erscheinungsform unseres menschlichen „Ich“ waltet und wirkt und daß wir ihm innig verbunden sind. Durch diese Verbundenheit erhält unser menschliches Dasein und Schicksal seine Würde.

Das Bewußtsein dieser Würde ist es, das als stärkste Hilfe uns befähigen soll, auch schweres Unglück zu „überwinden“. Wem das gelang, der verläßt als Sieger den Kampfplatz dieses Lebens, das ja nun ein kurzer Übergang ist im Wandel der Schöpfung, für die ein paar tausend Jahre Menschengeschichte kaum einen Atemzug bedeuten. In Menschen, die sich von einem schweren Schicksalsschlag nicht umwerfen lassen, rüttelt das Unglück die im tiefsten Inneren ruhenden Kräfte und Fähigkeiten auf. Gerade das Unglück ist es, das aus Geist und Seele schöpferischer Menschen Leistungen herauspreßt,

die auf dem Boden des Glücks nicht entstanden wären. In welcher materiellen und seelischen Not haben viele Dichter und Denker, Künstler und Musiker unsterbliche Werke geschenkt!

Das Unglück ist der Boden, auf dem wahre Menschengröße und echtes Heldentum gedeiht. Wie Edelmetall im Glutofen wird die Seele edel angelegter Menschen durch das Unglück von den Schlacken der Selbstsucht, Eitelkeit und Äußerlichkeit, des Unwahren und Unechten geläutert. Solche edel angelegten Menschen werden durch das Unglück nicht verbitterte Menschenverächter und Menschenhasser, das eigene Leid macht sie im Gegenteil verstehender und mitfühlender für die Leiden und Schwächen ihrer Mitmenschen. Ihr allem Niedrigen entrückter Edelsinn, ihre selbstlose Hilfsbereitschaft und Güte strahlen Licht und Wärme auf ihre Umgebung aus. Neben den großen Wohltätern der Menschheit, deren Namen die Geschichte festhält, sind es diese ungezählten und ungenannten, durch Leid geläuterten und gestählten Menschen, die in ihrem Wirkungskreis als Führer zu wahrem Menschentum wirken.

Gesetzmäßiges in der Folge von Ursachen und Wirkungen

Wenn wir nun untersuchen, ob in der Folge der Ursachen und Wirkungen, die das Schicksal bildet, etwas Gesetzmäßiges zu entdecken ist, so treffen wir zunächst auf das bekannte allgemeingültige Gesetz: Gleiche Ursachen haben unter gleichen Verhältnissen stets die gleichen Wirkungen.

In einer fortschreitenden Entwicklung, also im Leben, gibt es nun zwar keine Wiederholung vollkommen gleicher Ursachen und Verhältnisse, daher auch nicht vollkommen gleicher Vorgänge. jeder Vorgang im Leben ist irgendwie verschieden und einmalig. Aber ähnliche, gleichartige Verhältnisse und Vorgänge gibt es, und die Ähnlichkeit kommt manchmal der Gleichheit sehr nahe Die Geschichte zeigt uns denn auch eine Wiederholung gleichartiger Vorgänge in der Vergangenheit,

und zwar in einem viel größeren Ausmaß, als dies im allgemeinen beachtet wird. Der bekannte Satz „Alles ist schon dagewesen“ hat daher auch schon seine Berechtigung, wenn man nämlich auf den Wesenskern der Vorgänge eingeht und von den äußeren Verschiedenheiten absieht.Infolge des oben genannten, für die Beziehungen zwischen Ursachen und Wirkungen gültigen Gesetzes ist es möglich, bei Vorgängen der Gegenwart, die eine Wiederholung gleichartiger früherer Vorgänge darstellen, einerseits gewisse Rückschlüsse zu ziehen auf ihre Ursachen und andererseits gewisse Wirkungen vorauszusehen.Man kann also auch aus der Kenntnis früherer Vorgänge in gewissem Ausmaß ableiten, welche Ursachen man schaffen (verhüten) muß, um in einem gleichartigen Falle der Gegenwart eine bestimmte Wirkung zu erzielen (verhüten).

Das Wissen von den Zusammenhängen bestimmter Ursachen und Wirkungen bei früheren Vorgängen bildet unsere Erfahrungen. Ihre Bedeutung im Kampfe des Lebens und für die Auseinandersetzungen mit den Fügungen des Schicksals haben wir an früherer Stelle behandelt. Erfahrungen aus der Geschichte sind es auch, die uns einen Hinweis auf ein weiteres, in der Folge von Ursachen und Wirkungen zur Geltung kommendes Gesetz geben. Wir können auf allen Gebieten menschlicher Betätigung feststellen, daß in zeitlicher Aufeinanderfolge polar entgegen gesetzte Anschauungen und Bestrebungen der Entwicklung die Richtung geben, so daß die Entwicklung immer wieder in entgegengesetzter Richtung umschlägt (pendelt) und Zustände entgegengesetzter Art herbeiführt.

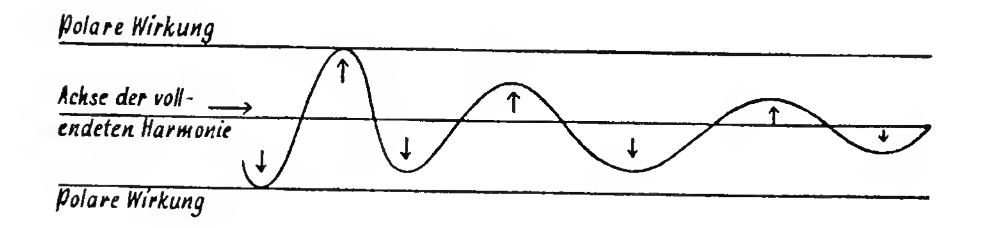
So können wir zum Beispiel auf politischem Gebiet feststellen, wie in den Staatenbildungen ein Pendeln zwischen nationalen und universellen Tendenzen, in den Gemeinschaftsordnungen ein Pendeln zwischen betonter Freiheit der Persönlichkeit und betonter Bindung an eine Gemeinschaft, in den Regierungssystemen ein Pendeln zwischen Betonung der Führung und Betonung der Selbstbestimmung stattfindet. Auch in der Geschichte der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung läßt sich das Pendeln zwischen entgegengesetzten Tendenzen, wie sie in den jeweils vorherrschenden Systemen, Richtungen und

Schulen zum Ausdruck kommen, erkennen. Die gleichen Erscheinungen sind auf den fachlichen Teilgebieten in Einzelfragen zu beobachten. Immer wieder sehen wir den Umgang sich wiederholen, daß einseitige Entwicklung in die entgegengesetzte Richtung umschlägt.

Wir haben es bei diesem Pendeln in der Entwicklung zweifellos mit einem gesetzmäßigen Vorgang zu tun und sehen darin ein allgemeines Schöpfungsgesetz sich auswirken. Der Geist der Schöpfung hat: in das Wesen von allem, was geschaffen und zur Entwicklung bestimmt ist, Gegensätze gelegt. Von entgegengesetzten Polen gehen daher gegensätzliche Forderungen an die Entwicklung aus. Andererseits ist aber die ganze Schöpfung auf das Streben zur Harmonie gerichtet. Wenn daher eine Entwicklung sich zu weit (im Sinne der Schöpfung) in Richtung einseitiger Forderungen bewegt, tritt selbstregulierend die Gegenwirkung im Sinne der entgegengesetzten Forderungen in Kraft. Dadurch wird die einseitige Bewegung gehemmt, aufgehoben und schließlich in die umgekehrte Richtung geleitet.

Vom Geist der Schöpfung geht alles Geschehen aus, und zu ihm strebt es auf dem Wege der Entwicklung wieder zurück. In der Vereinigung mit dem Geist der Schöpfung liegt die vollendete Harmonie. Alles, was sich auf dem Wege der Entwicklung befindet, ist unvollendet, es kann nach vollendeter Harmonie nur streben und sich ihr nähern.

Der Zustand der vollendeten Harmonie stellt - wenn wir einen bildlichen Vergleich versuchen dürfen - die Achse dar, um die sich die geschichtliche Entwicklung zwischen polaren Gegensätzen hin und her pendelnd wellenförmig bewegt.



Die zeitliche Folge und die Art des Übergangs von einer Entwicklungsrichtung in die entgegengesetzte ist ganz verschieden. Bildlich ausgedrückt: die Wellen sind nach Höhe und Länge ganz verschieden.

Neben ganz schroffen (revolutionären) Übergängen finden wir in der Geschichte andere, die sich ganz allmählich (evolutionär) vollziehen, neben sehr rasch aufeinanderfolgendem Wechsel solchen, der erst nach sehr langen Zeiträumen stattfindet. Je plötzlicher und stärker ein einseitiger Ausschlag nach einer Richtung erfolgt, um so rascher und schroffer erfolgt in der Regel der Rückschlag. Je empfänglicher die in Betracht kommenden Menschen für Neuerungen, um so rascher, je bedachtsamer und schwerfälliger sie sind, um so langsamer vollzieht sich in der Regel ein Umschlag.

Je umfassender eine Angelegenheit ist, je mehr Menschen erfaßt werden müssen, je tiefer eine Veränderung in das äußere und innere Leben der Menschen eingreift, um so längere Zeiträume nimmt eine Umbildung in Anspruch. Wandlungen auf weltanschaulichem und religiösem Gebiete vollziehen sich nur in sehr langen Zeiträumen.

Schroffe Umschläge ergeben sich als zwangsläufige Folge einer besonders einseitigen überspitzten Entwicklung, die zu übermäßigen Spannungen in den bestehenden Zuständen geführt hat. Mit solchen revolutionären „Umbrüchen“ sind aber immer mehr oder weniger grobe Übertreibungen und Ausschläge in das Gegenteil verbunden. Im Sinne der Gesamtentwicklung bedeuten diese eine Energievergeudung. Anzustreben ist daher eine stetige Entwicklung, die in ihrem Pendeln sich von der „Achse der vollendeten Harmonie“ nicht zu weit entfernt. Wichtig ist daher, daß in allen menschlichen Einrichtungen, die einer Entwicklung unterworfen sind, ein „Regulator“ eingebaut wird, der rechtzeitig in Wirkung tritt, um zu starke Ausschläge nach einer Richtung zu verhindern. Die Art eines solchen Regulators hängt von der Art der Einrichtung ab, für die er bestimmt ist. Seine Wirksamkeit muß sich mindestens in einer sachlichen, positiv gerichteten Kritik an bestehenden und in Entwicklung befindlichen Zuständen äußern können.

Wir haben also erkannt:

1. daß gleichartige Vorgänge im Leben sich fortgesetzt wiederholen auf Grund des Gesetzes, daß gleiche Ursachen unter gleichen Verhältnissen gleiche Wirkungen hervorrufen,

2. daß alle Entwicklung zwischen polaren Gegensätzen, die im Wesen der zur Entwicklung bestimmten Dinge selbst liegen, hin und her pendelt, indem eine gleichfalls im Wesen der entwicklungsbestimmten Dinge liegende Selbstregulierung gesetzmäßig in Kraft tritt.

Die Kenntnis dieser Gesetze setzt uns in Stand, unsere Erfahrungen zu verwerten, um einerseits die Folgen von Vorgängen in der Gegenwart und die Richtung einer Entwicklung in gewissem Maße vorauszusehen und um andererseits die Ursachen zu erkennen, die wir schaffen oder verhüten müssen, um bestimmte Wirkungen in der Zukunft zu erzielen oder zu verhüten.

Wir können somit zwar eine vergangene Entwicklung, deren Ergebnis als Schicksal an uns herantritt, nicht ungeschehen machen, die gegebene Ausgangslage nicht ändern, aber wir können kraft unseres eigenen Willens bewußt in den Ablauf des Geschehens der Gegenwart eingreifen und so die zukünftige Schicksalsgestaltung beeinflussen.

Dem Menschen ist nicht nur auferlegt, Schicksal zu erleiden; er ist auch dazu berufen, Schicksal mitzugestalten.

Wir selbst sind es, die vom Geist der Schöpfung dazu ausersehen sind, an der Gestaltung des Schicksals unserer Nachkommen, unseres Volkes, der Menschheit mitzuwirken.

Arbeit, der Inhalt des Lebens

Die Arbeit erhält ihren Sinn im Leben des Menschen durch seine Lebensauffassung. Wir fassen das Leben - wie in einem früheren Abschnitt dargelegt - als eine von Gott gestellte Aufgabe auf. Wir sind dazu berufen, in dem uns durch Schicksalsfügung zugefallenen Wirkungskreis zu wirken am Werke der Schöpfung und im Sinne des Geistes der Schöpfung. Wir sehen daher in jeder schaffenden Arbeit eine Ausstrahlung des göttlichen Schöpfungswillens und in der getreuen Erfüllung der Pflichten unseres Wirkungskreises eine Erfüllung unserer Pflichten gegen Gott, einen Gottesdienst.

Wohl bleibt der ursprünglichste und unmittelbarste Zweck der Arbeit, wie er schon für die Urmenschen bestand, nämlich Schaffung des notwendigen Lebensunterhaltes und Verbesserung der persönlichen Lebensverhältnisse, auch heute noch bestehen und drängt sich für die Masse der Menschen in ihrem täglichen Leben als der am meisten in die Sinne fallende Zweck der Arbeit auf. Aber eine nur der Befriedigung materieller Bedürfnisse und Genüsse dienende und eine nur auf den persönlichen Vorteil gerichtete Arbeit würde deren Sinn für das Leben des Menschen nicht voll erfassen. Erst dadurch, daß der Mensch seine Arbeit in den Dienst einer höheren Idee, in den Dienst der Pflichterfüllung gegenüber einer höheren Gemeinschaft stellt, erst dadurch, daß er sich bei seinem Schaffen von der Liebe zu anderen leiten läßt, erhält die Arbeit ihren höheren Sinn.

Den letzten und höchsten Sinn für das Leben des Menschen aber erhält die Arbeit erst dadurch, daß sie in Verbindung zum Göttlichen gebracht, als Ausstrahlung des göttlichen Schöpfungswillens empfunden und als Dienst an Gott betrachtet wird. So aufgefaßte Arbeit ist es, die dem Leben einen menschenwürdigen Inhalt und Wert verleiht.

Bei schöpferischer, im weiteren Sinne künstlerischer Arbeit wird dieser höchste Sinn der Arbeit am unmittelbarsten fühlbar. Begnadete Menschen fühlen sich bei ihrem Schaffen als Vollstrecker eines göttlichen Schöpfungswillens und empfinden darin den höchsten Sinn

und das größte Glück ihres Lebens. Aber auch über der einfachsten Handarbeit, über dem Wirken im bescheidensten Wirkungskreis leuchtet dieser erhabene religiöse Sinn der Arbeit. Jede Arbeit hat ihren Zweck und jeder Wirkungskreis seine Bedeutung im Leben der Menschheit und damit im großen Werke der Schöpfung. Den Wirkungskreis, der dem einzelnen Menschen zufällt, bestimmt die gottgewollte Schicksalsfügung. Nicht die Art der Arbeit an sich, sondern die Gesinnung, mit der sie getan wird, verleiht einer Arbeit ihre Würde. Edle Gesinnung adelt jede Arbeit, dem Adel der Arbeit aber gebührt der erste Rang unter den Menschen.

Die Arbeit ist die Zwillingsschwester des Kampfes. Auch sie fordert Überwindung von Schwierigkeiten und Widerständen, die im Stoff, in den Verhältnissen, in uns selbst liegen; auch sie verlangt den vollen Einsatz der Persönlichkeit, der oft mit Gefahren für die Gesundheit, manchmal auch für das Leben verbunden ist. Auch dem Sieger in der Arbeit gebührt der Siegerkranz.

Bei jeder Arbeit kommt es darauf an, eine ihrem besonderen Zweck entsprechende, möglichst vollendete Leistung zu erzielen. Die Arbeitsleistung eines Menschen hängt ab von seinen angeborenen Fähigkeiten und dem angewendeten Arbeitsverfahren. Angeborene Fähigkeiten kommen erst dann voll zur Geltung, wenn sie durch richtige Ausbildung entwickelt und durch den Willen zur Leistung voll ausgenützt werden. Einzelne, die Leistungsfähigkeit beeinträchtigende Schwächen und Mängel in der Veranlagung lassen sich durch zähen Willen beheben und ausgleichen. Wichtig für die Arbeitsleistung ist endlich das Arbeitsverfahren. Jede Art von Arbeit erfordert ihre besondere, der Erfahrung entnommene und durch Übung anzueignende Arbeitstechnik.

Um auf einem Arbeitsgebiet das Bestmögliche zu leisten, ist die Konzentration der ganzen Persönlichkeit und damit bewußte Beschränkung geboten. Menschen, die alles verstehen und können wollen und sich in ihrer Arbeit damit zersplittern, leisten meist überall nur Stümperhaftes „Wer Großes will,muß sich zusammenraffen, in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister“ (Goethe).

Art und Ausmaß der erforderlichen Beschränkung hängt ab von der Art der Arbeit und der Persönlichkeit. Keinesfalls darf Beschränkung zu geistiger und seelischer Enge führen. Ein zu eng aufgefaßtes „Spezialistentum“, das den Zusammenhang mit dem großen Ganzen, dem es eingeordnet ist, verliert, führt auf Abwege. Über die unmittelbaren Zwecke der Kleinarbeit des Alltages muß man den Blick immer wieder auf die Hochziele seines Berufes und Wirkungskreises richten und des letzten Sinnes aller menschlichen Arbeit sich immer wieder erinnern, dann wird die Arbeit vom rechten Geiste durchdrungen.

Wenn der Mensch, so wie es sein soll, seinem Berufe und Wirkungskreise mit seiner ganzen Persönlichkeit sich hingibt, dann erhält sein Wesen durch die Eigenart seiner Arbeit ein besonderes Gepräge. Das entspricht der Ordnung der Natur und ist daher gut. Wenn aber über einseitiger Berufstätigkeit das allgemein Menschliche ganz vernachlässigt wird, dann verkümmert und verkrüppelt die Persönlichkeit. Der „Fachmann“ soll sein Fach beherrschen, aber nicht vom Fach beherrscht werden. Ganz besonders dann, wenn die Berufsarbeit die Kräfte und Fähigkeiten des Menschen sehr einseitig in Anspruch nimmt, und wenn der Wirkungskreis ein eng begrenzter ist, ist eine ergänzende und ausgleichende Betätigung geboten. Sie kommt der Berufsarbeit selbst wieder zugute, indem sie vor einseitiger Erstarrung und Verknöcherung bewahrt.

Konzentration und Anspannung bei der Arbeit verlangt Ausgleich und Entspannung in der arbeitsfreien Zeit. Der weise Haushalt mit den Kräften, der Rhythmus im Wechsel von Bewegung und Ruhe, Anspannung und Entspannung, Ausgeben und Sammeln von Kräften, den wir in der uns umgebenden Natur beobachten können, soll auch für die Regelung unseres Lebens vorbildlich sein. Das Leben ist kurz, keine Stunde soll sinnlos vergeudet werden, jede soll dem Zweck des Lebens dienstbar gemacht werden. Nicht nur richtig zu arbeiten, sondern auch die arbeitsfreie Zeit richtig zu gebrauchen, ist sehr wichtig. Beides will gelernt sein, schon bei der Ausbildung und Erziehung der Jugend müßte darauf großer Wert gelegt werden. Die Herbeiführung der richtigen Verhältnisse zwischen Arbeitszeit und arbeitsfreier Zeit,

die systematische Einlegung von Arbeitspausen, die Schaffung der Möglichkeit, die arbeitsfreie Zeit richtig zu verwerten, ist Aufgabe einer vernünftigen Arbeitsordnung innerhalb der arbeitenden Volksgemeinschaft. Die verschiedenen Arten von Arbeiten schaffen hierfür ganz verschiedene Verhältnisse. Für Fabrik- und Büroarbeit bestehen ganz andere Bedingungen als für Land- und Hausarbeit. Schematische Bestimmungen sind unvernünftig. Man kann nicht behaupten, daß wir in der Arbeitsordnung schon den Gipfel der Vollkommenheit erreicht hätten. Für kluge, praktisch veranlagte, menschenfreundliche führende Persönlichkeiten ist noch viel zu bedenken und zu tun auf diesem so wichtigen Gebiet der Gemeinschaftsordnung.

Der Mensch hat nicht nur die Pflicht, sondern auch das Recht, zu arbeiten; denn die Arbeit gibt dem Leben des Menschen erst seinen Inhalt. Wenn Menschen, die willig und fähig zur Arbeit sind, für längere Zeit keine Arbeit finden können, wenn periodische Massenarbeitslosigkeit eintritt, so ist das ein ordnungswidriger und menschenunwürdiger Zustand.

Es wäre ein Irrtum, diesen Zustand etwa der Einführung der Maschinen zuzuschreiben. Die Maschine ist ein vervollkommnetes Werkzeug des Menschen, so wie es schon der erste Pflug war. Die Maschine erleichtert dem Menschen die Arbeit, sie befähigt ihn zu Arbeitsleistungen, die ohne sie nicht möglich wären, sie nimmt nicht dem Menschen die Gelegenheit zu arbeiten, sie macht seine Arbeit nicht überflüssig. Gibt es etwa keine notwendigen Lebensbedürfnisse mehr, die noch zu befriedigen wären, bedürfen etwa die Lebensverhältnisse für die Masse der Menschen in bezug auf Nahrung, Kleidung und Wohnung nicht noch dringend der Verbesserung? Ist etwa das Leben des Menschen schon so gut und schön gestaltet, daß es nicht mehr verbessert und verschönert werden kann? Ist etwa die Erde ein Schlaraffenland geworden? Oder sind ihre Kräfte und Stoffe schon so ausgenützt, daß für Verwertung durch menschliche Arbeit nichts mehr übrig bleibt? Die Legende berichtet, daß der Turmbau in Babel infolge Sprachverwirrung eingestellt werden mußte.

Vielleicht wird man einmal erzählen, daß es eine Zeit gab, in der infolge Geistesverwirrung Massen arbeitswilliger Menschen keine Möglichkeit zur Arbeit fanden. Aus dieser Geistesverwirrung ist ein Ausweg nur zu finden, wenn man ihre Ursachen aufdeckt.

Die Einführung der Maschine in die Wirtschaft hat eine tiefgreifende Umgestaltung in der Organisation der Arbeit bedingt. Es ist dem Menschen in den ersten hundert Jahren des Maschinenzeitalters bei fortschreitender Technisierung der Wirtschaft noch nicht gelungen, die durch die veränderten Arbeitsverhältnisse notwendig gewordene Umstellung in der Organisation der Arbeit voll zu meistern. Es ist ihnen ähnlich ergangen wie in Goethes Gedicht dem Lehrling mit dem Zauberbesen. Aber in diesen durch eine Übergangsentwicklung bedingten Schwierigkeiten an sich liegt nicht die letzte und eigentliche Ursache einer Wirtschaftsunordnung, die periodische Massenarbeitslosigkeit zur Folge hat. Eine solche Unordnung in der Volkswirtschaft muß eintreten, wenn die Produktion und der Geldumlauf, das ist der Blutkreislauf der Wirtschaft, und im Zusammenhang damit die Organisation der Arbeit nicht durch die Interessen der Gesamtheit des arbeitenden Volkes bestimmt wird, sondern durch die persönlichen lnteressen von Besitzern privaten Großkapitals, welche in der Leitung der Wirtschaft und des Staates die tatsächliche Macht oder doch den entscheidenden Einfluß ausüben. Wo ein solcher Zustand ausgeschaltet ist und die Staatsleitung in Vertretung der Interessen des Gesamtvolkes Wirtschaft, Geldumlauf und Arbeitsorganisation im großen lenkt, ist jede Massenarbeitslosigkeit zu vermeiden; denn sie ist nicht eine unvermeidliche Begleiterscheinung unabänderlicher Wirtschaftsgesetze, sondern das Ergebnis menschlicher Verirrungen in der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung.

Das Leben in der menschlichen Gemeinschaft führt zu einem Austausch von Arbeitsleistungen und Gütern (Waren), die ihrerseits durch Arbeitsleistungen hergestellt oder beschafft werden. Jeder arbeitende Mensch hat Anspruch darauf, daß bei diesem Austausch der Entgelt im richtigen Verhältnis zu seiner Leistung steht.

Der wirkliche Entgelt einer Arbeitsleistung oder der durch sie hergestellten oder beschafften Ware richtet sich nach der Bewertung, die sie findet. Je begehrter im allgemeinen eine Leistung ist und je schwerer sie zu erhalten ist, um so höher ist die Bewertung, die sie findet. Für den Grad des Begehrens einer bestimmten Arbeitsleistung oder eines Arbeitsproduktes ist nicht nur die tatsächliche Notwendigkeit oder Wichtigkeit für den Empfänger maßgebend. Zeitbedingte Modeanschauungen und Geschmacksrichtungen, persönliche Neigungen und Launen, anpreisende oder absprechende Beurteilung durch Reklame und Kritik und ähnliche Beeinflussung der allgemeinen Meinung spielen bei der Bewertung einer Arbeitsleistung oder eines Arbeitsproduktes eine große Rolle. Besondere Umstände, die die Produktion herabdrücken (z. B. Mißernte, Rohstoffmangel, Produktionsdrosselung usw.), oder den Verkehr einschränken und dadurch das Angebot bestimmter Arbeitsprodukte verringern, beeinflussen die Preisbildung. Wirtschaftlich oder politisch mächtige Vereinigungen können einen entscheidenden Druck auf die Lohnbildung ausüben.

Umstände der geschilderten Art sind es, die bewirken, daß beim Austausch von Arbeitsleistungen und ihren Produkten nicht immer ein gerechter Entgelt, sondern nicht selten eine offensichtliche Unterbewertung oder Überbewertung einzelner Leistungen stattfindet.

Aufgabe der Staatsleitung, der die Überleitung der Wirtschafts- und Arbeitsordnung obliegt, ist es, dahin zu wirken, daß solche Ungerechtigkeiten möglichst ausgeschaltet Werden und eine gesunde, gerechte Lohn- und Preisbildung unter Rücksicht auf die Interessen der Allgemeinheit und nach dem Grundsatz „Jedem das Seine“ stattfindet. Hierbei müssen insbesondere die Schwachen vor Ausbeutung und Überforderung ihrer Arbeitskraft geschützt werden. Aber die Möglichkeiten staatlicher Einwirkung auf eine gerechte Bewertung der Arbeitsleistungen sind namentlich bei Leistungen geistiger und künstlerischer Art durch die Natur der Dinge begrenzt. Auch würden zu weitgehende Eingriffe in das „freie Spiel der Kräfte“ beim Austausch von Arbeitsleistungen den gesunden Wettbewerb und den Anreiz zur

Leistungssteigerung unterbinden und dadurch die schaffende Tätigkeit lähmen und die Allgemeinheit schädigen.

Auch die vernünftigste Wirtschafts- und Arbeitsordnung kann es nicht verhindern, daß in zahlreichen Einzelfällen Arbeitsleistungen nicht richtig entgolten werden, und auch beim gerechtesten Beurteilungssystem findet nicht jede Leistung die gebührende Anerkennung. Aber der Lohn einer Arbeitsleistung liegt ja nicht allein in dem materiellen Entgelt, auch nicht in der sonstigen äußeren Anerkennung, die sie findet. Den edelsten Lohn trägt die Arbeit in sich selbst in der inneren Befriedigung und der Freude, die richtig getane Arbeit spendet.

Begnadete Menschen empfinden diese Freude am Wirken und Schaffen bewußt als eine Ausstrahlung des göttlichen Schöpfungswillens. Aber doch wohl auch den meisten anderen Menschen hat die Natur die Freude am Werk und an der Leistung - wenn auch nach Rasse und Persönlichkeit in sehr verschieden starker Auswirkung - in das Herz gelegt. Wohl jedem rechten Arbeiter macht es Freude, wenn ihm ein Werk seiner Hand oder seines Geistes wohl gelungen ist, wenn er einen Beweis seines Könnens geben konnte. Die erfolgreiche Überwindung von Widerständen und Schwierigkeiten, die seiner Leistung entgegenstanden, erfüllt jeden gesund empfindenden Menschen mit dem Gefühl stolzer Siegesfreude.

Der Mensch endlich, der in seiner Arbeit eine Erfüllung seiner Lebensaufgabe und damit einen Dienst an Gott empfindet, erhält durch sie einen befriedigenden Sinn und Inhalt seines Lebens und den Frieden seiner Seele.

Wer allerdings die Arbeit nur als Mittel zur Erzielung materiellen Gewinns und persönlichen Vorteils betrachtet, wird geneigt sein, in der Arbeit, die ja immer mit Mühen und Anstrengungen, Entbehrungen und Verzichten verknüpft ist, nur ein notwendiges Übel zu sehen, und wem als Ideal des Lebens ein müheloses, nur dem Genuß gewidmetes Dasein in einem paradiesischen Schlaraffenland vorschwebt, der kann dazu kommen, den Ursprung der Arbeit auf einen Fluch Gottes zurückzuführen.

Für uns aber ist die Arbeit ein Segen Gottes, der unserem irdischen Dasein Würde und Wert verleiht. In der Freude am Wirken und Schaffen, verbunden mit dem Geist der Liebe, kommt der göttliche Funke in unserer Seele am hellsten zum Aufleuchten. Wir empfinden es als die höchste Gnade und das größte Glück, daß wir schaffend und liebend mitwirken dürfen am Werke der Schöpfung.

Die Arbeit an uns Selbst

Wir haben es als unsere Lebensaufgabe erkannt, zu wirken am Werke der Schöpfung. Unser Wirken haben wir zu richten einerseits nach außen als Glied einer Gemeinschaft innerhalb des uns schicksalsmäßig zugefallenen Wirkungskreises, andererseits hat sich dieses Wirken auch zu richten nach innen als gestaltende Einwirkung auf die Entwicklung unserer eigenen Persönlichkeit, um diese von der Grundlage der angeborenen Anlagen aus auf eine möglichst hohe Stufe der Vollendung zu heben.

In diesem Ausbau unserer Persönlichkeit besteht die Aufgabe, die der Arbeit an uns selbst gestellt ist. Sie beginnt mit dem Zeitpunkt, in dem das Bewußtsein eigenen verantwortlichen Willens erwacht und endet erst mit unserem Tode.

Die Arbeit an uns selbst steht in engem Zusammenhang mit unserem Wirken nach außen. Alles Wirken nach außen kommt ja aus uns heraus, ist ein Ausdruck unserer Persönlichkeit. Nur was in der Persönlichkeit vorhanden ist an Fähigkeiten und Kräften, Wissen und Können, vermag sie nach außen zur Geltung zu bringen. Darum erfordert jedes erfolgreiche Wirken nach außen zugleich auch fortgesetztes Arbeiten an sich selbst. Auf die notwendige Vorbereitung und Unterstützung unseres berufsmäßigen Wirkens nach außen darf sich aber der Ausbau der Persönlichkeit nicht beschränken. Er muß darüber hinausgehend und losgelöst von jeder unmittelbaren Beziehung auf ein äußeres Wirkungsgebiet die allgemein menschliche Vervollkommnung unserer

gesamten Persönlichkeit im Geiste der Schöpfung zum Ziele haben. Diese Vervollkommnung besteht darin, daß wir unsere Erkenntnis des Wahren, Guten und Schönen erweitern und danach unsere Ziele und unsere innere Haltung im Leben und die Formen unserer Lebensführung einrichten. Mittelbar wirkt diese Arbeit an uns selbst nach außen. Auch ohne bestimmte Absicht, zu wirken, strahlt das Wesen einer Persönlichkeit auf alle, die damit in Berührung kommen, einen Einfluß aus.

Die Fähigkeit, seine Persönlichkeit zu vervollkommnen, hat der Geist der Schöpfung dem Menschen verliehen, indem er als göttlicher Funke aufleuchtet in der Vernunft des Menschen, in seinem ethischen (sittlichen) Empfinden, in seinem ästhetischen (Schönheits-)Empfinden und in seinem Gewissen. In seiner Vernunft besitzt der Mensch die Fähigkeit, auch Übersinnliches zu erfassen, in seinem ethischen Empfinden die Fähigkeit, das mittels seiner Vernunft erkannte innere Wesen von Zuständen und Handlungen zu bewerten, in seinem ästhetischen Empfinden die Fähigkeit, die vermittels unserer Sinne aufgefaßten äußeren Eindrücke und Erscheinungsformen zu bewerten.

Unsere Vernunft läßt uns das Wahre, unser ethisches Empfinden das Gute und damit Rechte, unser ästhetisches Empfinden das Schöne erkennen und lieben. Unser Gewissen ist der Mahner an den Willen, unser Tun nach dieser Erkenntnis zu richten.

Die Vernunft befähigt den Menschen, seinem Leben einen über das animalisch Triebhafte erhobenen Sinn zu geben und darnach seine Lebensziele zu bestimmen, das ethische Empfinden bestimmt die innere Haltung des Menschen im Leben, es bildet die Grundlage der menschlichen Tugenden, das ästhetische Empfinden gibt die Freude am Schönen und wirkt bestimmend auf die Formen der Lebensführung. Der Geist der Schöpfung, der sich dem Menschen in Vernunft, ethischem und ästhetischem Empfinden und Gewissen offenbart, tut dies aber nicht bei allen Menschen auf die gleiche Weise.

Der „göttliche Funke“ leuchtet nicht bei allen gleich hell, und die „Stimme Gottes“ ist nicht allen gleich stark und deutlich vernehmbar.

Es verhält sich mit dieser Offenbarung - um ein Bild zu gebrauchen - ähnlich wie mit den Sonnenstrahlen, die durch trübe oder bunte Scheiben anders als durch das offene Fenster, bei klarem Himmel anders als durch Wolken in unser Zimmer fallen, oder wie mit dem elektrischen Strom, der in verschiedenen Leuchtkörpern verschieden stark aufleuchtet, oder wie mit einer Funksendung, die von verschiedenen Empfangsapparaten nicht gleich gut und klar aufgenommen wird.

So sind auch Vernunft, ethisches und ästhetisches Empfinden und Gewissen nicht allen Menschen in gleicher Weise zugemessen. Sie sind in ihren Anlagen verschieden zugeteilt, entsprechend der den einzelnen Menschen und Menschenarten vom Geist der Schöpfung verliehenen Eigenart. Diese Anlagen unterliegen der Entwicklung. Sie bringt es mit sich, daß die Äußerungen der Vernunft, des ethischen und ästhetischen Empfindens und des Gewissens in den verschiedenen Entwicklungsabschnitten der Persönlichkeit Verschiedenheiten zeigen, die oft sehr erheblich sind und einen entsprechenden Wandel in den Auffassungen vom Wahren, Guten und Schönen zur Folge haben. Und wie mit den Einzelpersönlichkeiten ist es mit den Menschenarten, den Völkern und Rassen, deren Rechtsanschauungen, sittliche und Schönheitsideale im Wandel der geschichtlichen Zeitalter große Veränderungen aufweisen.

Bei so großer Verschiedenheit und Wandelbarkeit der Anschauungen und Auffassungen müssen wir fragen: „Was ist nun das unbedingt (absolut) Wahre, Gute und Schöne? Und wir können auf diese Frage nur antworten: das absolut Wahre, Gute und Schöne liegt im Göttlichen, es ist dem Geist der Schöpfung eigen.

Da der Mensch das Wesen Gottes nicht vollständig zu erfassen vermag, sondern sich davon nur eine Vorstellung machen kann, die seiner begrenzten und ihm eigentümlichen Vorstellungskraft entspricht, so kann er auch das im Wesen Gottes liegende absolut Wahre, Gute und Schöne nicht vollständig erfassen, sondern ist nur zu einer unvollständigen, relativen Erkenntnis befähigt, das heißt zu einer Erkenntnis, die dem mit seiner Eigenart verbundenen Erkenntnisvermögen entspricht. Der Mensch kann aber seine in den Anlagen angeborenen Fähigkeiten in fortschreitender Entwicklung vervollkommnen und dadurch

der Erkenntnis des Wahren, Guten und Schönen immer näher kommen und sein Leben darnach immer besser einrichten.

Im Streben, dem Göttlichen näher zu kommen im Erkennen und im Tun, liegt der tiefste Sinn der Arbeit an uns selbst. Der Ausbau unserer Persönlichkeit muß sich vollziehen unter ständiger Einwirkung unserer Umwelt, in Verbindung und in Auseinandersetzung mit ihr. Die Ent-wicklung der einzelnen Persönlichkeit ist nur in diesem Zusammenhang denkbar, sie erfolgt im Rahmen der gesamten Menschheitsentwicklung und bildet ein Teilchen von ihr.

Der Geist der Schöpfung offenbart sich nicht nur in unserem persönlichen Wesen, sondern irgendwie auch in allen anderen Menschen, die in unserer Zeit leben und die vor uns gelebt haben.

Beim Streben, uns im Sinn des Geistes der Schöpfung zu vervollkommnen, müssen wir daher auch auf die Offenbarung außer uns hören. Aus dem vieltönigen Chor, den wir dabei vernehmen, müssen wir für den Ausbau unserer Persönlichkeit die Töne herausfinden, die mit den in uns selbst klingenden zur Harmonie zusammenschwingen.

Dem Geiste der Schöpfung entspricht die Harmonie, aber eine Harmonie in größter Vieltönigkeit und Vielgestaltigkeit.

Der Geist der Schöpfung hat seinen Geschöpfen die verschiedenste Eigenart gegeben, jede wahre und echte Eigenart ist gut und schön im Sinne der Schöpfung. Das Lamm ist gut und schön im Sinne der Schöpfung, aber der Wolf auch, der Wolf im Schafspelz aber ist widerlich und der Esel in der Löwenhaut lächerlich. Nur was echt und wahr ist, können wir als gut und schön im Sinne der Schöpfung betrachten und müssen es chten. Als gut und schön für uns aber können wir nur das ansehen, was der Eigenart unseres Wesens nicht widerspricht. Wir müssen daher für den Ausbau unserer Persönlichkeit alles, was hierauf von außen einwirkt, gewissenhaft prüfen, ob es sich mit unserer Eigenart vereinen läßt und für uns paßt.

Unserer Selbsterziehung muß, wie jeder Erziehung, ein Wunschbild, ein Ideal vor Augen schweben, dem wir zustreben. Dieses Ideal muß sich jeder selbst gestalten aus seinem eigenen innersten Wesen heraus,

aus der Idee, die sein „Ich“ bei der Entstehung erhalten hat, dazu muß die Verarbeitung der von außen her einwirkenden Eindrücke treten.
Das Schicksal macht dies dem einzelnen Menschen leichter oder schwerer, je nach der Umwelt, in die es ihn von seiner Geburt an stellt, und den Lebensverhältnissen, in die es ihn setzt. Viele finden erst nach langem Tasten und Irren das rechte Ideal, viele irren ohne Leitstern durchs Leben. Wir dürfen uns nicht auf eine glückliche Leitung durch das Schicksal verlassen, wir selbst müssen das für uns Vorbildliche, unser Wesen Ansprechende in unserer Umwelt suchen, wir müssen uns Vorbilder wählen für den Ausbau unserer Persönlichkeit unter den mit uns Lebenden und den uns im Leben vorhergegangenen Menschen.

Ein persönliches Vorbild soll etwas anderes bedeuten als eine Bildervorlage zum Kopieren. Jede Persönlichkeit ist etwas Einmaliges, die des Vorbildes sowohl als die eigene. Echt und wahr müssen wir bleiben, auch indem wir einem Vorbilde nachstreben. Beim Aufschauen zu den lebenden oder geschichtlichen Vorbildern, die wir uns für den Ausbau unserer Persönlichkeit gewählt haben, kommt es darauf an, den Blick zu richten auf die Art, wie sie den Kampf des Lebens bestanden im Streben nach ihren Lebenszielen, in ihrer Haltung im Glück und Unglück, in ihrer Lebensführung, Das Aufleuchten des göttlichen Funkens in ihrem Ringen und Streben nach Vervollkommnung sollen wir zu erkennen suchen Dann wird uns ein Vorbild zum Licht in der Finsternis, zur Stütze beim Straucheln, zum Wegweiser am Kreuzweg.

Im Verlaufe der Persönlichkeitsentwicklung des einzelnen Menschen können wir im allgemeinen verschiedene, mehr oder weniger scharf sich abzeichnende Abschnitte unterscheiden. Die Züge im Persönlichkeitsbild der einzelnen Abschnitte verändern sich. Diese Veränderungen werden hervorgerufen durch den Einfluß des fortschreitenden Lebensalters und der damit verbundenen natürlichen Veränderung an Körper und Geist sowie durch die Einwirkungen der Lebensschicksale. Mit der Veränderung der Bedingungen, unter denen die Arbeit am Ausbau der eigenen Persönlichkeit sich vollzieht, erfährt auch das hierbei vorschwebende Wunschbild eine Veränderung in seinen Zügen. Manche Züge verblassen oder verschwinden ganz,

andere prägen sich schärfer aus, neue Züge zeichnen sich ab, neue Vorbilder leuchten auf. Gleichbleibend in allen Entwicklungsabschnitten aber soll das Bestreben sein, beim Ausbau unserer Persönlichkeit in dem durch unsere Eigenart bedingten Stil die höchstmögliche Vollkommenheit zu erreichen.

Wir dürfen hierbei vertrauen, daß dem ehrlich Strebenden „in seinem dunklen Drange“ der göttliche Funke in seinem Wesen den für ihn „rechten Weg“ weist, der ihn von Lebensstufe zu Lebensstufe aufwärts und im Erkennen und Tun dem Göttlichen näherbringt. Das aber ist, wie wir erkannt, das letzte Ziel des Ausbaues unserer Persönlichkeit und der tiefste Sinn der Arbeit an uns selbst.

Die Voraussetzung einer erfolgreichen Arbeit an unserer Vervollkommnung ist Selbsterkenntnis. Nur richtiges Erkennen unserer angeborenen Anlagen und Neigungen, unserer Fähigkeiten und Mängel, Fehler und Vorzüge, Schwächen und Stärken kann die notwendige Grundlage für den Ausbau unserer Persönlichkeit schaffen.

Die Forderung des alten Philosophen Pythagoras „Erkenne dich selbst“ ist freilich sehr schwer zu erfüllen, in vollkommener Weise überhaupt nicht. Zutiefst in uns schlummern Keime, die wir selbst kaum ahnen, die erst, wenn tief einschneidende Lebensschicksale die Kruste aufreißen, zum Lichte durchbrechen. Alle Selbstbeobachtung ist ferner zugleich eine Selbstbeurteilung, und hierbei werden wir immer befangen bleiben. Wir müssen uns aber ehrlich bemühen, die Befangenheit möglichst zu überwinden. Mit der Leuchte der Vernunft und des Gewissens müssen wir in uns selbst hineinleuchten, um die Wahrheit zu erkennen und sie uns unerbittlich eingestehen, auch wenn es unsere Eitelkeit schmerzt.

Um unsere Einsicht in uns selbst zu verbessern, müssen wir unsere Lebenserfahrungen und das Urteil anderer Menschen über uns auswerten nach dem Grundsatz: „Zeigt mir der Freund, was ich kann, zeigt mir der Feind, was ich soll.“

Wesentlich für eine richtige Selbstbeurteilung ist der Maßstab, den wir hierbei an uns anlegen. Je höher das Ideal ist, das wir als

Vergleichsmaßstab wählen, um so deutlicher werden wir erkennen, wieviel uns noch zur erstrebten Vervollkommnung fehlt und wo wir unsere Bemühungen anzusetzen haben. Je strenger der Maßstab ist, den wir an uns selbst anlegen, um so bescheidener werden wir in unserer Selbstbeurteilung sein. Diese Bescheidenheit im Vergleich zu dem uns vorschwebenden Ideal, das ja schließlich im Göttlichen gipfelt, schließt ein gesundes Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen keineswegs aus. Dieses ist vielmehr unerläßlich, wenn wir uns an große und schwere Aufgaben heranwagen und sie erfolgreich bewältigen wollen.

So verschieden im einzelnen die Anforderungen sind, die an den Menschen beim Ausbau seiner Persönlichkeit je nach seiner Eigenart und erreichten Entwicklungsstufe gestellt werden, eine Forderung glauben wir als die allgemeine und überragende zu erkennen, die Forderung: zur Harmonie in uns selbst zu gelangen.

„Im Streben nach Harmonie mit Gott, seiner Natur und seinen Menschen und in Verbindung damit nach Harmonie in uns selbst glauben wir dem Sinn des Lebens zu entsprechen“ - das ist die Lebensauffassung, zu der wir uns in der Betrachtung über „Wesen und Sinn des menschlichen Lebens“ bekannt haben. Das im All vorwaltende Gesetz der Harmonie erscheint uns als das wesentlichste Merkmal am ganzen Schöpfungswerk. Das Gesetz der Harmonie, das vom Geist der Schöpfung ausgeht, erhält die Welt.

Der Arbeit an uns selbst soll also das Ideal der harmonischen Persönlichkeit vorschweben. Unter harmonischer Persönlichkeit verstehen wir eine Persönlichkeit, in deren Wesen die Entwicklung der verschiedenen angeborenen Anlagen in Verbindung mit der Verarbeitung der von außen einwirkenden Eindrücke und Einflüsse zum harmonischen Zusammenklang in einer ausgeglichenen Einheitlichkeit geführt hat. Zur harmonischen Persönlichkeit gehört nach unserer Auffassung außerdem, daß sie auf die Harmonie der Gemeinschaft, der sie angehört, fördernd sich auswirkt.

Harmonie bedeutet nicht Eintönigkeit, sondern Zusammenklang in der Vieltönigkeit, klarer Stil in der Vielgestaltigkeit, Ordnung in der Verschiedenartigkeit. Harmonie bedeutet nicht spannungsfreie Ruhe,

aber sie schließt in sich den Ausgleich in der Spannung polarer Gegensätze, das Gleichgewicht im Widerstreit der Wirkung verschieden gerichteter Kräfte.

Harmonie der Persönlichkeit bedeutet demnach nicht Preisgabe der Eigenart, Farblosigkeit der Anschauungen, Lauheit in der Gesinnnung, Grundsatzlosigkeit in der Haltung, Richtungslosigkeit in den Bestrebungen. Sie hat nichts zu tun mit blasser Leidenschafislosigkeit, satter Genügsamkeit oder müder Resignation. Aber die harmonische Persönlichkeit ist frei von überspitzter Einseitigkeit und überspannten Leidenschaften, sie gibt sich nicht hemmungslos wechselnden Neigungen und Trieben hin und läßt sich nicht von gegensätzlichen Einflüssen und Eindrücken haltlos hin und her werfen. Sie ist gekennzeichnet durch die Selbstzucht und Selbstbeherrschung, mit der sie ihr inneres Gleich-gewicht aufrechterhält, durch abgewogene und ausgeglichene Anschauungen, durch richtiges Maß und Verhältnis in ihrer Haltung und ganzen Lebensführung.

Der erfolgreiche Ausbau der harmonischen Persönlichkeit fordert ständige ehrliche Selbstbeobachtung, strenges Rechenschaftsablegen vor dem Gewissen, ständiges Ringen mit den im Wesen jedes Menschen liegenden Gegensätzen, Widerständen und Unvollkommenheiten. Zur Harmonie in uns selbst können wir nur gelangen, wenn wir die Harmonie mit Gott in seiner Schöpfung gefunden haben.

Die so errungene Harmonie ist das Höchste, was der Mensch in seinem Erdendasein erreichen kann. Sie gibt der Seele die Freiheit und den Frieden. Sie ist die feste Burg, aus der uns keine Feindschaft der Menschen und keine Ungunst des Schicksals vertreiben kann.

Große Verschiedenartigkeit in den Erbanlagen erzeugt erhöhte innere Spannungen, die bei ungünstiger Mischung zu einer inneren Zerrissenheit und Disharmonie führen können, die kaum auszugleichen ist. Menschen mit hoher geistiger Begabung, reichen und tiefen Gefühlen, leidenschaftlicher Veranlagung haben es schwer, die verschiedenartigen und starken Kräfte ihres Wesens ins Gleichgewicht zu bringen. Wechselvolle, tief aufwühlende Lebensschicksale,

große Freuden und große Leiden stellen das innere Gleichgewicht auf eine harte Probe. Der natürlichen Entwicklung entspricht es, daß wir im „Sturm und Drang“ der Jugend weiter vom Ideal der harmonischen Persönlichkeit bleiben als im Alter, dem die aus den Lebenserfahrungen gewonnene Lebensreife und Lebensweisheit zugute kommt.

Die inneren Kämpfe, die mit dem Streben nach seelischer Harmonie verbunden sind, machen einen wesentlichen Teil der Arbeit an uns selbst aus. In diesen Kämpfen formt sich der Charakter der Persönlichkeit, bilden sich ihre Werte, stählen sich ihre Kräfte. Schöpferische Persönlichkeiten machen ihrem seelischen Überdruck in ihren Werken Luft. Das gilt besonders für die Schöpfungen der Kunst, die ja ein Aufschrei aus ringenden, sehnenden Menschenherzen nach dem Göttlichen sind.

Bei der Arbeit an uns, die ein Kampf in und mit uns selbst ist, erleiden wir manche Niederlage. Die vollendete Harmonie zu erreichen, ist uns Menschen versagt; denn die Vollkommenheit ruht im Göttlichen. Wir dürfen uns dadurch bei unserem Streben nicht entmutigen lassen. Und wenn wir in Erkenntnis unserer Unvollkommenheit fast verzagen wollen, wenn unser Ringen und Sehnen unser Herz zu zersprengen droht, dann wollen wir uns aufrichten an der tröstlichen Verheißung, die der Chor der Engel verkündet, der die Seele des toten Faust zum Himmel geleitet:

> „ZUM immer strebend sich bemüht,
> den können wir erlösen.“

Erkenntnisse und Bekenntnisse

(S k i z z e n)

Philosophie

Philosophie soll uns zur Lebensweisheit führen. Sie sucht die Wahrheit in bezug auf das Wesen und den Sinn des menschlichen Lebens und seine Einordnung in das Weltgeschehen zu ergründen.

Zur absoluten Wahrheit vorzudringen, bleibt freilich menschlicher Forschung versagt; denn die absolute Wahrheit liegt im Göttlichen, dessen Wesen der menschlichen Vernunft unfaßbar ist. Aber der Mensch kann der Erkenntnis der ewigen Wahrheit näherkommen und muß danach streben.

Für die philosophische Wissenschaft darf es nur ein Streben geben, unvoreingenommen und unbestechlich das Wahre zu ergründen. Unerbittlich folgerichtiges Denken ist dazu nötig, der grübelnde Verstand allein aber kann nicht zum Ziele führen, es muß das erleuchtete geistige Schauen, die Intuition, dazu kommen.

Der einzelne Mensch und das ganze Weltall stellt sich dar als eine Durchdringung von Stoff und. Geist. Zur Erforschung des Geistigen durch die Philosophie muß daher noch die Erforschung der Materie durch die Naturwissenschaften hinzutreten. Die Ergründung der Wahrheit auf dem Wege materieller Forschung allein kann ebensowenig zum Ziele führen wie bloßes Nachdenken und geistiges Schauen unter Mißachtung materieller Forschung. Materialismus und Mystizismus bleiben beide der Wahrheit ferne.

Die Erkenntnis der Naturgesetze, Weltanschauung und Gottesauffassung stehen in engem Zusammenhang, sie müssen zu einem in sich widerspruchsfreien Ganzen zusammengefügt werden. Die Erkenntnis der Naturgesetze bildet nur eine – wenn auch wesentliche - Grundlage der Weltanschauung. Dazu kommt noch die intuitive geistige Schau. Weltanschauung und Gottesauffassung aber bedingen sich gegenseitig.

Die Erkenntnis des Wahren führt auch zur Erkenntnis des Guten. Die Wege zum Besserwerden aufzuweisen, ist letzter Zweck der Philosophie. Aus der Erkenntnis des Wahren muß die ethische Forderung abgeleitet werden.

Die Erkenntnisse der Philosophie sollten daher nicht nur „Feinkost" für Gelehrte und geistige Genießer bieten, sondern in Form von Lebensweisheiten auch als tägliches Brot für das Volk genießbar gemacht werden. Dazu ist notwendig, daß diese Erkenntnisse auch dem durchschnittlichen Verstande faßbar gemacht und deshalb in einfache Formulierung gebracht und in gemeinverständlicher Sprache ausgedrückt werden. Das ist bei philosophischen Werken meist nicht der Fall. Es bedarf erst der Vermittler, um die Erkenntnisse der großen Philosophen auch weiteren Kreisen benutzbar zu machen. Bei dieser Vermittlung aber geht häufig viel Ursprüngliche verloren. Es entstehen Systeme und Theorien und bilden sich Schulen, denen eine mehr oder weniger ausgeprägte Einseitigkeit anhaftet. Diese Einseitigkeit gibt dann den Anstoß, daß das Pendel der Entwicklung der Anschauungen wieder nach der entgegengesetzten Seite ausschlägt.

Ebensowenig wie einem kirchlichen Dogma kann ich mich daher einem philosophischen System, einer abgestempelten Erkenntnistheorie mit Haut und Haaren verschreiben.

Idee

Unter Idee verstehe ich die Richtung des Werdens, die in jedes entwicklungsfähige Ding bei seiner Entstehung gelegt ist. Durch die innewohnende Idee erhält es sein inneres Gesetz und das Wunschbild (Ideal) seines Werdens.

Die Erreichung des Ideals würde die Vollkommenheit bedeuten. Ein Ideal aber kann nicht erreicht werden; denn es ist nichts Feststehendes, sondern etwas Vorschwebendes, das der Annäherung weicht und seine Gestalt wandelt.

Im Streben nach dem Ideal liegt alle Entwicklung begründet. Alles auf dem Wege der Entwicklung Befindliche ist unvollkommen.

Der Geist der Schöpfung ist der Urausgang aller Ideen, und zum Wiederaufgehen in ihm hat die Entwicklung alles Vergänglichen die Richtung. Jedes Getreidekorn trägt die Idee der Ähre, jede Eichel die Idee des Eichenbaumes in sich. Es ist eine geistige Kraft, die in ihnen ruht, ausgehend vom Geiste der Schöpfung. Auch in der Materie der ,unorganischen Natur, in jedem Atom schließlich, ruht eine Idee. Nicht nur der Mensch, alle Geschöpfe sind „durchgeistigt" von der ihrem Wesen innewohnenden Idee ihres Werdens.

Aber nicht jede innewohnende Fähigkeit, jedes „Sehnen" - findet seine Verwirklichung in tatsächlichem Werden. Die Verwirklichung jeder Idee ist gebunden an Bedingungen, die das Schicksal schafft.

Wenn eine Eichel, anstatt nach der ihr innewohnenden Idee zum stolzen Eichenbaum emporzuwachsen, in den Magen eines Schweines wandert, so waltet hier das Schicksal im Grunde ebenso, wie wenn es durch die Macht widriger Verhältnisse und Umstände einem Menschen die Möglichkeit entzieht, seine innewohnenden Fähigkeiten zur Entwicklung zu bringen.

Die Tragik liegt darin, daß der Mensch - im Unterschied zur Eichel - der Grausamkeit des Schicksals sich bewußt werden kann. Der Mensch kann sich aber auch bewußt werden, daß sein persönliches Lebensschicksal fiir das Weltgeschehen von nicht größerer Bedeutung ist als das Schicksal der Eichel für die Vegetationsverhältnisse auf unserer Erde. Der Mensch kann sich mit seiner Abhängigkeit vom Walten des Schicksals nur abfinden in dem Gedanken, daß allen Schicksals Ur-Ursache im Geiste der Schöpfung liegt, der sinnvoll waltet auch da, wo dieses Walten vom menschlichen Standpunkt aus betrachtet grausam und sinnlos erscheinen muß.

*

Auch die geschichtliche Entwicklung der Völker und der Menschheit vollzieht sich nach innewohnenden Gesetzen, sie läßt sich durch menschliches Wollen nicht willkürlich „konstruieren", sie „wächst".

Menschliche Leistung muß sich darauf beschränken, in ahnendem Erkennen der Idee des Werdens die richtigen Hilfen zu geben.

*

Die Bedeutung einer geschichtlichen Idee wird durch das Versagen einzelner Träger nicht beeinträchtigt.

Leben und Tod

Unter Leben in engerem Sinn verstehen wir das Werden und Vergehen eines Organismus. Leben in weiterem Sinn aber ist jede nach eigenen inneren Gesetzen sich vollziehende Bewegung und Umwandlung. In diesem Sinne gibt es keine „leblose“ Materie; denn auch in ihr, in den Bahnen der Gestirne wie im Kreislauf der Elektronen um den Atomkern ist ständige Bewegung, ständiger Wandel, ständiges Geschehen.

Der Tod im engeren Sinne ist das Aufhören des Lebens eines Organismus in seiner einmaligen Erscheinungsform. Aber dieser Tod ist nur ein Übergang zu einer neuen Erscheinungsform des Lebens. Jede Geburt trägt schon den Keim des Todes in sich und jeder Tod den Keim neuen Lebens. Einen Tod als Nichtsein und Nichtgeschehen gibt es im Weltall nicht. Alles lebt, bewegt vom Geiste der Schöpfung, in einem uns unfaßbaren Spiel des Geschehens.

Beständigkeit und Wandel

Alles Bestehende ist veränderlich und vergänglich, alles Geschehen ist Wechsel des Zustandes und Wandel der Form, alles Leben ist Werden, Vergehen und wieder Werden in fortgesetztem Wandel.

Bei allem Wandel und Wechsel auf der Erde und im Weltall gibt es ein Bestehendes und Dauerndes. Es ist das Gesetz der Schöpfung,

nach dem aller Wandel und Wechsel sich vollzieht. In den Naturgesetzen und im inneren Gesetz in des Menschen Seele tut sich uns das ewige Gesetz der Schöpfung kund, es wirkt in der Idee, die mit dem Wesen jedes Dings bei seiner Entstehung verbunden ist und ihm die Richtung seines Werdens bestimmt.

So stehen Beständigkeit und Wandel in der Schöpfung in engem Zusammenhang. In allem Wandel liegt Beständigkeit.

Diesen Zusammenhang soll auch der Mensch innerhalb des Spielraumes, der seinem freien Willen gegeben ist, für die Entwicklung seiner Persönlichkeit und die Gestaltung seines Lebens anstreben. Beständig in der Treue zum Urquell seines Wesens, dem das für ihn gültige innere Gesetz und die Idee seines Werdens entspringt, soll er in stetigem Wandel von Lebensstufe zu Lebensstufe weiterschreiten. Das für ihn gültige Gesetz aber muß er suchen in heißem Bemühen mit allen Kräften seines Denkens und Fühlens. Das Gesetz suchen aber, heißt Gott suchen.

Das geistige im Menschen

Das Stoffliche des menschlichen Körpers und das Geistige im Wesen des Menschen sind etwas Verschiedenes. Aber das Geistige durchdringt auch das Körperliche. Eine geistige Kraft ist es, die dem Körper die Idee seines Lebens, d. h. die Richtung seines Werdens gibt und in der Art und Kraft seiner Lebensäußerungen, den körperlichen Trieben, Begierden, Empfindungen wirkt.

Wir wollen diesen, das Stoffliche durchdringenden und belebenden Geist den Lebensgeist (Vitalität) nennen. Dieser Geist stellt die Verbindung her zwischen der Zone des Körperlichen und den rein geistigen Zonen im Wesen des Menschen.

Er bildet den Übergang zur seelischen Zone der Gefühle. In diese Zone gehören alle Gemütsregungen (zum Beispiel Trauer, Freude, Hoffnung, Verzweiflung, Liebe, Haß, Neid, Eifersucht usw.),

hierher gehören auch die bleibenden seelischen Charakteranlagen (zum Beispiel Beständigkeit, Wandelbarkeit, Mut, Feigheit, Treue, Falschheit, Güte, Härte, Innerlichkeit, Oberflächlichkeit usw.).

Die Temperamente stehen an der Grenze beider Zonen, sie sind weitgehend durch körperliche Anlagen bedingt.

Auch sonst stehen beide Zonen in Wechselbeziehung. Körperlicher Schmerz, Krankheit, aber auch körperliches Wohlbefinden löst unmittelbar Gemütsregungen aus. Umgekehrt wirkt sich schwere seelische Erschütterung, aber auch große Freude meist auch körperlich aus.

Eine weitere geistige Zone im Wesen der menschlichen Persönlichkeit ist die Vernunft (Zone des Denkens). Sie umfaßt das rationale Denken, die intuitive geistige Schau und die Vorstellungskraft (Phantasie).

Auch diese geistige Zone steht im Zusammenhang mit dem Körperlichen. Die Ausübung des Denkens vollzieht sich vermittels des Gehirns. Ermüdung oder Erkrankung des Gehirns kann die Denkkraft schwächen oder völlig lahmlegen. Aber das stoffliche Gehirn ist nur Werkzeug, nicht Ursprung der geistigen Kraft.

Zu Lebensgeist, Gefühl und Vernunft tritt schließlich noch der Wille. Die Zone der Entschlüsse, die zu den Zonen der Lebensempfindungen, der seelischen Gefühle und der Gedanken hinzutritt, vervollständigt das Bild des Geistigen im Menschen.

Während Lebensempfindungen und seelische Gefühle aus den im Wesen der Persönlichkeit liegenden Anlagen im Zusammenhang mit der Einwirkung der Umwelt von selbst entspringen, bilden Denken und Wollen schöpferische Akte, die von der geistigen Zentrale der Persönlichkeit ausgelöst werden. Diese geistige Zentrale in uns ist das rätselhafte „Ich“, welches das Körperliche und alle Zonen des Geistigen zu einer Einheit zusammenfaßt. Dieses „Ich“ ist es, das bei allem Wandel unseres körperlichen und geistigen Seins auf dem Wege von der Geburt bis zum Tode uns das Gefühl unserer einmaligen fortbestehenden Persönlichkeit gibt.

Dieses „Ich“ regiert über die körperlichen und geistigen Kräfte der Persönlichkeit, aber es ist dabei gebunden an die der Persönlichkeit bei ihrer Entstehung gegebene Richtung des Werdens

(Die „Idee“ der Persönlichkeit), die in den Besonderheiten der körperlichen und seelischen Anlagen sowie in der besonderen Ausprägung der Vernunft und der Stärke des Willens und in der besonderen Mischung dieser Gegebenheiten bei jeder Persönlichkeit ihren einmaligen Ausdruck findet. Als Führer im Sinne seiner Bestimmung aber ist dem „Ich“ der göttliche Funke des Gewissens beigegeben.

Der Zwiespalt im Wesen der Menschen

Das Bewußtsein der geistigen Verbundenheit mit dem Geist der Schöpfung, mit dem Göttlichen, wonach die Seele des Menschen sich sehnt, und andererseits die Gebundenheit des Menschen an das Stoffliche dieser Erde, der er entsprungen ist und auf der er seinen Entwicklungsgang über die Stufen des Tierreiches gegangen ist, verursacht jenen Zwiespalt in der Seele des Menschen, dem der Dichter Ausdruck gegeben hat:

> „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust,
> die eine will sich von der anderen trennen. '
> Die eine hält in derber Liebeslust
> sich an die Welt mit klammernden Organen,
> die andere hebt gewaltsam sich vom Dust
> zu den Gefilden hoher Ahnen“ (Goethe).

In dem Bestehen dieses Zwiespaltes liegt die Tragik des menschlichen Lebens. Der Mensch kann diesen Zwiespalt nicht beseitigen, er kann ihn nur überbrücken, indem er danach strebt, in sein doppelseitiges Leben die größtmöglichste Harmonie zu bringen.

Fest stehe der Mensch mit seinen Füßen auf dem Boden der . Mutter Erde, aber stolz erhebe er seine Stirn zu den Sternen, die ihn an seine große Heimat im Weltall erinnern! In seinem Wirken auf Erden suche der Mensch seine Lebensaufgabe zu erfüllen, aber erst die Verknüpfung dieser Lebensaufgabe mit dem Göttlichen gibt ihr den wahren Sinn.

Der Mensch genieße die Freuden und ertrage die Leiden, die sein Leben mit sich bringt, in dem Bewußtsein, daß Freuden und Leiden vergänglich sind.

Der Mensch sei sich der Vergänglichkeit seiner Persönlichkeit bewußt, aber er arbeite unentwegt an ihrer Vervollkommnung, gehorchend dem vom Geist der Schöpfung in sein Wesen gelegten inneren Gesetz. So wirkt der Mensch im Geist der Schöpfung und tritt schon in seinem Leben in Verbindung mit dem Göttlichen, bis der Tod ihn von dem Zwiespalt in seinem Wesen erlöst.

Betrachten – Wirken – Genießen

Alle unsere über die rein körperlichen Funktionen sich erhebenden Lebensäußerungen können unter die Begriffe „Betrachten“ oder„Wirken“ oder„Genießen“ eingeordnet werden.

Betrachten kann die Gewinnung von Erkenntnissen, die für das Wirken verwertbar sind, zum Zwecke haben. Es kann aber auch ohne Hinblick auf einen praktischen Zweck um der Freude am Erkennen und um des ästhetischen Genusses am Schauen willen erfolgen.

Wirken kann dem Bestreben entspringen, Ergebnisse zu erzielen, die für uns oder andere von praktischem Nutzen sind. Wirken kann aber auch aus der Freude am Schaffen an sich, aus einem Schöpfungsdrang heraus entspringen und in diesem Genusse seinen Hauptwert finden.

Verschiedenheiten der Veranlagung verweisen die einzelnen Persönlichkeiten mehr oder weniger stark in die Richtung des Betrachtens oder des Wirkens.

Von der Veranlagung der einzelnen Persönlichkeiten hängt es auch ab, ob ihr Betrachten oder Wirken mehr auf den praktischen Nutzen oder den geistigen und ästhetischen Genuß gerichtet ist.

Das Höchste vom Standpunkte harmonischen Menschentums wird erreicht, wenn zwischen Betrachten und Wirken auch bei vorhandenem Schwerpunkt in der einen oder anderen Richtung ein harmonisches Verhältnis besteht und das Betrachten und Wirken nicht nur praktisch zweckbestimmt ist, sondern auch dem höheren Lebensgenuß, der Lebensfreude dient.

Wissen – Glauben - Wahrheit

Zwischen Wissen und Glauben besteht kein „unversöhnlicher" Gegensatz. Sie sind zwei getrennte, aus ganz verschiedenen Wurzeln gewachsene, sich ergänzende Arten des Strebens und Sehnens des Menschen nach dem Wahren.

Das Wissen entspringt dem forschenden Verstande, der zu beweiskräftigen Erkenntnissen vordringt. Dem Streben nach immer besserer Erkenntnis, dem Forschungsdrang, der die Geheimnisse des Weltalls und des menschlichen Lebens immer besser zu enträtseln sucht, ist keine feste Grenze gezogen. Wohl aber ist das Erkenntnisvermögen des Menschen durch seine menschliche Natur begrenzt. Die Tatsache, daß das Auffassungsvermögen und die Reichweite unserer geistigen Schau (Vernunft) begrenzt ist, kann ernstlich nicht bestritten werden. Wo allerdings diese Grenze liegt, wissen wir nicht. Es gibt keine feste Grenze, sie verschiebt sich im Laufe der menschlichen Entwicklung. Die Grenzen der menschlichen Erkenntnis haben sich auf dem Gebiet der Naturforschung, die auch die Erforschung der Natur des Menschen in sich schließt, im Laufe der letzten Jahrhunderte gewaltig erweitert und sind zweifellos noch in ungeahntem Ausmaße erweiterungsfähig.

Jenseits der Grenzen, auf die alles beweiskräftige Wissen einmal trifft, sind wir auf Vermutungen (Hypothesen) und Ahnungen angewiesen. Ein ungenauer Sprachgebrauch verwendet in diesem Sinne auch das Wort: Glauben. Der Glaube aber ist nach unserer Begriffsauffassung eine Eingebung des Gefühls, eine seelische Ergriffenheit.

Der Glaube sucht das Wahre in jenen (metaphysischen) Regionen, in die das menschliche Erkenntnisvermögen nicht mehr vorzudringen vermag. Die letzte Wahrheit über das Wesen unseres Lebens, über das, „was die Welt im Innersten zusammenhält“, vermag der zerlegende und schürfende Verstand nicht zu ergründen. Die letzte Wahrheit ruht im unerreichbaren und unerforschlichen Göttlichen. Wir können sie nur ahnen und fühlen mit den Kräften des Glaubens. Glaube ist ehrfürchtiges Ahnen und Fühlen des Göttlichen in und um uns.

Wenn der Glaube in Dogmen und Thesen erstarrt, die sich dem Vordringen des menschlichen Forschungsgeistes entgegen stellen, wenn er sich in Widerspruch setzt zu beweiskräftigen Ergebnissen der Forschung, dann wird er zum Irrglauben und Aberglauben.

Das Wissen aber allein kann das Sehnen und Streben des Menschen nach den letzten Wahrheiten nicht befriedigen. Für uns kann es daher nicht heißen: Wissen oder Glauben, sondern wir suchen das Wahre durch Wissen und Glauben.

Die Wissenschaft baut ihre hochragenden Säulen in den Himmel der Erkenntnis, die Kuppel der unerforschlichen Wahrheit darüber aber wölbt der Glaube. .

Wahrheit

Es kann in allen Fragen nur eine Wahrheit geben. Aber es gibt Wahrheiten, die den menschlichen Sinnen und dem menschlichen Verstande erfaßbar und daher beweisbar sind, und es gibt Wahrheiten, die sich jeder rein verstandesmäßigen Erkenntnis und jeder Möglichkeit eines zwingenden Beweises entziehen. Wahrheiten, die nur von der Vernunft geahnt, vom Gefühl empfunden, geglaubt werden können.

Die letzte Wahrheit in Gottesauffassung und Weltanschauung ist für den Menschen unergründlich und unerfaßbar. Trotzdem muß der Mensch danach streben, auch dieser Wahrheit möglichst nahe zu kommen. In der Richtung auf die letzte Wahrheit führen viele Wege.

Jeder Weg führt über Erkenntnisse und Irrtümer. Nicht jeder Weg taugt für jeden. Das Bewußtsein, auf dem für uns richtigen Wege zu sein, erlaubt nicht den überheblichen Anspruch, ihn als den einzig richtigen und für Alle verbindlichen Weg zu erklären und sich das Monopol der Offenbarung des göttlichen Geistes anzumaßen.

So verschieden wie die Erkenntnisfähigkeit der einzelnen Menschen und Menschenarten, so verschieden ist auch die Spiegelung von dem Schimmer der einzigen Wahrheit in ihnen.

Das Gute und das Schöne

Als „guten" Menschen bezeichnet der Sprachgebrauch häufig einen gütigen Menschen. Menschliche Herzensgüte aber füllt den Begriff des Guten nicht aus.

Der Inbegriff alles Guten ist Gott. Wir können aber das Göttliche und somit absolut Gute nur innerhalb der Grenzen unseres menschlichen Erkenntnisvermögens erfassen. Gut für uns ist das, was das vom Geist der Schöpfung in uns gelegte ethische Empfinden und unser Gewissen uns als gut erkennen läßt. Was der Erfüllung der uns vom Schicksal zugefallenen Lebensaufgabe und der Vervollkommnung unserer Persönlichkeit im Sinne der Schöpfung dient, ist gut.

Gut sein ist Emporstreben zum Göttlichen. Das Gutsein hebt daher den Menschen empor, erlöst ihn von der Schwere des Schicksals, Mensch zu sein, und beseligt ihn dadurch. Ausübung des Guten ist verbunden mit dem Verzicht auf manches Angenehme und Schöne, mit der Entsagung manchen Genusses und mancher Freude. Gutsein verlangt, Leiden auf sich zu nehmen und persönliche Opfer zu bringen. Der Kult des Guten aber wird überspannt, wenn er zur Lebensverneinung und Verleugnung unserer menschlichen Natur führt. Menschlicher Wahn, der in lebensabgewendeter Askese, in „Abtötung des Fleisches", in verzückter Selbstpeinigung die Erlösung sucht, verzerrt den Begriff des Guten und Göttlichen; denn Gott ist nicht nur der Inbegriff des Guten, sondern auch des Schönen, das ein Ausfluß der göttlichen Liebe ist.

Auch die Freude ist ein „schöner Götterfunke“. Der Kult des Schönen beliebtet unser Leben, verklärt die Wirklichkeit, gebiert die Kunst in Klang, Farbe und Form. Auch der Kult des Schönen ist ein Hinstreben zum Göttlichen, ist Gottesdienst. Auch der Kult des Schönen kann verzerrt werden und dann dazu führen, daß die schöne Form über die Leere des Inhalts hinwegzutäuschen sucht, daß das Haften am glänzenden Schein Oberflächlichkeit und Lüge gebiert, daß die Hingabe an frohen Lebensgenuß zur hemmungslosen Lebensgier entartet, die den Menschen verroht oder verweichlicht, ihn Pflicht und Ehre vergessen läßt. Die Geschichte Athens, das Zeitalter der Renaissance und des Rokoko geben dafür eindrucksvolle Beispiele. Einseitig überspannter Kult des Schönen verstößt gegen das Gesetz der Schönheit selbst; denn Schönheit verlangt Harmonie.

Die harmonische Verbindung des Kultus des Guten und des Schönen, die „Kalokagathia“ der Hellenen ist ein Lebensideal, das auch für uns unvermindert Gültigkeit hat. Arbeiten und Kämpfen im Dienste des Guten, aber auch sich freuen am edlen Genuß des Schönen, das unser Leben uns bietet, das soll der Leitsatz unserer Lebensführung sein.

Der Sinn des Bösen und Häßlichen in der Schöpfung

Alles in der Schöpfung ist auf das Vorhandensein von Gegensätzen, auf das Wirken entgegengesetzter Pole eingestellt.

Wir können uns in unserer Vorstellung gar keinen Begriff bilden, ohne zugleich den Gegenbegriff zu bilden. Wir können uns das Licht nur im Gegensatz zur Finsternis, die Hitze im Gegensatz zur Kälte, die Bewegung im Gegensatz zur Ruhe, das Gute im Gegensatz zum Bösen, das Schöne im Gegensatz zum Häßlichen vorstellen. Wie der Hintergrund zum Gemälde, so gehört das Böse zum Guten, das Häßliche zum Schönen.

Polar entgegengesetzte Kräfte wirken überall im Weltall, von ihrem Widerstreit geht alle Dynamik aus. Die Polarität der Gegensätze erzeugt Spannung, schafft Bewegung und Wandel, zeugt und erhält alles Leben.

Zwischen entgegengesetzten Polen pendelt alle Entwicklung, alles Streben nach Harmonie hin und her. Polar entgegengesetzte Kräfte wirken auch in der Seele des Menschen, in die der Geist der Schöpfung auch das „Teuflische“ gelegt hat.

> „Des Menschen Tätigkeit kann allzu leicht erschlaffen, er liebt sich bald die unbedingte Ruh, drum gab ich gern ihm den Gesellen zu, der reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen.“ (Goethe, Faust)

So hat auch das Böse und Häßliche, das „Teuflische“, seine Bestimmung, es dient der Dynamik in der ewig sich erneuernden Schöpfung.

Bei dieser Auffassung vom Sinn des Bösen und Häßlichen in der Schöpfung werden wir an der Weisheit des Geistes der Schöpfung nicht irre werden, wenn wir so viel Häßliches und Böses im Leben antreffen, und werden nicht verzweifeln, wenn stellenweise und zeitweise das „Teuflische“ zu triumphieren scheint. Wir dürfen uns allerdings nicht einfach darauf verlassen, daß das ewige Gesetz des Pendelns zwischen entgegengesetzten Polen schon wieder den Ausgleich bringen wird. Wir selbst sind vom Geist der Schöpfung dazu berufen, uns hierbei einzuschalten als Kämpfer für das Gute und Schöne gegen das Böse und Häßliche. Gut und böse, schön und häßlich sind Begriffe, die der Geist des Menschen in dem unergründlichen Ahnen seiner Bestimmung in der Schöpfung als unterscheidende Wegemarken zum Auffinden des rechten Weges geschaffen hat. Für den Geist der Schöpfung kann es diese Unterschiede nicht geben; denn alles, was ist und geschieht, ist ein Ausdruck dieses Geistes.

Ehre

Ehre ist der höchste innere Wert des Menschen. Ehre besteht in der Treue zu sich selbst, zum eigenen persönlichen Wesen.

Sie äußert sich in der Befolgung des inneren Gesetzes, das jedem Menschen durch sein Gewissen diktiert wird.

Der Ausdruck „Ehre“ wird im Sprachgebrauch häufig im Sinne von „Ehrung“ angewendet. Dieser ungenaue Sprachgebrauch ist Ursache mancher unklaren und falschen Auffassung vom Ehrbegriff. Ehrungen, d.h. öffentliche Anerkennungen, können auch einem Unwürdigen, einem Ehrlosen zuteil werden, und sie können einem Ehrenwerten von seinen Mitmenschen versagt werden.

Andere Menschen können unsere Ehre anzweifeln und dadurch unser „Ehrgefühl" verletzen und unser Ansehen vor den Mitmenschen schädigen. Aber unsere „Ehre“ verletzen, in ihrem Wert mindern, das können nur wir selbst, wenn wir uns selbst untreu werden, indem wir die Gebote unseres „inneren Gesetzes“ verletzen, gegen unser Gewissen handeln. Die persönliche Ehre eines Menschen hat mit seiner Stellung in der Gesellschaft, seinem Berufsstand, seiner wissenschaftlichen Bildung nichts zu tun. Die Ehre eines jeden Menschen steht und fällt mit seiner Treue zu sich selbst und der Befolgung der Gebote seines inneren Gesetzes.

Es gibt keinen Unterschied in der Art der Ehre zwischen einem Analphabeten und einem Akademiker, einem Schafhirten und einem General, einem Bettler und einem Dollarkönig. Unterschiedlich aber nach der persönlichen Eigenart des einzelnen Menschen ist die ethische Höhe des in ihm waltenden inneren Gesetzes und sein angeborenes und anerzogenes Ehrgefühl.

Es gibt nicht nur eine persönliche Ehre, sondern auch eine Ehre der Gemeinschaft, z.B. eine Familienehre, Berufsehre, Volksehre. Auch sie besteht in der Treue zum eigenen inneren Wesen der Gemeinschaft, in der Beachtung des inneren Gesetzes der Gemeinschaft. Das innere Gesetz einer Gemeinschaft entspringt ihrem Wesen und findet seinen für die Gemeinschaftsglieder verbindlichen Ausdruck in dem von der Gemeinschaft aufgestellten Sittengesetz. Ein solches Sittengesetz gibt es für jede Gemeinschaft gleichgültig, ob es in Gesetzesform scharf formuliert ist oder als überliefertes Brauchtum wirkt.

Diejenigen Forderungen des Sittengesetzes einer Gemeinschaft, die untrennbar mit ihrem innersten Wesen verbunden sind, bleiben unveränderlich wie dieses. Es gibt aber auch Forderungen des Sittengesetzes einer Gemeinschaft, die sich aus den der Entwicklung unterliegenden ethischen Anschauungen der Menschen eines bestimmten Zeitalters ergeben und daher wandelbar sind. Die Forderung z. B., daß die Ehegatten einander treu, der Richter gerecht, der Soldat tapfer, der Beamte unbestechlich, der Arzt gewissenhaft, der Priester fromm sein muß und ähnliche, aus dem unveränderlichen Wesen einer Gemeinschaft sich ergebende Forderungen bestanden in gleicher Form zu allen Zeiten und werden immer gleichbleiben. Das Sittengesetz der Blutrache aber z.B., das bis in unsere Zeit in der Verpflichtung zum Zweikampf für bestimmte gesellschaftliche Schichten eine Fortsetzung fand, oder das Sittengesetz der Untertänigkeit der Frau in der Ehe waren Forderungen, die sich aus den ethischen Anschauungen einer zurückliegenden Zeit ergaben. Sie sind mit der Wandlung dieser Anschauungen im Laufe der Entwicklung verschwunden.

Die Ehre einer Gemeinschaft verlangt, daß sie von ihren Gliedern die Beachtung des gemeinsamen Sittengesetzes fordert und Verstöße gegen dieses Gesetz ahndet, nötigenfalls durch Ausschluß aus der Gemeinschaft. Eine Gemeinschaft hat aber auch die Pflicht, ihre Glieder vor Anzweiflung ihrer Ehre und dadurch Verletzung ihres Ehrgefühls und Herabsetzung ihres Ansehens in Schutz zu nehmen.

Pflicht eines jeden Gliedes einer Gemeinschaft ist, durch seine persönliche Haltung und Beachtung des gemeinschaftlichen Sittengesetzes die Ehre der Gemeinschaft zu wahren und für ihre Anerkennung einzutreten. Das Sittengesetz einer Gemeinschaft unterliegt aber im Laufe der Zeiten Veränderungen durch die Wandlungen in den ethischen Anschauungen, die im Zusammenhang mit der allgemeinen kulturellen Entwicklung eintreten.

In Übergangszeiten, in denen solche Wandlungen sich allmählich vollziehen, kommt es nicht selten vor, daß der Einzelne bei Beachtung gewisser Forderungen des Sittengesetzes seiner Gemeinschaft in Konflikte gerät mit seinem persönlichen Ehrgefühl.

Die Treue zu sich selbst, zum inneren Gesetz in der eigenen Brust, muß dann bei solchem Widerstreit den Ausschlag geben, Nur durch den Einsatz starker Persönlichkeiten nach ihrem eigenen inneren Gesetz können erstarrte Formen, inhaltsleer gewordene veraltete Forderungen des Sittengesetzes einer Gemeinschaft den notwendigen Wandel erfahren.

Ebenso wie für die verschiedenen einzelnen Persönlichkeiten gibt es auch für die verschiedenen Gemeinschaften nur eine Art von Ehre, die mit der Treue zum eigenen Wesen, mit der Beachtung des eigenen inneren Gesetzes steht und fällt. Große Unterschiede aber bestehen zwischen den verschiedenen Gemeinschaften in bezug auf die ethische Höhe der Forderungen, die sie an ihre Glieder stellen, und in bezug auf die Strenge, mit der sie die Beachtung ihres inneren Gesetzes seitens der Glieder überwachen und durchsetzen.

Je höher das innere Gesetz in bezug auf seinen ethischen Gehalt steht und je strengere Beachtung es durch ein hochentwickeltes Ehrgefühl findet, um so höhere Ehrung gebührt der betreffenden Persönlichkeit oder Gemeinschaft.

Menschliche Größe

Als „große“ Männer und Frauen pflegt man im allgemeinen diejenigen Persönlichkeiten zu bezeichnen, deren Namen die Geschichte festhält und überliefert, weil sie durch überragende Taten und Werke einen weitreichenden und nachhaltigen Einfluß auf Mitwelt und Nachwelt ausgeübt haben.

Wohl leuchten unter den „Großen“ der Geschichte einzelne als Sterne erster Klasse hervor, weil ihr Wirken als besonders mächtig und nachhaltig hervortritt, ein wertender Vergleich zwischen den großen Persönlichkeiten verschiedener Wirkungsgebiete und Zeitalter aber ist kaum möglich, da ein einheitlicher Vergleichsmaßstab fehlt. Bei näherem Einblick in ihr persönliches Wesen und ihren Lebenslauf stellen sich uns auch die Großen der Geschichte dar als Menschen, die mit menschlichen Unvollkommenheiten und Schwächen,

häufig mit starker Einseitigkeit behaftet sind, nicht selten im Banne dämonischer Leidenschaften stehen, manchmal sogar durch Laster befleckt und mit Verbrechen gegen das allgemeingültige menschliche Sittengesetz belastet sind. Im Urteil der Geschichte aber verblassen diese Flecken vor der Leuchtkraft, die das Wesen und Wirken wahrhaft großer Persönlichkeiten ausstrahlt. Das Wesen einer großen Persönlichkeit richtig erfassen kann allerdings nur ein Betrachter, dem der Blick für das wahrhaft Große zu eigen ist. Mit dem Gesichtskreis einer Maus läßt sich die Größe eines Domes nicht erfassen, lassen sich höchstens schmutzige und schadhafte Stellen an den Bodenplatten erkennen. Und bekanntlich gibt es „für den Kammerdiener keinen Helden, aber nicht, weil der Held kein Held, sondern weil der Kammerdiener ein Kammerdiener ist."

Je stärker und gewaltsamer eine große Persönlichkeit in den äußeren Ablauf des geschichtlichen Geschehens eingegriffen hat, um so mehr ist für eine vorurteilsfreie Betrachtung ein großer Zeitabstand notwendig, weil dadurch die persönliche Befangenheit der Zeitgenossen ausgeschaltet wird, und weil der Abstand die großen Züge stärker heraushebt, das Kleine und Unwesentliche verschwinden läßt.

Das wahrhaft Große und Kennzeichnende an der großen Persönlichkeit ist das flammende Aufleuchten des Geistes der Schöpfung in ihrem Wesen und Wirken. Daher ist Fühlen, Denken, Handeln wahrhaft großer Menschen niemals auf den Vorteil der eigenen Person, sondern auf ein überpersönlich Großes gerichtet. Als Werkzeuge des Geistes der Schöpfung erscheinen uns die geschichtlich Großen, und als solche haben sie sich auch meist bewußt gefühlt, als Werkzeuge beim Vollzug des „harten Gesetzes" des Kampfes auf Erden, manchmal als Träger dämonischer Zerstörungskraft, andere aber auch als Vollzieher des „sanften Gesetzes" der Liebe.

Der Geist der Schöpfung waltet aber nicht nur im Makrokosmos (der Welt des Großen), sondern auch im Mikrokosmos (der Welt des Kleinen, Verborgenen). Er tut sich nicht nur in den Bewegungen der Gestirne, sondern auch in dem Leben im Wassertropfen und dem für unser Auge nicht wahrnehmbaren Vorgang des Wachsens einer Pflanze

kund. Ebenso tut menschliche Größe als Ausstrahlung des Geistes der Schöpfung sich nicht nur im Wirken der geschichtlich Großen, in ihren Taten und in ihren Werken kund, sondern auch im Sein, in den ethischen Werten der geschichtlich Unbekannten, denen das Schicksal einen kleineren äußeren Wirkungskreis zugewiesen hat, die aber in der Harmonie ihres Wesens, in ihrer edlen Menschlichkeit, ihrem Adel der Gesinnung, ihrer selbstlosen Güte, aufopfernden Treue und Liebe, in ihrer heroischen Lebensauffassung und Lebenshaltung an die geschichtlich Großen heranreichen, sie hierin sogar oft übertreffen. Auch in diesen unbekannten Großen leuchtet der Geist der Schöpfung, die göttliche Liebe wie ein still brennendes ewiges Licht.

Bewundernd und verehrend wollen wir zu den leuchtenden Sternen am geschichtlichen Himmel aufblicken, daneben aber auch die unbekannten Helden und Heldinnen, die unbekannten Träger wahrer menschlicher Größe nicht vergessen und, wo wir ihnen im Leben begegnen, ihnen unsere Verehrung erweisen und ihrem Vorbilde nachstreben.

Ruhm und Ehrgeiz

In der Dankbarkeit und Liebe kommender Geschlechter, mit der sie unseres Lebens und Wirkens gedenken, besteht der schönste, der einzig wirklich erstrebenswerte Ruhm.

Die höchste Stufe aber haben wir erreicht, wenn überhaupt nicht der Gedanke an irgendwelchen persönlichen Ruhm uns leitet, sondern die Freude an der Tat, an der Schöpfung eines Werkes, an dem Aufleuchten des göttlichen Funkens in uns.

„Die Tat ist alles, nichts der Ruhm“ (Goethe).

Ehrgeiz

Das Wort hat keinen schönen Klang, es wird viel mißdeutet. Ehrgeiz wird häufig gleichgesetzt mit „Geltungsbedürfnis“, dem Verlangen nach Ansehen und Ehrung. Das ist der rechte Ehrgeiz nicht. Der rechte Ehrgeiz ist nicht Geltungsbedürfnis, sondern Leistungsbedürfnis.

Leistungsbedürfnis ist das brennende Sehnen der Seele, alles, was in uns steckt an Fähigkeiten voll entfalten, die „Idee“ unseres persönlichen Wesens voll erfüllen zu können. Leistungsbedürfnis ist egozentrisch, Geltungsbedürfnis egoistisch. Der Geltungsbedürftige ist eitel, der Leistungsbedürftige stolz.

Dem rechten Ehrgeiz ist nicht die äußere Ehrung die Hauptsache, sondern die Tat, das Werk. Vortäuschen von Leistungen, unwürdige Reklame, Verkleinern der Leistungen anderer ist des rechten Ehrgeizes unwürdig. Auf das „Mehr leisten“ und „Mehr sein“, nicht auf das „Mehr scheinen“ kommt es ihm an. Ohne solchen edlen Ehrgeiz ist noch auf keinem Gebiete geschichtlich Großes geleistet werden.

Mut und Tapferkeit

Mut ist eine angeborene Eigenschaft, welche die Seele gegen die Eindrücke von Gefahren wenig empfindlich macht, ihr eine geringe Anfälligkeit gegen die Furcht verleiht.

Tapferkeit ist die Seelenstärke, welche die Furcht überwindet. Der von Natur mutige Mensch hat es leichter, tapfer zu sein, da er von der Furcht weniger bedrängt wird. Der weniger Mutige kann den Mangel durch Willensstärke, Selbstbeherrschung, Ehr- und Pflichtgefühl ausgleichen.

Mut ist angeboren, Tapferkeit kann zum guten Teil anerzogen werden. Man kann einen physischen und einen moralischen Mut unterscheiden.

Der physische Mut besteht in der geringen Empfindlichkeit gegenüber unmittelbar drohender Gefahr für Leib und Leben. Die Beschaffenheit der Nerven spielt hierbei eine erhebliche Rolle. Der moralische Mut besteht in der seelischen Widerstandsfähigkeit gegenüber dem seelischen Druck folgenschwerer Entscheidungen bei Handlungen oder Unterlassungen. Physischer und moralischer Mut sind voneinander unabhängig. Es gibt Menschen von hohem physischem und geringem moralischem Mut und umgekehrt.

> Napoleon sagte von seinem Schwager, dem berühmten Reitergeneral Murat: „Er ist ein Held angesichts des Feindes, aber schwächer als ein Mönch oder eine Frau, wenn er den Feind nicht sieht. Er hat keinen moralischen Mut.“

Mutig sein ist eine glückliche Gabe der Natur, tapfer sein eine Verpflichtung.

Heldentum

Wer unerschrocken der Gefahr trotzt und sein Leben kühn auf das Spiel setzt, ist noch kein Held. Sonst wären der Gefahr verachtende Raufbold, der waghalsige Abenteurer, der verwegene Räuber auch Helden.

Kennzeichnend für das Wesen des Heldentums ist der Einsatz des Lebens für etwas außer und über dem persönlichen Ich Stehendes.

Wenn das Streben nach Besitz oder Macht, nach persönlichem Ruhm oder Glück die entscheidende Triebfeder einer kühnen Tat ist, sollte von Heldentum nicht gesprochen werden.

Wahres Heldentum ist frei vom Streben nach jeder Art von persönlichem Lohn.

Dem fanatischen mohammedanischen Kämpfer, der todesmutig sich in das Gefecht stürzt, nur weil Allah ihm für den Tod auf dem Schlachtfeld höchste Sinnenfreuden in einem neuen Leben versprochen hat, dem christlichen Märtyrer, der verzückt das Leben wegwirlt, nur um dafür unendliche Paradieseswonnen einzutauschen, können wir die Krone des Heldentums nicht zuerkennen.

Nur wer selbstlos, aus Liebe zu einem anderen Menschen oder einer Gemeinschaft, in treuer Erfüllung einer höheren Pflicht, aus Hingabe an eine hohe Idee, an ein von einer solchen Idee getragenes Werk sein Leben einsetzt, der ist in meinen Augen ein Held.

Nicht nur im Streiten, auch im Leiden kann solches Heldentum zum Ausdruck kommen. Ebenbürtig an die Seite des lorbeerbekränzten Helden des Kampfes tritt der Held aufopfernder Arbeit oder der Dulder im Einsatz für ein Höheres. Wie im schöpferischen Geist des Genies, so leuchtet in der sich selbst aufopfernden Tat und Haltung des Helden der göttliche Funken im Menschen hell auf.

Macht

Die von Schlosser in seiner „Weltgeschichte“ vertretene Auffassung, „die Macht an sich ist böse“, eine Auffassung, der auch]akob Burkhardt in seinen „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ beipflichtet, kann ich mir nicht zu eigen machen.

Macht an sich ist weder gut noch böse; denn Macht ist lediglich das Vermögen, seinen Willen, nötigenfalls mit Zwang, durchzusetzen.
Es kommt daher für die Beurteilung ganz darauf an, worauf dieser Wille gerichtet ist und auf welche Art er sich durchsetzt, also auf die Machtziele und die Art der Machtausübung. Diese können sowohl „gut“ als „böse“ sein, wobei die Auslegung der Begriffe „gut“ und „böse“

im Laufe der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit starken Wandlungen unterworfen war.
Ohne Macht kann Recht und Ordnung in den Gemeinschaftsbeziehungen der Menschen nicht geschaffen und erhalten werden. Nicht die freiwillige Übereinstimmung aller Beteiligten, sondern der Zwang einer Macht hat die Einrichtung des Staates geschaffen, und ohne Macht ist eine Staatsordnung nicht aufrechtzuerhalten. Auch der Zusammenschluß von Staaten und Völkern zu einer höheren Gemeinschaftsordnung ist ohne den zwingenden Druck einer Macht nicht zu erreichen und auf die Dauer zu erhalten.

Die Selbstsucht der einzelnen Menschen und Menschengruppen kann nur gebändigt, ihr Eigenwille nur in den richtigen Grenzen gehalten werden durch eine zwingende Macht. Die überwiegende Erkenntnis von der Notwendigkeit und Richtigkeit einer bestimmten Ordnung genügt allein nicht, sie muß im Notfälle gestützt werden durch den Druck der Macht.

Richtig ist, daß der Besitz von Macht leicht zum Mißbrauch verleitet. Dieser Mißbrauch tritt ein, wenn der Zweck der Macht, wohltätig schaffend, ordnend und schützend zu wirken, aus dem Auge verloren wird, wenn Macht zum Selbstzweck wird und in Willkür und Unterdrückung des Rechtes sich äußert. Macht ist ein gefährlicher Trank, der leicht berauscht, namentlich den, der nicht daran gewöhnt ist. Wer Macht irgendwelcher Art besitzt, sei sich dieser großen Gefahr stets bewußt und unterziehe seine Machtziele und die Art seines Machtgebrauches einer ständigen strengen Gewissensprüfung.

Mißbrauch der Macht entzieht ihr die moralische Grundlage und - auf dem Gebiet der Politik - das geschichtliche Recht und führt früher oder später zu ihrem Sturze.

Aber auch Vernachlässigung der eine Macht tragenden lebendigen Kräfte und damit Aushöhlung und Vermorschung der Grundlage einer Macht führt zum Zusammenbruch.

Glaube und Wille

Glaube und Wille sind die stärksten bewegenden Kräfte im Leben der Menschen.

Die Kräfte des Glaubens und des Willens sind ungeheuer, sie vermögen oft zu vollbringen, was dem nur berechnenden Verstande unmöglich erscheint. Ohne die Seelenkraft des Glaubens und des Wollens gibt es keine großen Leistungen.

Wenn aber der Glaube die Augen schließt vor der Erkenntnis der Wirklichkeit, wird er zum irreführenden Wahn und wenn der Wille sich vom Zügel der Vernunft losreißt, wird er zum verblendeten Starrsinn.
Wo in jedem einzelnen Falle die äußerste Grenze liegt, jenseits von der aus Glauben Wahn, aus Willen Starrsinn wird, das läßt sich nicht abmessen und errechnen, sondern nur ahnen. Wer sich scheut, sich dieser Grenze zu nähern, wird über das Mittelmaß nicht emporragen.

Fanatismus

Übersteigerte, von Vernunft und Gewissen nicht mehr gebändigte Leidenschaft wird zum Fanatismus. Leidenschaft kann, auch wenn sie in Ziel oder Weg irrt, zu heroischer Haltung und heroischen Taten führen. Wir empfinden sie auch dann als eine edle Seelenregung.

Dem Fanatismus aber fehlt dieser Seelenadel.
Edle Leidenschaft äußert sich vorwiegend in der Kraft der Liebe zu etwas, Fanatismus in der Stärke des Hasses gegen etwas.
Der Fanatismus kann gewaltige explosive Kraftäußerungen hervorbringen, die aber hauptsächlich als Mächte der Zerstörung wirken.
„Um große Flammen weht ein großer Zug, mit zu verlodern“, das gilt nicht nur für die leuchtende Flamme edler Leidenschaft, sondern auch für den zerstörenden Feuerbrand des Fanatismus. Wo dieser Feuerbrand um sich gegriffen hat, da zeigt uns die Geschichte der Menschheit wahnsinnige Verirrungen des menschlichen Geistes und seelenschändende Greueltaten.

Schicksal

Die höchste Gunst, die das Schicksal einem Menschen erweisen kann, besteht darin, daß es ihn in äußere Verhältnisse setzt, die ihm ermöglichen, seine angeborenen Fähigkeiten zur vollen Entfaltung und Wirkung zu bringen, so daß er ganz sein darf, was er sein kann.

Wenn dir das Schicksal seine Gunst versagt, wenn es dich prüft, dann sei so stark, als die Last schwer ist, die das Schicksal dir aufbürdet! Wenn dein Leben hart ist, sei noch härter, um mit ihm fertig zu werden! Dann wirst du als Sieger den Kampfplatz des Lebens verlassen und dich würdig erwiesen haben des göttlichen Funkens, der in deine Seele gelegt ist.

Fatalismus

Ich komme immer klarer zu der Erkenntnis, daß alles - wie im Weltall und auf unserem kleinen Erdgestirn so auch im Leben der Menschen - sich nach großen, ewigen Gesetzen eines unserem Begreifen unfaßbaren Geistes vollzieht. Innerhalb dieser Gesetze aber ist jedem von uns ein im Verhältnis zur Wirkung der Gesetze im Weltall verschwindend kleiner, im Verhältnis zu unserem menschlichen Vermögen aber sehr großer Spielraum gegeben. Diesen Spielraum für unseren Willen auszunutzen bis zur äußersten Grenze, unsere Persönlichkeit zu entfalten bis zur letzten Möglichkeit, das ist unsere Pflicht. So erfüllen wir unsere Aufgabe im Ganzen. Und so halten wir uns frei von einem untätigen, lebensfeindlid1en Fatalismus.

Die Sorge

Die Sorge ist die ständige Begleiterin des Menschen durch sein Leben. In immer neuem Gewande gesellt sie sich an seine Seite. Alles Wünschen, Planen und Streben, alles Lieben und alles Leben zieht auch die Sorge herbei.

Die Sorge läßt sich nicht abwehren, sie schleicht sich in die Paläste der Reichen und Mächtigen ebenso wie in die Hütten der Armen und Niedrigen ein.

Die Sorge quält und peinigt die Menschen. Die Sorge um das Morgen läßt viele Menschen das Gute und Schöne am Heute übersehen, sie vergällt ihnen die Lebensfreude, verdüstert ihr Gemüt, raubt ihnen die Ruhe und Klarheit des Denkens und die Kraft zum Entschlusse, so daß sie verwirrt und gehetzt und unfrei durchs Leben taumeln. Manche finden dann keinen anderen Ausweg mehr, um sich der würgenden Macht der Sorge zu entziehen, als sich verzweifelt dem Befreier Tod in die Arme zu werfen. Der Tod allein kann uns ja von allen Sorgen des Lebens befreien.

Wir sind aber zum Leben geboren, durch den Geist der Schöpfung zum Leben berufen. Gibt es keinen Schutz gegen die überwältigende Macht der Sorge? Sollen wir versuchen, uns der Sorge zu entziehen, indem wir allen Ansprüchen des Lebens und allen Wünschen im Leben entsagen?

Selbst wenn wir dieses in hohem Maße vermöchten, so hieße das, sich auch allem Streben und Wirken im Leben entziehen. Der Versuch, uns schon im Leben in einen allem Irdischen abgewendeten wunschlosen Traumzustand, in ein Nirwana, zu flüchten, wäre geistiger und seelischer Selbstmord, wäre Verneinung des Lebens, das zu erfüllen wir berufen sind. Wir müssen der Macht der Sorge auf andere Weise entgegentreten.

Führen wir die einzelnen Sorgen, die das Leben mit sich bringt, auf ihre wahre Bedeutung zurück! Manches, was uns heute schwer bedrückt, hat schon nach kurzer Frist seine Bedeutung verloren. Wie viele Sorgen haben wir schon zurückgelassen auf unserem Lebenswege, Sorgen, die uns heute nicht mehr berühren, deren wir uns kaum mehr erinnern. Legen wir den rechten Maßstab bei der Bewertung unserer Sorgen an, betrachten wir ganz große Sorgen sub specie aeternitatis (unter dem Gesichtspunkt des Ewigen), unter dem Gesichtspunkt vom Wesen und Sinn des menschlichen Daseins.

Unsere Sorgen werden um so kleiner erscheinen, je höher der Standpunkt ist, von dem aus wir auf sie blicken.

Weisen wir unseren Sorgen die Rolle von Warnungstafeln zu, die uns auf bevorstehende Schwierigkeiten und Gefahren aufmerksam machen, damit wir vorausschauend Aushilfen ersinnen und vorsorgende Maßnahmen treffen können! Betrachten wir unsere Sorgen als Mahner, uns vorzubereiten auf hohe Anforderungen, die unser warten, uns zu wappnen für harte Kämpfe, die uns bevorstehen. Mahner sei uns die Sorge, unsere seelischen Kräfte zusammenzuraffen, um nicht von der überraschenden Wucht eines Schicksalsschlages umgeworfen zu werden, um eine schwere Bürde, die das Schicksal uns auferlegt, mit Würde zu tragen und schließlich uns auch vertraut zu machen mit dem Gedanken an einen ehrenvollen Untergang.

Verlieren wir über den Sorgen um die Zukunft nicht die Gegenwart, in der wir leben und wirken müssen, aus den Augen, die Gegenwart mit ihren Anforderungen, aber auch ihren Möglichkeiten und Gaben! Verwehren wir der Sorge einen Einfluß auf die Ruhe und Klarheit unseres Denkens, auf die Zähigkeit unseres Wollens, auf die Kraft unseres Handelns! Wenn wir das vermögen, dann können wir der uns begleitenden Sorge wie Goethes Faust auf dem Höhepunkt seines Lebens die stolzen Worte zurufen:

> „Deine Macht, 0 Sorge, schleichend groß,
> Ich werde sie nicht anerkennen!“

Zufriedenheit

Zufriedenheit, die sich mit jedem Zustand, und sei er noch so erbärmlich und schmählich, widerstandslos abfindet, führt zur Stumpfheit, Erstarrung und Verdorrung. Sie ist lebensfeindlich. Träge und eitle Selbstzufriedenheit lähmt das Weiterstreben, läßt den Menschen absinken.

Ohne Unzufriedenheit mit Bestehendem gäbe es keine kulturelle Entwicklung, keine persönliche Vervollkommnung. Die Menschheit hätte sich über die Stufe der Tierwelt nicht erhoben. Wunschlose Zufriedenheit ist der Dynamik des Lebens entgegengesetzt.

„Im Weiterschreiten find' er Qual und Glück,
Er, unzufrieden jeden Augenblick!" (Goethe)

Das ist das Gebot, das der Geist der Schöpfung den Menschen, und gerade den gottbegnadeten Menschen, auferlegt hat. Wohltätig und schöpferisch wirkt aber nur die Unzufriedenheit, die den Willen zur Verbesserung, den Mut zur Tat, den Drang zum Schaffen, das Streben nach Vervollkommnung, die Sehnsucht nach Höherem auslöst.

Wenn aber Unzufriedenheit nur Mißmut oder Trübsinn, - nur kritisierende, verbitterte, tatenlose Verneinung auslöst, dann wirkt auch sie lähmend und lebensfeindlich.

Etwas ganz anderes als die träge oder eitle Selbstzufriedenheit ist der Seelenfriede. Dieser ist das Ergebnis einer Ausgeglichenheit der inneren Spannungen im Lebensgefühl. Seelenfriede ermöglicht dem Menschen eine klare, bejahende Schau in das Leben, gibt ihm einen festen Standpunkt im Getriebe des Lebens, er führt ihn zur Erhabenheit über die Wechselfälle des Schicksals. Seelenfriede ist die Grundlage einer harmonischen Lebensgestaltung, in der auch die lebensbejahende Unzufriedenheit ihren Platz findet. Seelenfriede läßt uns den festen Boden gewinnen, auf dem wir ohne Hast und ohne Rast zu immer neuen Zielen „weiterschreiten" können auf dem Wege der Lebenserfüllung.

Reden und Schweigen

Das bekannte Sprichwort „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold" hat als Mahnung an Redselige und Schwatzhafte seine Berechtigung, als allgemeines Werturteil über das Reden und Schweigen aber hält es

einer kritischen Prüfung nicht stand. Die Stummen wären sonst als bevorzugte Menschen zu betrachten.

Dem Reden und Schweigen an sich kommt überhaupt kein bestimmter Wert zu, es ist weder gut noch schlecht, weder wertvoll noch wertlos. Seinen Wert oder Unwert erhält das Reden und das Schweigen erst durch die näheren Umstände, unter denen, und die Beweggründe, aus denen es erfolgt. Man kann daher auch nicht, so wie es das Sprichwort tut, dem Reden und dem Schweigen einen bestimmten Vergleichswert zueinander beimessen. Schweigen ist keineswegs immer höher zu bewerten als Reden. Schweigen kann unter Umständen zum Fehler, zum sittlichen Vergehen, und Reden zur sittlichen Pflicht werden.

Am rechten Platz, zur rechten Zeit das rechte Wort zu sprechen, ist eine Forderung, die allgemeine Anerkennung beansprucht. Die einem Reden oder Schweigen zugrunde liegenden Ursachen sind von Bedeutung für die Bewertung.

Die Neigung zur Gesprächigkeit oder zur Schweigsarnkeit beruht auf natürlicher Veranlagung. Geistig regsame, temperamentvolle, offenherzige Menschen haben im allgemeinen den Drang, ihren Gedanken und Gefühlen auch in Worten Ausdruck zu geben. Das Verlangen nach Austausch der Gedanken und Gefühle mit anderen, nach Anschluß und Anlehnung an andere drängt zur Aussprache. Aus diesem letzteren Grunde sind Frauen im allgemeinen gesprächiger als Männer.

Die Neigung zum vielen Reden kann aber auch der Selbstgefälligkeit, Selbstüberhebung und Wichtigtuerei entspringen und wird dadurch zur schädlichen Schwatzhaftigkeit. Seichte Oberflächlichkeit im Denken äußert sich in Geschwätzigkeit. Der Neigung zu bösartiger Kritik und Verleumdung entspringt die üble Klatschsucht. Inhaltsleeres, törichtes Reden ist nicht als „Silber“ zu bewerten, sondern wertloser als Blech. Geistloses Geschwätz ist der klingenden Schelle an einer Narrenkappe vergleichbar. Reden, das den zugrunde liegenden Gedanken und Empfindungen nicht in den richtigen Worten Ausdruck zu geben vermag, erfüllt seinen Zweck nicht, ist wertlos.

Tiefgründige Innerlichkeit, nachdenkliches und gewissenhaftes Abwägen des Urteils, bescheidene Zurückhaltung machen schweigsam.

Aber auch Unwissenheit, stumpfsinnige Gleichgültigkeit, geistige Schwerfälligkeit, Ungewandtheit im mündlichen Ausdruck, mißtrauische oder gar lauernde Verschlossenheit können Ursache der Schweigsamkeit sein. Geistiger Hochmut kann ebenso Ursache des Schweigens sein wie Schüchternheit. Es ist also völlig unmöglich, dem Reden oder dem Schweigen an sich einen Wert oder einen Vergleichswert beizumessen.

Beredsamkeit, d.h. die Fähigkeit, für den Ausdruck von Gedanken und Empfindungen sofort die treffenden Worte zu finden, ist eine hoch zu schätzende Begabung, die angeboren ist, aber auch durch Schulung und Übung in hohem Maße angeeignet werden kann. Durch das gesprochene Wort übt die Persönlichkeit einen rascher und stärker wirkenden Eindruck aus als durch das geschriebene oder gedruckte Wort. Besonders das von Angesicht zu Angesicht gesprochene Wort kann leichter zünden, begeistern, Leidenschaften entfesseln.

Die Beredsamkeit hat aber auch ihre großen Gefahren. Sie kann dazu verleiten, die Bedeutung des Wortes im Vergleich zum Gedanken und zur Tat zu überschätzen. Freude an der eigenen Beredsamkeit führt leicht zur Redseligkeit, die sich in zu vielem und wertlosem Reden äußert. Redselige Menschen verstehen meist nicht die Kunst, andern richtig zuzuhören. Man redet dann aneinander vorbei, der Wert des Gedankenaustausches geht dem Gespräch verloren.

Auch für den Zuhörer hat große Beredsamkeit des Redenden ihre Gefahren. Er wird durch die Gewalt der Rede leicht geblendet oder über die Gedankenleere oder die Unrichtigkeit der Gedanken hinweggetäuscht. Es ist daher angezeigt, gerade hervorragenden Rednern mit prüfender Kritik zuzuhören, um nicht gegen das eigene bessere Denken oder Empfinden „überredet“ zu werden.

Die harmonisch durchgebildete Persönlichkeit versteht es, ihr Reden und ihr Schweigen im richtigen Maß und Verhältnis zu halten. Sie macht von der großen Schöpfungsgabe der Rede den richtigen Gebrauch, sie läßt aber ihrem Reden das schweigsame Denken vorangehen und versteht auch schweigsam prüfend anderen richtig zuzuhören.

Selbsttätigkeit

Glücklich die Gemeinschaft, die in ihren Gliedern viele selbsttätige verantwortungsfreudige Persönlichkeiten aufweist, die den Antrieb zu ihrem Handeln im Rahmen der Gemeinschaft aus ihrem eigensten, ursprünglichen Wesen empfangen. Eine solche Gemeinschaft wird bei ihrem Wirken von einem hohen Schwung getragen und ungleich höhere Leistungen vorweisen als eine Gemeinschaft, in der alle auf Anstoß von außen und Antrieb von oben warten.

Allerdings schließt die zum System erhobene Selbsttätigkeit der Glieder einer Gemeinschaft auch die Gefahr in sich, daß die Einheitlichkeit des Willens und des Handelns und damit die richtige Voraussetzung jedes Gemeinschaftserfolges verlorengeht.

Um diese Gefahr zu bannen, bedarf eine solche Gemeinschaft einer Leitung, die mit weicher Hand und schonenden Hilfen doch die Zügel mit ruhiger Sicherheit und zielklarem, festem Willen führt. Es bedarf ferner einer systematischen Erziehung zu richtiger Selbsttätigkeit.

Richtig ist nur eine Selbsttätigkeit, deren Blick stets auf das Ganze, das Gemeinsame gerichtet ist und die sich in den Grenzen hält, welche die Rücksicht auf die notwendige Einheitlichkeit einer Handlung zieht. Richtige Selbsttätigkeit kommt der Äußerung des übergeordneten Willens zuvor, sie durchkreuzt ihn nicht.

Wenn Eigensucht, persönliche Ehrsucht und Eitelkeit, überhebliches Besserwissen, unbelehrbarer Eigensinn die tieferen Beweggründe zu selbsttätigem Handeln bilden, wird aus Selbsttätigkeit verderbliche Willkür. Die Erziehung zur richtigen Selbsttätigkeit muß diesen Gesichtspunkten Rechnung tragen.

Schon bei der Erziehung der Jugend muß dem Ursprünglichen, Echten der Persönlichkeit Spielraum zur Entfaltung gegeben werden. Ein Übermaß bildender und formender fremder Einwirkung, übertriebene Typisierung und Reglementarisierung verengen diesen Spielraum bis zum Ersticken jeder persönlichen Ursprünglichkeit, aus der jede Selbsttätigkeit entspringt.

Andererseits müssen aber auch Einordnungsvermögen, Selbstbeherrschung und Selbstbescheidung, durch welche einsichtslose und verantwortungslose Willensregungen gehemmt werden, Ziele der Erziehung zu richtiger Selbsttätigkeit sein.

Wer selbsttätige Persönlichkeiten als verantwortungsbewußte Glieder einer Gemeinschaft erziehen will, darf an seine Erziehungsaufgabe nicht herangehen mit den Methoden eines Baumeisters, der ein Gebäude nach einem bis ins einzelne festgelegten Konstruktionsplan aufbaut, seine Erziehungsmethode muß vielmehr der pflegerischen Tätigkeit des Gärtners ähneln, der das natürliche Wachstum nach seinen genau beobachteten Bedingungen fördert, schädliche Einflüsse möglichst fern hält, wilde Triebe beseitigt und edle Reiser aufpfropft.

Wahrhaftigkeit

Die wahre Sünde, die Sünde gegen den Geist der Schöpfung, den „Heiligen Geist“, ist die Lüge in jeder Form. Lügen ist nicht nur, bewußte Unwahrheit über Tatsachen sagen, Lüge ist auch die Absicht, anderen etwas vorzutäuschen. Die widerlichste Form der Lüge ist die Heuchelei, die Bemühung, etwas anderes zu scheinen, als man wirklich ist. Es gibt auch eine Heuchelei vor sich selbst, und diese Form der Heuchelei ist gar nicht selten. Es gibt nicht wenige Menschen und ganze Völker, die mit der Neigung zu dieser Art von Heuchelei, diesem Selbstbetrug, behaftet sind, die in eitler Selbstverherrlichung an sich selbst gut und schön finden, was sie an anderen schärfstens tadeln..

Wahrhaftigkeit gegen sich selbst und andere ist das schönste Diadem, das Menschen schmückt.

Liebe und Haß

Liebe (in weitestem Sinne des Begriffes) ist eine Bewegung des Gefühls für etwas außer unserer eigenen Persönlichkeit Liegendes.

Wir sprechen von dem Gefühl der Liebe nicht nur mit Beziehung auf andere Menschen. So findet der Ausdruck Liebe Anwendung auch in bezug auf sachliche Gegenstände, die für uns einen Gemütswert haben, z. B. ein unser Gemüt bewegendes Gemälde, eine Statue, ein Gegenstand, mit welchem sich schöne Erinnerungen verknüpfen. Wir gebrauchen den Ausdruck Liebe auch mit Bezug auf einen Zustand, z.B, die Freiheit, die Einsamkeit usw., oder in bezug auf eine Betätigung, z.B. einen Beruf, eine Kunst, einen Sport. Das Gefühl der Liebe kann sich auch richten auf die Natur und ihre belebten und unbelebten Geschöpfe. Wir sprechen z.B. von Liebe zu Tieren, zu Blumen, von der Liebe zum Walde, zum Meere, zu den Bergen. Endlich wird auch die Hingabe an das Göttliche als Liebe zu Gott bezeichnet. Ich möchte mich hier nur mit der Liebe zu Menschen befassen.

Das Wesen der Liebe besteht in einer unabhängig von unserem Verstand und unserem Willen entsprungenen Ergriffenheit des Gemütes, die nach ihrer Art große Verschiedenheiten, nach ihrer Stärke viele Abstufungen aufweist.

Diese Ergriffenheit des Gemütes entsteht durch die Anziehung, die der Gegenstand der Liebe auf unser Gemüt ausübt und es bewegt. Diese Gemütsbewegung äußert sich in mehrfacher Art. Sie findet ihren Ausdruck in einer gefühlsmäßig hohen Wertschätzung, in dem damit verbundenen Wunsch nach enger Beziehung, inniger Vereinigung, ferner in dem Drang, den geliebten Menschen Gutes zu tun, Wohltaten zu erweisen, sie glücklich zu machen, sich für sie einzusetzen, Übles von ihnen abzuwehren, sie zu schützen und zu verteidigen. Sie kann endlich zu einer bis zur Selbstaufopferung gehenden Hingabe führen und zu einem völligen Ineinanderaufgehen zweier Menschen, zu einer Wesensverschmelzung der Persönlichkeiten.

Es sind sonach verschiedene Gemütsbewegungen, die sich in dem Gefühl der Liebe verschmelzen und ihm, je nachdem die eine oder die andere Gemütsbewegung mehr oder weniger stark hervortritt, in jedem Falle eine besondere Prägung geben. Die Liebe zu unserem Volke z.B. trägt andere Züge als die Liebe der Mutter zu ihrem Kinde, die Liebe zu Freunden, zu einem verehrten Lehrer, Führer,

einem Vorbilde unseres Strebens trägt andere Züge als die Liebe von Angehörigen der beiden Geschlechter zueinander.

Diese letztere, die wir als Liebe in engerem Sinne des Begriffes bezeichnen, zeigt in sich wieder große Verschiedenheiten in bezug auf die Art und Stärke des Gefühls, von dem Vorwiegen der sinnlichen Regungen bis zur Seelenverbundenheit und völligen Wesensvereinigung. In der Liebe von Mann und. Frau in ihrer vollendetsten Art sind alle dem Wesen der Liebe eigenen Züge am vollständigsten und stärksten ausgeprägt.

Die Liebe ist die mächtigste Seelenkraft, sie schafft das stärkste Band zwischen Menschen. Sie befreit den Menschen von der Herrschaft des raubtiermäßigen Urinstinktes, der in jedem andern Geschöpf einen Feind wittert.

„Unbesiegbar im Kampf“ preist schon Sophokles die Liebe. Die Liebe ist das schönste Geschenk, das der Geist der Schöpfung dem Menschen gegeben hat. In der Liebe kommt der göttliche Funke im Wesen des Menschen am reinsten und beglückendsten zum Aufleuchten. Ein Leben ohne Liebe ist gleichbedeutend mit lebendig begraben sein.

Der polare Gegensatz zum Gefühl der Liebe ist das Gefühl des Hasses. Auch dieses Gefühl weist nach Art und Stärke große Verschiedenheiten und viele Abstufungen auf, von der gefühlsmäßigen Abneigung über die schroffe Ablehnung und ausgesprochene Feindschaft bis zum leidenschaftlichen Haß, dem Haß im engeren Sinne des Begriffes.

Auch das Gefühl des Hasses entspringt einer von der Natur in das Wesen des Menschen gelegten Kraft. In ihm wird einer der großen Gegensätze offenbar, die der Geist der Schöpfung in die menschliche Natur gelegt hat, Gegensätze, die die Dynamik des Lebens erzeugen.

Der polare Gegensatz von Liebe und Haß in der Menschenbrust ist den anziehenden und abstoßenden Kräften, die im Weltall wirken, ist dem ewigen Kampf des Lichtes mit der Finsternis vergleichbar. Die Liebe zieht an, der Haß stößt ab, die Liebe erwärmt und belichtet, der Haß erkältet und verfinstert, die Liebe erzeugt und der Haß zerstört, die Liebe verbindet, der Haß trennt. Liebe und Haß stehen in Wechselbeziehungen. Die Liebe zum Guten und Schönen läßt uns das

Schlechte und Häßliche hassen. Die Liebe zu unserem Volke, zu unseren Freunden, zur geliebten F ran läßt uns deren Feinde hassen.

Ein solcher, als Folge einer Liebe sich ergebender Haß kann zum „heiligen Haß“ werden.

Aber auch in die kalte Finsternis des Hasses gegen andere Menschen soll doch ein Strahl jener Liebe fallen, die wir dem gemeinsamen Volke, dem gemeinsamen Menschengeschlecht, allen den einem Schöpfungsgeist entsprungenen und dadurch mit uns verbundenen Geschöpfen schenken wollen. Die Entschiedenheit unseres Kampfes für das, was wir als das Wahre, Gute und Schöne erkennen, für das, was wir lieben, darf dadurch keine Abschwächung erfahren. Dieser Kampf ist vom Geist der Schöpfung gewollt. Aber die Art des Kampfes und das Verhalten gegen den besiegten Feind soll dadurch beeinflußt werden. In diesem Sinne erscheint dann auch die Forderung der Feindesliebe verständlich und erfüllbar.

Rache

Unrecht soll von dem, der die Macht dazu hat, beseitigt und nach Möglichkeit wiedergutgemacht werden. Unrecht darf aber nicht durch Unrecht vergolten werden. Die Blutrache der Sippen ist bei Kulturvölkern beseitigt, der Begriff der Rache überhaupt aber müßte im sittlichen Bewußtsein der Menschen ausgelöscht werden. Rache kann nur fortzeugend neues Unrecht gebären. Großmut zu üben gegen den überwundenen Feind, der uns ein Unrecht zugefügt hat, ist die edelste Art der Rache. Wer das nicht kann, ist des Sieges nicht wert und wird sich seiner auf die Dauer nicht erfreuen.

Wenn wir die „Rache“ dem gerechten Schicksal überlassen wollen, so soll das nicht heißen, daß wir dem, der uns auf eine Barke schlägt, die andere darbieten. wir sollen kein Unrecht tun, aber auch kein Unrecht freiwillig leiden.

Rachsucht

Die Fehler und Schwächen jedes Menschen liegen begründet in seiner ihm angeborenen Eigenart. Diese Eigenart kann nicht geändert werden, aber unablässiges Streben nach Selbsterkenntnis und scharfe Selbstzucht, unterstützt durch die erzieherische Einwirkung und das Vorbild anderer Menschen, können schlechte Anlagen in ihrer Auswirkung unterdrücken oder doch stark einschränken. Andererseits können aber auch ungünstige Einwirkung der Umwelt und schlechte Einflüsse anderer Menschen die Entwicklung gerade der schlechten Anlagen fördern, die Entfaltung der guten Anlagen hemmen und unterdrücken. Die angeborene Eigenart aber und die gegebene Umwelt mit ihren Einflüssen werden vom Schicksal bestimmt.

Wir sollen daher nachsichtig in der Beurteilung irrender und fehlender Mitmenschen sein, aber wir müssen unnachsichtig sein in der Verurteilung von Fehlern und Schwächen an sich.

Und wem die Aufgabe zugefallen ist, andere Menschen zu führen und. zu erziehen, dem obliegt damit auch die Aufgabe, ihre Fehler und Schwächen zu bekämpfen. Nachsicht und Strenge am rechten Platze und in rechten Ausmaßen müssen sich hierbei paaren; ihrer Verbindung entspringt die gerechte Behandlung.

Unnachsichtig müssen wir sein gegen uns selbst. Wir sollen nicht versuchen, uns vor unserem Gewissen auf unsere angeborene Eigenart und auf die durch unsere Umwelt geschaffenen Umstände zu berufen, wenn wir geneigt sind, uns gehen zu lassen und unseren schlechten Neigungen nachzugeben.

Einsamkeit

Ungestört durch andere Menschen sich ganz einer uns innerlich ausfüllenden Arbeit oder der Betrachtung der Natur hingehen zu können, sich ganz in sich selbst versenken, über die letzten und höchsten Dinge

unseres Daseins nachsinnen, Welt und Leben beschauen zu können, wie von einem ruhigen Eiland inmitten stürmischer See, mit unserem ganzen Geist aufgeben zu können im Geist der Schöpfung - wie schön ist solche Einsamkeit! Wie gut und unentbehrlich ist sie für die harmonische Gestaltung unseres Lebens! Wie dringend notwendig wäre die Wohltat solcher Einsamkeit für so viele sinnlos im Alltagsgetriebe des Lebens und im Gewühl der Menge dahinhastende Menschen unserer Zeit! Große Gedanken und tiefe Gefühle können nur in der Einsamkeit reifen. Wie anders aber wirkt Einsamkeit, wenn sie nicht mehr als Ungestörtheit, sondern als Verlassensein empfunden wird!

In enger Verbindung mit der Natur, ihren Tieren und Pflanzen kann der Mensch - je nach seiner Veranlagung - mehr oder weniger lange den Umgang mit anderen Menschen entbehren. Auch in Gesellschaft guter Bücher kann man auf die körperliche Gesellschaft der Menschen lange verzichten. Aber doch nicht völlig und nicht auf die Dauer. Es ist schon so, wie Goethe sagt, es wäre für den Menschen die größte Fein, selbst im Paradies auf die Dauer allein zu sein.

Nicht mehr wirken zu können in Gemeinschaft und in Auseinandersetzung mit anderen Menschen, mit niemand sich messen, niemandem sich mitteilen zu können, niemand zu haben, dem wir etwas geben, etwas sein können, niemand zu haben, den wir lieben können und der uns liebt - solche Einsamkeit ist grausam, sie macht das Leben zur Kerkerhaft. In unserer Natur liegt das Verlangen und das Bedürfnis nach Zusammenleben mit anderen Menschen.

Wie oft allerdings haben wir die Gesellschaft von Menschen als Qual empfunden, wenn berufliche, geschäftliche oder gesellschaftliche Verpflichtungen uns zum Zusammensein mit Menschen zwangen, zu denen uns jede innere Verbindung fehlte, die in ihrer Art unserem Wesen völlig widersprechen und daher Abneigung erregen, manchmal sogar abstoßend auf uns wirken. Wie oft haben wir eine Geselligkeit, in der unser Geist und Gemüt keinerlei Anklang und Anregung empfand, als Raub unserer Zeit verflucht! Wie oft haben wir die Hohlheit, konventionelle Lüge und Heuchelei einer Gesellschaft empfunden wie einen Schluck lauwarmen Wassers im Gaumen.

Wie innerlich verlassen haben wir uns oft mitten unter Menschen gefühlt! Wie haben wir uns manchmal empört über die Dummheit und Rohheit einer uns umgebenden Menge und Ekel empfunden vor den niedrigen Trieben der Masse!

Aber wenn wir auch das Zusammensein mit anderen Menschen oft als lästig, beengend und drückend empfinden müssen, dürfen wir doch die Anlehnung und Unterstützung, die Bereicherung und Ausweitung unseres äußeren und inneren Lebens nicht vergessen, die wir dem Gemeinschaftsleben mit anderen Menschen verdanken. Erst in Verbindung mit anderen Menschen können wir den Sinn unseres Lebens als Menschen erfüllen. Der Mensch ist eben von der Natur zwar als in sich ruhende geschlossene Persönlichkeit, aber zugleich auch als Gemeinschaftswesen geschaffen. Die Menschheit müßte verkümmern, das Leben versiegen, wenn die Menschen sich ganz von ihren Mitmenschen absondern und abschließen würden.

Ob eine Einsamkeit oder Gesellschaft fördernd und wohltuend oder hemmend und peinigend auf uns wirkt, hängt ganz von der Art der Einsamkeit und der Gesellschaft, von ihrer Zeitdauer und den sonstigen Umständen ihrer Einwirkung ab.

Zur rechten Zeit Einsamkeit aufsuchen und sich ihr im rechten Ausmaße überlassen, zur rechten Zeit aber auch Anschluß an die rechte Gesellschaft finden und sich ihr in richtigem Maße hingehen, darin besteht ein gut Teil der Lebenskunst.

Den Zustand allerdings, der die schönste Einsamkeit und die schönste Gesellschaft in sich schließt, kann uns keine Lebenskunst verschaffen, sondern nur ein gütiges Geschick bescheren. Es ist die Einsamkeit zu zweien in stimmungsvoller Umgebung, zusammen mit dem Menschen, mit dem uns die große Liebe verbindet.

Unabhängig von äußerer Einsamkeit ist mit unserem Dasein als Mensch eine tiefe innere Einsamkeit verbunden. Im allertiefsten Grunde unseres Ich, bis zu dem kaum unser eigenes Bewußtsein sich herantzutasten vermag, bleiben wir einsam, „allein“, nur mit dem Geiste des Alls vereint.

Freiheit

Freiheit! Wie Fanfarenstoß wirkt dieses Wort. Zu herrlichen Taten hat es viele schon begeistert. Aber auch bei scheußlichsten Untaten war der Ruf „Freiheit“ manchmal Begleiter, wenn der Begriff Freiheit als Loslösung von allen Bindungen, von Recht und Gesetz, von Zucht und Ordnung, von Pflicht und Sitte, als hemmungslose Hingabe an die niedrigsten und gemeinsten Triebe mißdeutet wurde. Unter den Fahnen der Freiheit ist die grausamste Massentyrannei ausgeübt worden.

Der Begriff „Freiheit“ will richtig verstanden sein. Freiheit bedeutet nicht Loslösung von allen Bindungen und uneingeschränkte Willkür.

Wir sind in unseren Beziehungen zu unseren Mitmenschen gebunden durch die natürlichen Bande der gemeinsamen Art und die Gebote unseres Gewissens, also durch Naturgesetz und das moralische Gesetz in uns. Die Erfüllung unserer Lebensaufgabe in der Gemeinschaft anderer Menschen legt uns Pflichten auf. Jedes harmonische Leben in einer Gemeinschaft bringt Verpflichtungen und auch äußeren Zwang durch die notwendige Gemeinschaftsordnung mit sich. Dadurch wird die persönliche Freiheit, zu tun und zu lassen, was uns beliebt, eingeschränkt. Diese Einschränkung der persönlichen Freiheit durch eine gerechte Gemeinschaftsordnung hat aber nichts Entwürdigendes und seelisch Bedrückendes, auch dann nicht, wenn der besondere Zweck einer Gemeinschaft strenge Unterordnung fordert.

Je mehr wir die grundsätzliche Gerechtigkeit und Richtigkeit einer Gemeinschaftsordnung anzuerkennen vermögen, um so weniger werden wir den damit verbundenen äußeren Zwang als eine Einschränkung unserer persönlichen Freiheit empfinden, vielmehr darin eine Stütze unserer inneren Bereitschaft, der Gemeinschaftsordnung zu entsprechen, erblicken. Daß der Einschränkung der persönlichen Freiheit durch eine Gemeinschaftsordnung Grenzen gesetzt sind, und welche Gesichtspunkte bei der Festlegung dieser Grenzen leitend sein müssen, wurde in der Untersuchung über „Persönlichkeit und Gemeinschaft“ im ersten Teil dieses Buches erörtert.

Ganz anders als zur rechtlichen Einschränkung der Freiheit zugunsten einer höheren Gemeinschaftsordnung muß unsere Einstellung sein zu einer gewaltmäßigen Unterdrückung der Freiheit, die der Willkür, Eigensucht und Machtgier Anderer entspringt. Dagegen mit allen Kräften sich zu wehren, ist Menschenrecht und Gebot der Menschenwürde. Das gilt für den Einzelnen sowohl als für die Völker als Persönlichkeiten.

Unsere „äußere" Freiheit, d.h. die Freiheit unseres Tuns, kann durch fremde überlegene Macht unterdrückt werden, unsere „innere" Freiheit, d. h. die Freiheit unseres Denkens, Fühlens und Wollens, die Freiheit unserer Überzeugungen, unseres Glaubens, unsere innere Haltung, die Treue zu uns selbst, kann keine fremde Macht uns rauben. Die innere Freiheit können wir nur verlieren, wenn wir unsere Ehre, d.h. die Treue zu uns selbst, preisgeben aus Schwäche oder niedriger Gesinnung um äußerer Vorteile willen.

Die Wahrung der inneren Freiheit ist auch die Voraussetzung zur Wiedergewinnung verlorener äußerer Freiheit. Freiheit nicht als Freisein von allen Bindungen und Pflichten wollen wir, aber Freiheit zur Erfüllung unseres Lebens durch volle Entfaltung der Werte unseres angeborenen Wesens, das ist die

„Freiheit, die ich meine,
die mein Herz erfüllt".

Auf diese Freiheit haben wir ein Menschenrecht. Aber dieses Recht wird uns nicht kampflos zuteil. Es muß erstritten werden durch Überwindung der Hemmnisse, die uns die Umwelt und das Schicksal entgegenstellt, aber auch durch Niederringen entgegenwirkender Kräfte in unserem eigenen Innern; denn nicht nur von außen wird unsere Freiheit bedroht, sondern auch von uns selbst. Nur wer über seine üblen Nei gungen, Begierden und Leidenschaften Herr wird, nur wer sich selbst beherrschen kann, ist wirklich frei.

„Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß“, läßt Goethe seinen Faust auf der Höhe der Erkenntnis als „der Weisheit letzten Schluß“ verkünden.

Gleichheit

Die Schöpfung hat alle Lebewesen verschieden geschaffen. Die Natur kennt keine völlige Gleichheit, keine genaue Wiederholung in ihren Geschöpfen. Wir können auch feststellen, daß alle Entwicklung in der Natur und Kultur nicht auf die Herbeiführung größerer Gleichheit, sondern im Gegenteil auf Steigerung der Mannigfaltigkeit, auf Vermehrung der Verschiedenheiten gerichtet ist.

Ebenso einmalig wie die Eigenart jedes Menschen ist auch die Besonderheit jeder Lage im Leben, zu der der Mensch urteilend und handelnd Stellung zu nehmen hat. Auch hier gibt es keine völlige Gleichheit und Wiederholung. Anschauungen, die diese naturgegebenen Wahrheiten übersehen, müssen zu Täuschungen, Bestrebungen, die sie mißachten, zum Scheitern führen.

Wenn der Mensch danach strebt, überragende Vorbilder zu erreichen, ihnen zu gleichen, so tut er gut. Dieses Streben hebt ihn empor. Aber das Streben nach Gleichheit darf nur darauf gerichtet sein, dieselbe Werthöhe wie das Vorbild zu erreichen, nicht aber darauf, es „kopieren“ zu wollen. Jeder Mensch ist in seiner Eigenart einmalig, das Vorbild sowohl wie der Mensch, der ihm nachstrebt. Unsere von der Schöpfung verliehene Eigenart zur höchstmöglichen Vollkommenheit zu bringe, darauf muß unser Streben gerichtet sein.

Der Erfüllung gleicher Pflichten gebühren gleiche Rechte, und gleichen Leistungen Entlohnung durch gleiche Gegenleistungen. Da aber die Pflichten der Menschen innerhalb der Gemeinschaft und ihre Leistungen sehr ungleich sind, kann eine gerechte Forderung nicht lauten: „Allen das Gleiche“, sondern „Jedem das Seine“.

Am lautesten wird der Ruf nach Gleichheit von jenen erhoben, die ernten wollen, wo sie nicht gesät haben, er wird erhoben von den Neidlingen, die Anderen das Ihre mißgönnen.

Gleichheit schreien die Minderwertigen und Gemeinen, die alles Überragende zu sich herab in den Staub zu zerren suchen Der Erfolg solcher Gleichmacherei würde jedes Erheben überragender Persönlichkeiten über die Ebene der Masse unterbinden und die Ebene des Durchschnittes immer tiefer senken. Das wäre das Ende jeder Kultur.

Auf die Höhe des Überragenden emporstreben und nicht das Überragende auf die Ebene der Mittelmäßigkeit und die Mittelmäßigkeit in die Tiefe der Minderwertigkeit herabziehen - das ist das richtige Streben nach Gleichheit.

Recht und Gewalt

Der Mensch ist darauf angewiesen, zur Befriedigung seiner Bedürfnisse und Verwirklichung seiner Ansprüche sich mit widersprechenden Bestrebungen seiner Mitmenschen auseinanderzusetzen. Diese Auseinandersetzung kann erfolgen durch Anwendung von Gewalt oder durch friedlichen Ausgleich nach den Bestimmungen des geltenden Rechtes.

Das Recht entspringt zwei Quellen: der Vernunft und dem Gewissen. Die Vernunft ist dem Menschen als inneres Licht vom Geist der Schöpfung verliehen, im Gewissen tut sich das „innere Gesetz“ („das moralische Gesetz in uns“, nennt es Kant) kund. Das Gewissen ist die Stimme des Göttlichen in der menschlichen Seele. Der letzte Ursprung des Rechtes liegt somit im Göttlichen.

Die Vernunft hat den Menschen wohl schon in sehr frühen vorgeschichtlichen Zeiten erkennen lassen, daß es in sehr vielen Fällen sein Vorteil ist, wenn er an Stelle der auch für ihn mit Gefahren und anderen Nachteilen verbundenen Gewaltanwendung den friedlichen Ausgleich auf dem Wege der Vereinbarung wählt, um seine Interessen zu wahren.

Die Vernunft hat den Menschen dann weiterhin erkennen lassen, daß es im allgemeinen sein Vorteil ist, wenn der Ausgleich dadurch wesentlich erleichtert wird, daß er durch grundsätzliche Bestimmungen für gleichartige Fälle geregelt wird und diese Regelung in Form von Gesetzen allgemeinverbindliche Kraft erhält. So haben sich stufenweise mit fortschreitender Kultur

Rechtsordnungen entwickelt, nach denen der Interessenausgleich zwischen den einzelnen Menschen geregelt wurde.

Wäre die Vernunft die einzige Quelle des Rechtes, so würde sich dieses darstellen als ein nur der Rücksicht auf den Vorteil des Individuums oder einer Gruppe von Individuen entspringendes und nur auf diesen Vorteil gerichtetes Vertragssystem.

Bei Aufstellung eines solchen Vertragssystems kann der Mächtige seine Ansprüche nachdrücklicher vertreten und auf die Gestaltung der Rechtsordnung stärkeren Einfluß ausüben als der weniger Mächtige und Machtlose. Eine nur vom Verstande ausgehende Rechtsordnung wird zum Ausdruck der bestehenden Machtverhältnisse. Nach der Forderung unseres Gewissens aber soll das Recht Ausdruck der Gerechtigkeit sein.

Der Geist der Schöpfung hat in das Wesen der Menschen nicht nur auf das eigene Ich gerichtete (egoistische), sondern auch auf das Wohl anderer Menschen gerichtete (altruistische) Triebkräfte gelegt. Beide Triebkräfte stehen sich als polar entgegengesetzte Kräfte gegenüber. In dem richtigen Ausgleich, in der Herbeiführung der Harmonie der Wirkung beider Kräfte, liegt das Wesen der Gerechtigkeit. Mit dem Sehnen nach Gerechtigkeit ist dem Menschen auch ein seelischer Sinn für Gerechtigkeit angeboren.

Dieser Sinn für Gerechtigkeit im Menschen ist unvollkommen. Die absolute Gerechtigkeit liegt im Wesen des Göttlichen und ist daher dem menschlichen Auffassungsvermögen entzogen. Der Mensch vermag nur eine relative Gerechtigkeit, d.h. eine der Entwicklung seiner Vernunft und seines Gewissens entsprechende Gerechtigkeit, zu erfassen. Der angeborene Sinn für Gerechtigkeit ist ferner bei den einzelnen Menschen und Menschenarten verschieden.

Der Sinn für Gerechtigkeit ist endlich der Entwicklung unterzogen und daher ausbildungsfähig. Das gilt für das Leben des Einzelnen wie für die Geschichte der Völker und der Menschheit. So sind die Verschiedenheiten in den Rechtsauffassungen der einzelnen Menschen und Menschenarten und ihr Wandel in den verschiedenen Zeitaltern zu erklären. Die jeweils geltenden Rechtsordnungen sind Wertmesser ersten Grades für die Höhe einer Kultur, sie sind ein Spiegelbild des Charakters eines Volkes und einer Zeit.

Die egoistischen Triebe in der Menschennatur sträuben sich gegen die Preisgabe von eigenen Ansprüchen, sie reizen zur Auflehnung gegen ungünstige Rechtsentscheidungen und zur Anwendung von Gewalt zur Durchführung der eigenen Ansprüche. Um das Durchbrechen solcher Triebe zu unterbinden, muß die Rechtsprechung und die Durchführung der Rechtsentscheidungen gesichert werden. Wir wissen aus der Geschichte, daß in jenen Epochen, in denen die Rechtsordnung eines solchen ausreichenden Schutzes entbehrte, das Recht durch die Gewalt unterdrückt wurde und das Faustrecht regierte. Aus diesen Zeiten wohl stammt die anklagende Feststellung: „Gewalt geht vor Recht."

Hinter dem Recht muß daher eine Macht stehen, d.h. das Vermögen, widerstrebende Gewalt mit überlegener Gewalt zu brechen. Dieser Standpunkt ist heute in kultivierten Staaten wenigstens grundsätzlich und als Regelzustand erreicht. Das Recht der einzelnen Staatsangehörigen ist durch die Macht des Staates geschützt.

In den Beziehungen der Völker, der „Volkspersönlichkeiten", sind wir von diesem Standpunkt noch weit entfernt. Hier stehen wir noch auf einer Stufe, die ungefähr der Art entspricht, wie in frühgeschichtlicher und vorgeschichtlicher Zeit die rechtlichen Beziehungen der einzelnen Menschen ihre Regelung fanden.

Die friedliche Auseinandersetzung zwischen den Völkern wird durch Vereinbarungen und Verträge von Fall zu Fall geregelt, wobei nur die Rücksicht auf die eigenen Belange leitet und das Machtverhältnis den Ausschlag gibt. Der Mächtigere diktiert mehr oder weniger die Vertragsbestimmungen und damit den gültigen Rechtszustand. Letztes Mittel der Macht ist die Waffengewalt, die „Ultima ratio" ist der Krieg.

Ein wirkliches „Völkerrecht“, das diesen Namen verdient, gibt es noch nicht. Die völkerrechtlichen Abmachungen beziehen sich auf Angelegenheiten von untergeordneter Bedeutung.

Diese bedauerliche Rückständigkeit des Völkerrechtes ist in der Wurzel darauf zurückzuführen, daß sich der Grundsatz: „Das Recht soll Ausdruck der Gerechtigkeit sein“ für die rechtlichen Beziehungen der Völker noch nicht durchgesetzt hat. Die Auffassung, daß auch für die Beziehungen der Völker ebenso wie der Individuen neben den egoistischen auch altruistische Rücksichten walten müssen, daß auch für die Völker ebenso wie für die Individuen das „moralische Gesetz in uns“ gelten muß, hat noch keine allgemeine grundsätzliche Anerkennung gefunden. Warum aber sollte das moralische Gesetz nicht auch für die Beziehungen der Völker gelten? Viele werden eine solche Auffassung als „Utopie“ bezeichnen.

Wenn man aber den Weg, der in den Auffassungen vom Rechte der Individuen, vom Standpunkt des Urmenschen bis zum heutigen Kulturmenschen zurückzulegen war, überblickt, dann braucht man sich solcher pessimistischer Auffassung nicht hinzugeben. Und wenn auch das Wort „Weltgewissen“ durch den heuchlerischen Mißbrauch, der mit ihm getrieben wurde, zum Spott geworden ist, so braucht man nicht zu verzweifeln, daß im Laufe der menschlichen Entwicklung ebenso wie das persönliche und das nationale Gewissen auch das Menschheitsgewissen sich entwickeln wird unter dem Einfluß einer tief gegründeten religiösen Überzeugung, die den Ursprung allen Rechtes auf das Göttliche zurückleitet.

So lange freilich wird die Idee eines Völkerrechtes, das im Dienste der Gerechtigkeit steht, Utopie bleiben, als die übergeordnete unparteiische Macht fehlt, die dieses Recht schützen kann, die den Willen und das Vermögen besitzt, widerstrebende, eigensüchtige Gewalt mit Gewalt zu bändigen. Der Schützer des Rechtes muß die Macht hierzu besitzen und darf bei Ausübung seines Amtes nicht durch eigensüchtige Interessen in Versuchung geführt werden. Bei der Staatsleitung in ihrem Verhältnis zu den Individuen ist das wenigstens grundsätzlich gelungen. Ist der Gedanke an eine im gleichen Sinne wirkende überstaatliche Leitung

als ferne leuchtendes Ideal eine Utopie? Der tierähnliche Urmensch hat sich sicherlich vom heutigen Rechtsstaat auch noch keine Vorstellung machen können.
Ohne sich Illusionen über die Schwierigkeiten und die erforderliche Zeitdauer der Verwirklichung hinzugeben, muß doch der Grundsatz: die Stärke muß in den Dienst der Gerechtigkeit, die Gewalt in den Dienst des Rechtes treten allen Bestrebungen zur Weiterentwicklung des Völkerrechtes voranleuchten.

Idee und Gewalt

Feindliche Gewalt kann mit Gewalt gebrochen werden, eine entgegengesetzte Idee aber kann nur durch eine stärkere Idee überwunden werden, nicht durch Gewalt. Nicht Kreuz und Galgen, Scheiterhaufen und Folterkammern, nicht Gefängnismauern und Stacheldrahtzäune vermochten zukunftsträchtige Ideen aufzuhalten und werden es auch in Zukunft nicht können. Wahrheit und Recht im Sinne der Schöpfung setzt sich auf die Dauer immer durch, keine menschliche Gewalt kann daran etwas ändern. Gewaltanwendung schafft Märtyrer einer Idee, aus deren Leiden und Sterben eine auf Verwirklichung der Idee gerichtete Bewegung ihre stärksten Kräfte zieht.

Alter und Jugend

Wenn alte Menschen mit jungen Menschen zu tun haben, dann sollen sie sich der eigenen Jugend erinnern, und die Art, wie sie damals dachten und fühlten, in ihrem Gedächtnis wachzurufen suchen. Dann wird es ihnen nicht nur leichter fallen, die Jugend richtig zu verstehen und zu behandeln, sondern sie werden auch selbst innerlich jung bleiben. Um das richtige Verhältnis zwischen alt und jung herzustellen, haben es die Alten insofern leichter, als sie das Wesen der Jugend aus eigenem Erleben kennen.

Die Jungen aber sollten sich vor Augen halten, daß auch ihnen das Alter einmal bevorsteht, und sich gegenüber dem Alter so verhalten, wie sie wünschen, daß ihnen einmal im Alter die Jugend begegnet.

Es ist das Recht und die Pflicht der Jugend, daß sie darnach strebt, über das von den vorhergehenden Generationen Erreichte zu steigen und die Menschheitsentwicklung vorwärtszutreiben. Wenn die Jugend den Drang und das Vermögen in sich fühlt, die vorhergehenden Generationen zu übertreffen, so darf sie dabei aber nicht vergessen, daß sie ihren Vorfahren überhaupt ihr persönliches Dasein und alle ererbten äußeren und inneren Werte für ihr Leben verdankt, daß das von unübersehbaren Generationen ihrer Vorfahren in Kampf und Arbeit und unter ungeheuren Opfern Geschaffene und Errungene der Boden ist, auf dem sie steht. Die in hartem Kampf von den Alten errungenen Lebenserfahrungen sollen die Jungen nicht mißachten, sondern vom Standpunkt ihrer Zeit und deren Forderungen verantwortungsbewußt prüfen und verwerten.

Die Achtung vor dem Alter und das Bewußtsein des untrennbaren Zusammenhangs mit den Vorfahren gilt auch für jene Zeiten, in denen das Pendel der Entwicklung nach der entgegengesetzten Seite umschlägt und die Jugend gezwungen ist, sich in Gegensatz zu den vorherrschenden Anschauungen der unmittelbar vorhergehenden Generationen zu setzen und neue Wege einzuschlagen. Auch dann sollen die Jungen die vom Kampf des Lebens mit Narben bedeckten Kämpfer achten und ehren.

Die Alten sollen in Beurteilung der Fehler der Jugend, die jugendlichem Überschwang und Übermut, jugendlichem Leichtsinn und jugendlicher Unreife entsprungen sind, in Erinnerung an die eigene Jugend nachsichtig sein. Der schlimmste Fehler aber in der Behandlung Jugendlicher, eine Versündigung an der Jugend ist es, wenn man der Jugend schmeichelt, wie dies von politischen Parteien und politischen Führern leider allzuoft geschieht, um die einsatzbereite Jugend vor den eigenen Wagen zu spannen. Das ist besonders der Fall in Zeiten, in denen Altes, Überlebtes zusammenbricht und Neues sich Bahn schafft; denn die Jugend ist für Neues am aufnahmebereitesten und

einsatzwilligsten. Die Jugend durch Schmeichelei gewinnen zu wollen, ist besonders deshalb so verwerflich, weil es ohnehin in der Natur der Jugend liegt, daß sie zur Selbstüberhebung neigt. Jugend muß zur Bescheidenheit erzogen werden.

Dies soll nicht dadurch geschehen, daß man durch entwürdigende Behandlung ihr gesundes Selbstbewußtsein zu zerstören sucht, daß man die Entwicklung charaktervoller Persönlichkeiten unterdrückt, daß man die Schwingen ihres hochgerichteten Strebens beschneidet. Aber man stelle hohe Anforderungen an die Jugend und führe sie durch schwere Aufgaben - ohne sie mutlos zu machen - zur Erkenntnis der eigenen Unvollkommenheit. Man lehre ihr im Aufblick zu hohen Vorbildern und deren Leistungen den richtigen Maßstab für die Selbstbeurteilung gewinnen. Man mache sie dabei besonders darauf aufmerksam, daß edle Bescheidenheit ein Kennzeichen wahrer menschlicher Größe ist.

Man bringe die Jugend durch die Geschichte zur Einsicht, daß der Mensch alles, was er ist und besitzt, seinen Vorfahren verdankt. Man öffne der Jugend die Augen für die erhabene Größe der Schöpfung, für die Wunder der irdischen Natur und der Sternenwelt und für das verschwindend kleine Menschendasein im Weltall. Das führt zu richtiger Bescheidenheit.

Je mehr das Alter in seiner Haltung und seinen Lebensleistungen der Jugend ein Vorbild bietet, umso leichter wird es der Jugend, die richtige Einstellung zum Alter zu nehmen. Jugend und Alter stehen im gleichen Verhältnis wie Frühling und Herbst im Jahreslauf. Ohne die Blüten des Frühlings keine Früchte des Herbstes, ohne die samentragenden Früchte des Herbstes keine Keime zu neue Blüte tragenden Pflanzen.

So hat auch jedes Alter seine Vorzüge und Mängel, seine besonderen Freuden und Leiden, seine besondere Bestimmung im Lebenslauf. Man darf im allgemeinen vom Frühling keine Früchte und vom Herbst keine Blüten erwarten. Aber ich sah in Italien Orangenbäume, die am gleichen Stock Blüten und Früchte trugen. So gibt es auch begnadete Menschen, deren Lebensbaum Blüten und Früchte zugleich trägt, Goethe zum Beispiel war ein solcher Mensch.

So, wie wir in der Jugend mutig und gläubig in das Leben hineinsehen sollen, so sollen wir im Alter mutig und gläubig aus dem Leben hinaussehen. Dem Winter des Todes wird wieder der Frühling eines Lebens folgen. Schon der Umstand, daß wir über das Leben hinaus denken können, erscheint mir als ein Beweis dafür, daß etwas in uns lebt, das mit dem Leben der Persönlichkeit nicht endet. Das Göttliche in uns, das wir als einen Teil unserer Persönlichkeit empfinden, ist unsterblich.

So lange wir die aus Natur und Kunst, aus dem Wirken und Sein anderer Menschen ausstrahlenden Kräfte des Lebens fühlen und durch sie innerlich bewegt werden, so lange wir uns begeistern, so lange wir lieben und hassen können, so lange unser Herz sich sehnen kann, so lange unser Geist immer wieder ein Ziel findet, dem unser Wille mit ganzer Kraft zustrebt - so lange bleiben wir seelisch im Schwung und damit innerlich jung. Bewegung des Körpers und Bewegtheit der Seele erhalten die Kraft zum Leben; denn Leben ist Bewegung.

Lebensrückblick

Der Rückblick auf ein langes Leben läßt uns das Leben als eine Kette von Enttäuschungen erscheinen. Passen wir diese Erkenntnis auf als eine Befreiung von Täuschungen, denen wir uns hingegeben haben! Die Region der Wahrheit ist allerdings eisig kalt.

Die Erfahrungen eines langen Lebens führen zur Verachtung oder zur Bemitleidung des Menschengeschlechtes und seines Getriebes auf Erden. Mitleid läßt den Weg zur Menschenliebe offen. Verachtung versperrt ihn. Halten wir unser Herz dem Mitleid offen. Die Wärme der Menschenliebe macht es uns möglich, die Eiseskälte der Region der Wahrheit zu ertragen.

Die Krise unserer Zeit

Die Krise unserer Zeit ist im tiefsten Grunde eine religiöse. Wir befinden uns an einer Wende der Entwicklung der abendländischen Menschheit wie vor 2000 Jahren.

Millionen Menschen suchen Gott, sie rufen ihn in ihrer äußeren und inneren Not, aber die alten Vorstellungen genügen ihnen für die Verbindung mit dem Göttlichen nicht mehr, weil sie ihren Erkenntnissen und Erfahrungen und ihrem Lebensgefühl nicht mehr entsprechen. Die Menschen sehnen sich nach einer Erlösung aus der seelischen Leere und Unsicherheit, die sie erfaßt hat. Sie suchen nach einem Weg, der aus der Wirrnis der Gedanken und Gefühle zur Klarheit einer gefestigten Weltanschauung und Gottesauffassung, aus der Finsternis der Verzweiflung zum Lichte der Versöhnung weist.

Etwas Neues bereitet sich vor. Die einseitige Entwicklung in Richtung Materialismus und Rationalismus scheint unter der Wirkung entgegengesetzter seelischer Kräfte am Ende angelangt zu sein. Das Pendel beginnt in der entgegengesetzten Richtung zu schwingen.

Wahre und falsche Verkünder treten auf, solche, die den Weg aufhellen und solche, die ihn vernebeln, solche, die sich mit überheblichem Anspruch als Propheten ausgeben, in Wirklichkeit aber nur Wirrköpfe und Scharlatane sind und andere, die bescheiden in Haltung und Wort dem Neuen die Bahn bereiten.

Die Zeit wird reif für das Erscheinen eines vom göttlichen Geiste erleuchteten Verkünders eines neuen religiösen Idealismus. Wenn er kommt, wird er einen Weg zeigen, der auch dem schlichten Verstande erkennbar ist, und einen Anruf finden, der auch in den Herzen der einfach empfindenden Menschen widerhallt.

Zivilisation und Kultur

Der allgemeine Sprachgebrauch schließt in den Begriff „Kultur“ meist auch jenes Gebiet ein, für das der Begriff „Zivilisation“ geprägt wurde. Für eine kritische Betrachtung und zur Gewinnung klarer Anschauungen ist die scharfe Unterscheidung beider Begriffe vorteilhaft.

Die Zivilisation schafft eine Verbesserung der materiellen, Lebensverhältnisse, sie ist darauf gerichtet, dem Menschen sein äußeres körperliches Leben leichter und angenehmer zu machen. Die Kultur ist darauf gerichtet, das innere, geistige und seelische Leben des Menschen auf eine höhere Stufe zu heben. In der Erforschung, Verehrung und Pflege des Wahren, Guten und Schönen liegt das Wesen der Kultur.

Indem die Zivilisation den Menschen die äußeren Lebensbedingungen erleichtert, gibt sie ihm gesteigerte Möglichkeit, sich der Vervollkommnung seines geistigen und seelischen Lebens zu widmen. Wenn Menschen durch außerordentlich schwierige Lebensbedingungen dazu gezwungen werden, alle ihre Gedanken und Kräfte auf die Befriedigung der unmittelbarsten Lebensbedürfnisse zu richten, dann wird dadurch die Entfaltung eines kulturellen Lebens gehemmt. Hohe Kultur hat immer eine entsprechende zivilisatorische Grundlage zur Voraussetzung.

Andererseits allerdings steigern sich mit der Verbesserung der äußeren Lebensbedingungen auch die Ansprüche der Menschen an ihre Lebenshaltung und zwar häufig in unverhältnismäßiger Weise. Es besteht dann, namentlich in einer Zeit mit sehr rascher technischer und damit zivilisatorischer Entwicklung die Gefahr, daß das ganze Streben der Menschen bei einer besseren Gestaltung des äußeren Lebens stecken bleibt und nur mehr auf materielles Wohlbefinden gerichtet ist.

Verweichlichung einerseits, sittliche Verrohung andererseits, geistige und seelische Verflachung, Niedergang und Verfall aller echten kulturellen Werte sind die Folge eines solchen einseitig überspannten Zivilisationsstrebens. Zivilisatorische Entwicklung ist nur in dem Maße gesund, als sie in rechtem Einklang bleibt mit der kulturellen Entwicklung.

Richtig aufgefaßt ist Zivilisation als Vorstufe und Hilfsmittel der Kultur zu betrachten.

In unserer Zeit ist die kulturelle Entwicklung hinter der zivilisatorischen weit zurückgeblieben. Diese Disharmonie lastet auf unserer Zeit. Sie ist nicht dadurch zu beseitigen, daß man die zivilisatorische Entwicklung gewaltsam und künstlich zu bremsen oder gar zurückzuschrauben versucht, sondern dadurch, daß die kulturelle Entwicklung vorwärts getrieben wird, indem die Menschen sich von der rein materialistischen Lebensauffassung befreien, auf die geistigen und seelischen Werte des Lebens das Gewicht legen und so der Entwicklung ihres inneren Lebens den gebührenden Vorrang vor dem äußeren Leben einräumen.

Der zweite Weltkrieg hat das deutsche Volk in seinen äußeren Lebensbedingungen furchtbar zurückgeworfen. Bei der Neugestaltung unseres Lebens kommt es darauf an, daß die kulturelle Entwicklung nicht wieder hinter dem zivilisatorischen Aufbau zurückbleibt, daß das Geistige und Seelische wieder die überragende Stelle in unserem Leben erhält. Es ist nicht zu leugnen, daß die furchtbare Verarmung unseres Volkes, die drückende Beanspruchung durch persönliche Sorgen, Not und Leid dem kulturellen Schaffen und der Entfaltung eines reichen kulturellen Lebens große Hindernisse bereiten. Andererseits liegt in Armut und Not ein gewisser Schutz gegen eine Veräußerlichung des kulturellen Lebens, zu der Reichtum und Sorgenfreiheit gern verleiten. Es handelt sich jetzt bei der Wiedergeburt deutscher und europäischer Kultur in erster Linie nicht um die Aufführung monumentaler Bauwerke und um andere kostspielige Kulturschöpfungen, sondern um eine größere Verinnerlichung unseres persönlichen und volklichen Lebens. Wenn wir aus unserer Not heraus den Weg zu dieser größeren Verinnerlichung finden, dann kann aus unserem großen Unglück Segen für unser Volk und die Menschheit erwachsen.

Volk und Masse

Das Volk ist eine organische Vereinigung von Persönlichkeiten, Sippen und Stämmen, entsprossen dem Blute gemeinsamer Ahnen und wurzelnd im Boden der Heimat. Die Masse ist eine unorganische Zusammenballung vieler Menschen auf engem Raum.

Volk ist die Zusammenfassung aller Kräfte und Werte der Volksangehörigen. Masse ist nur die Verkörperung einer Zahl. Die Masse ist urteilslos, haltlos und hemmungslos. In der Masse erstickt Vernunft, Verantwortungsgefühl und der freie Wille der Persönlichkeit, tierische Urtriebe und Leidenschaften kommen in der Masse wieder zum Durchbruch. Schlagworte, Augenblickseindrücke, Wahnvorstellungen reißen die Masse besinnungslos fort. Wankelmütig verdammt sie heute, was sie gestern angebetet hat. Auch dann, wenn eine Masse von einer auf hohe Ideale, auf Gutes und Schönes gerichteten Bewegung erfaßt wird, treten im Verhalten der Masse ihre üblen Eigenschaften in Erscheinung.

Die Großstädte, besonders die Riesenstädte, sind die Brutstätten und Kultstätten der Masse. Dort gedeiht der Massenmensch, der sich schließlich nur wohlfühlt im Gewühl und Gewimmel der Masse. Von ihm geht ein förmlicher Kult der Masse aus. In der Besucherzahl von Veranstaltungen, im Fassungsvermögen und den Ausmaßen öffentlicher Bauten und Anlagen suchen sich die Massenmenschen in ihrem Wettbewerb zu überbieten. Echte Kulturwerte werden mit andern Maßen gemessen. Die Masse war daher nie ein Boden für wahre Kulturschöpfungen. Masse ist die brutalste und grausamste Tyrannin, gleichzeitig die willenlose Sklavin ihrer Führer und Verführer. „Brot und Spiele“ und - die Prätorianer waren die Mittel, mit denen die Cäsaren des alten Rom und Byzanz die Großstadtmassen gebändigt haben. Die Mittel zur autokratischen Massenbeherrschung sind bis in unsere Zeit gleichartige geblieben. Manchmal allerdings versagt bei diesem System die Masse den Gehorsam wie eine tückische Bestie, die ihren Bändiger anspringt und zerreißt.

Eine auf Massengunst und Massenbändigung gegründete Herrschaft hat auf Sand gebaut. „Liebe des freien Volks, Liebe des freien Manns“ sind ein festeres Fundament.

Nicht auf Beherrschung der Masse durch Schmeichelei, Trug und Gewalt soll die Führung eines Volkes gerichtet sein, sondern darauf, daß es gar nicht zur „Vermassung“ des Volkes kommt. Es handelt sich darum, der Entstehung der Vermassung und des Massenwahnsinns den Boden zu entziehen, geistig und durch praktische bevölkerungspolitische Maßnahmen. Die Jugenderziehung eines Volkes muß auf die Heranbildung urteilsfähiger, verantwortungsbewußter Persönlichkeiten, die nicht so leicht in der Vermassung untergehen, gerichtet sein. Der ungesunden Zusammenballung des Volkes in Riesenstädten, den Brutstätten der Masse, muß Einhalt getan und das Großstadtleben von den Keimen der Vermassung möglichst gereinigt werden. Volk darf nicht Masse werden.

Sport

Sport soll eine freiwillige, Willenskraft und Körperbeherrschung fordernde körperliche Betätigung sein, die dem Streben nach Harmonie der Persönlichkeit dient, indem sie einen wohltuenden Ausgleich schafft gegenüber einseitiger körperlicher oder geistiger Anspannung oder seelischer Beanspruchung.

Jede sogenannte sportliche Betätigung, die nicht freudebetont und Harmonie fördernd ist, trägt nach meiner Auffassung die Bezeichnung Sport zu Unrecht. Die Freude und Harmonie fördernde seelische Wirkung soll beim Sport in erster Linie, die körperliche Leistung in zweiter Linie stehen. Natürlich ist auch die Leistung wesentlich; denn erst die in der Leistung sich äußernde erfolgreiche Überwindung von Hemmnissen oder Schwierigkeiten spendet Befriedigung und Freude und dient so dem seelischen Ausgleich. Aber die Leistung ist das Mittel, die Freude und die für Körper und Seele wohltätige Wirkung ist der Zweck rechten Sportes. Nicht auf die Höhe der Leistung an sich kommt es daher an, sondern auf ihr Verhältnis zu den durch körperliche Veranlagung und andere Umstände gegebenen Möglichkeiten.

Etwas anderes ist es natürlich, wenn eine auch zu sportlicher Ausübung geeignete Tätigkeit, z. B. Jagd, Fischerei, Segeln und dergl., beruflich ausgeübt wird. Hier ist der praktische Erfolg der Zweck, und somit steht die Leistung an sich in erster Linie. Die bei richtiger Berufs- und Arbeitsauffassung sich einstellende Freude an guter Leistung tritt als Belohnung hinzu. So kann auch berufliche Arbeit mit sportlichem Geist erfüllt werden.

Wenn beim Sport das Streben nach Spitzenleistungen zum Selbstzweck wird, dann wird die Harmonie gestört, es kommt dann leicht zu überspitzter, krampfhafter Einseitigkeit, zu Gesundheitsschädigungen und Vernachlässigung anderer Lebensgebiete, zu einer disharmonischen Lebensgestaltung. Die Jagd nach Rekorden züchtet einseitige Artisten. Auch das Artistentum hat allerdings seine Bedeutung, indem es entsprechende Höchstleistungen auf bestimmten Gebieten aufzeigt. Aber man sollte Sport und Artistentum klar trennen.

Eine besondere Sache ist es mit den Zuschauern bei sportlichen Veranstaltungen. Es ist verständlich, wenn jemand, der selbst einen Sport ausübt oder ausgeübt hat, einen Wettkampf in diesem Sport mit Anteilnahme verfolgt, oder wenn jemand bei sportlichen Vorführungen im Anblick schöner gesunder, beherrschter Körper einen ästhetischen Genuß findet. Etwas anderes ist eine Teilnahme, die nur darauf abzielt, das Sensationsbedürfnis des entarteten Zivilisationsmenschen zu befriedigen, seine Nerven zu kitzeln. Nicht, sportliches Interesse, sondern der dumpfe Drang der Masse, ihre Masseninstinkte austoben zu lassen, ist es, der die Menschen zu manchen solcher Veranstaltungen strömen läßt. Wieder andere sogenannte sportliche Vorführungen sind nur der Ausdruck technischen Wettbewerbs und als Reklameunternehmungen bestimmter Firmen zu bewerten. Mit Sport hat das alles nichts zu tun.

Der Sportbetrieb unserer Tage ist leider vielfach verwickelt in die Entartungserscheinungen unserer Zeitepoche, insbesondere ihren Massenkult. Er ähnelt mehr den Zirkusspielen der römischen Verfallszeit als dem olympischen Sportideal.

Wenn der Sport einen Sinn erfüllen soll, dann muß er sich von solchen Verstrickungen frei machen und auf den Kult des Schönen, des Gesunden, seelisch Erhebenden gerichtet sein. Dann wird der Sport wahrer Kultur dienen können, dann wird er auch als Gegenwirkung gegen die Gefahren und Schäden der Industrialisierung und Technisierung unserer Zeitepoche, als Ausgleich und Vorbeugung gegen die verweichlichenden und entnervenden Einflüsse einer übersteigerten Zivilisation eine hohe und notwendige Aufgabe erfüllen können.

Die deutsche Sendung

Ich glaube, daß das leidgeprüfte deutsche Volk im gegenwärtigen Zeitalter einer weltgeschichtlichen Umwälzung und Neugestaltung dazu berufen ist, aus seinem Schoße einen neuen Idealismus zu gebären, auf dessen Grund eine kulturelle Wiedergeburt Europas erfolgen kann.

Ich sehe die Aufgabe des deutschen Volkes darin, Träger und Bahnbrecher eines neuen, höheren, im Religiösen wurzelnden Sozialethos und Arbeitsethos zu werden.

Um diese seine geschichtlichen Aufgaben als gleichberechtigte Volkspersönlichkeit in der Gemeinschaft der anderen europäischen Völker voll erfüllen zu können, muß das deutsche Volk seine staatliche Einheit und die Freiheit zur Entfaltung seines Genius beanspruchen. Dies bleibt unabdingbare Forderung für alle Zukunft.

Achtung vor der Vergangenheit

Ein Volk, das seine Ahnen nicht ehrt, das seine Vergangenheit in allen ihren Epochen mit allen ihren großen Persönlichkeiten nicht achtet, mißachtet sich selbst und verdient keine Zukunft.

Folgende Hefte sind bisher unter www.Ende-der-Luege.com
in gedruckter Form erschienen:

Ende der Luege – aus Notwendigkeit geboren
von Henry Hafenmayer
ISBN: 978-3-00-058744-3

Kommandanturbefehle – eine Betrachtungen
herausgegeben unter dem Pseudonym “Ernst Böhm”
ISBN: 978-0-244-66404-6

Meerbuscher Stadtrat jagt Revisionisten… der wehrt sicher
von Joachim Schäfer
ISBN: 978-0-244-38260-5

Gedanken hinter Stacheldraht
von Konstantin Hierl
ISBN: 978-0-244-74603-2

Vorankündigung:

Holokaustismus – Auszüge
Prägung und Zerfall eines Begriffs - Forschungsarbeit
von Reuben Clarence Lang

Die Großstädte, besonders die Riesenstädte, sind die Brutstätten und Kultstätten der Masse. Dort gedeiht der Massenmensch, der sich schließlich nur wohlfühlt im Gewühl und Gewimmel der Masse. Von ihm geht ein förmlicher Kult der Masse aus.
In der Besucherzahl von Veranstaltungen, im Fassungsvermögen und den Ausmaßen öffentlicher Bauten und Anlagen suchen sich die Massenmenschen in ihrem Wettbewerb zu überbieten. Echte Kulturwerte werden mit andern Maßen gemessen.

Die Masse war daher nie ein Boden für wahre Kulturschöpfungen. Masse ist die brutalste und grausamste Tyrannin, gleichzeitig die willenlose Sklavin ihrer Führer und Verführer. „Brot und Spiele“ und - die Prätorianer waren die Mittel, mit denen die Cäsaren des alten Rom und Byzanz die Großstadtmassen gebändigt haben. Die Mittel zur autokratischen Massenbeherrschung sind bis in unsere Zeit gleichartige geblieben. Manchmal allerdings versagt bei diesem System die Masse den Gehorsam wie eine tückische Bestie, die ihren Bändiger anspringt und zerreißt.

